

# MERIAN

## Fernweh

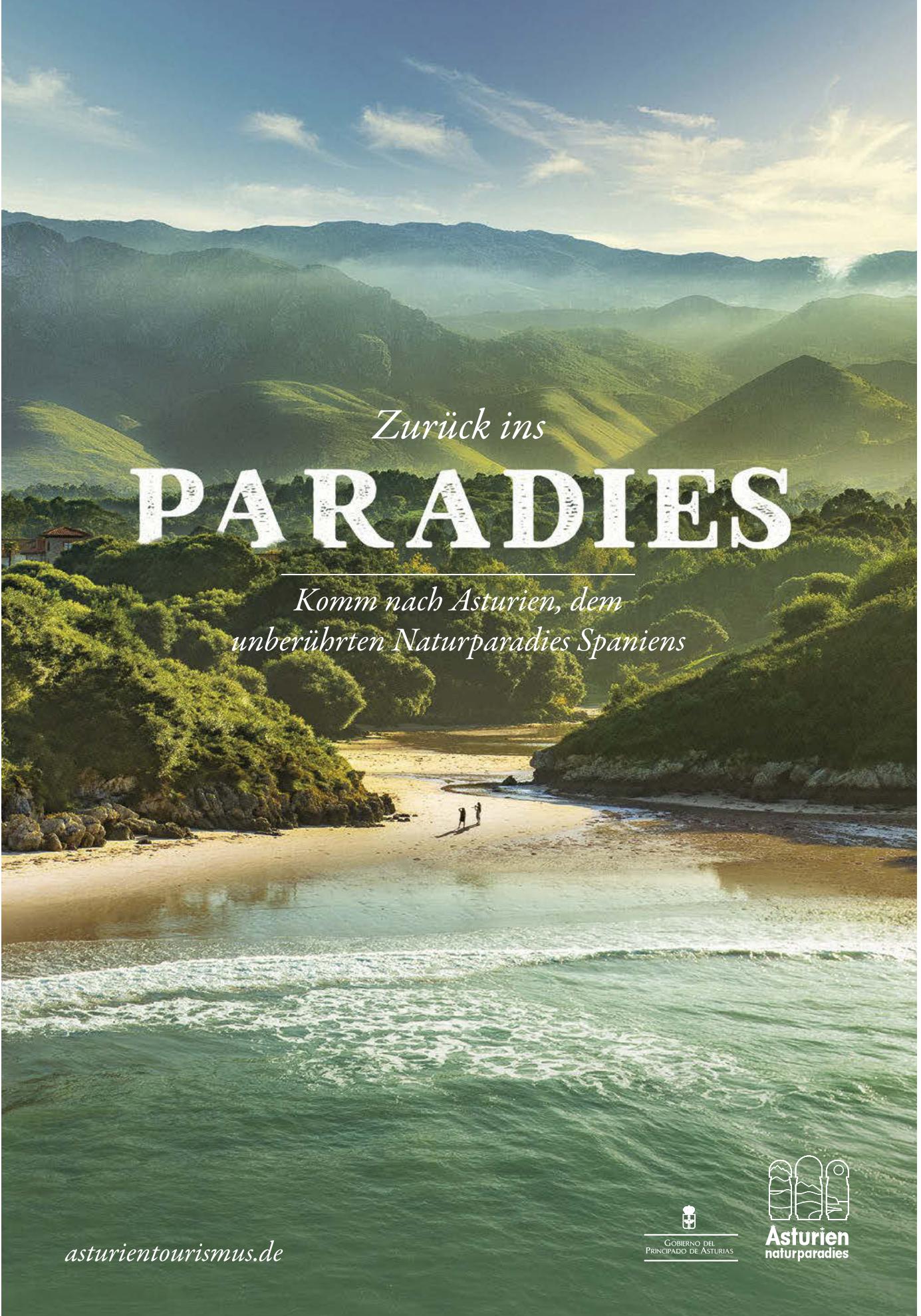
An aerial photograph of a tropical beach. The sand is light-colored and textured. Several palm trees with green fronds are scattered across the beach. A dark blue umbrella stands near one of the trees. The ocean is a vibrant turquoise color, with white-capped waves crashing onto the shore. In the distance, two small figures are walking along the beach.

SEHNSUCHT  
NACH DER WEITEN WELT

**HAWAII** Das Aloha-Gefühl auf der Garteninsel Kauai

**KANADA** Naturwunder zwischen Regenwald und Rocky Mountains

**NEUSEELAND** Traumhafte Auszeit am anderen Ende der Welt



# Zurück ins **PARADIES**

---

*Komm nach Asturien, dem  
unberührten Naturparadies Spaniens*

[asturientourismus.de](http://asturientourismus.de)

GOUERNO DEL  
PRINCIPADO DE ASTURIAS

  
**Asturien**  
naturparadies

## Liebe Leserin, lieber Leser,



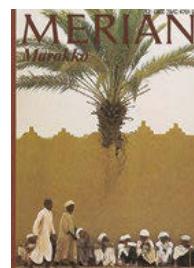
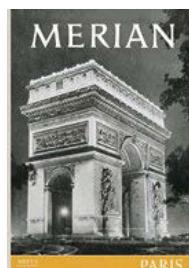
Hansjörg Falz, MERIAN-Chefredakteur

es heißt: Das Schicksal mischt die Karten, aber du spielst das Spiel! Und deswegen halten Sie jetzt, entgegen unserer Ankündigung, das Heft »Fernweh« in den Händen. Da die Reisewarnungen des Auswärtigen Amtes bei Redaktionsschluss dieser Ausgabe noch Bestand hatten und sich die Stimmen mehrten, die »touristisches Reisen« in Europa in diesem Jahr für unmöglich halten, hat die MERIAN-Redaktion in einem konzentrierten Kraftakt ein neues Heftthema erfunden. Die Sehnsucht nach der weiten Welt ist eine, die uns keiner nehmen kann. Und dass Reisen im Kopf beginnt, ist für meine Kolleginnen und Kollegen und mich eine Tatsache. Also haben wir in unseren Erinnerungen gekramt, private Touren in ferne Länder unter einem speziellen Gesichtspunkt betrachtet: Können wir daraus für unsere Leserinnen und Leser spannende,

inspirierende Berichte entwickeln? Andreas Leicht etwa hat eine zehnwöchige Auszeit genutzt, um seine freie Zeit in Hawaii und Neuseeland zu verbringen. Über beide Touren schreibt er in dieser Ausgabe. Violetta Bismor fuhr wochenlang durch Patagonien – zu ihren Bildern hat Kalle Harberg den Text verfasst. Er arbeitete nach der Schule als Lehrer in Südamerika. Und so knüpfte eine Idee an die andere an. Ergebnis ist dieses MERIAN: *Dream now, travel later!* Das Thema »Spanien neu entdecken« holen wir nach. Bleiben Sie gesund, und wenn Sie dieses MERIAN gelesen haben und weiter ans Reisen denken möchten: Unser neuer Podcast »Reisen beginnt im Kopf« von Inka Schmeling und Kathrin Sander lässt Sie zumindest in Gedanken reisen – jede Folge für ein Wochenende in die schönsten deutschen Städte und Regionen. Hören Sie rein!

Herzlich Ihr

Meilensteine in der MERIAN-Geschichte:  
die Erstausgabe 1948  
(Würzburg), das erste  
westeuropäische  
Thema (Paris, 1954)  
und die erste nicht-  
europäische Ausgabe  
(Marokko, 1963)



Der MERIAN-Podcast: Reise-inspiration und Auszeit vom Alltag in Corona-Zeiten auf [www.merian.de](http://www.merian.de) und bei allen gängigen Anbietern.



Folgen Sie uns auf [merian.magazin](http://merian.magazin) bei Instagram. Oder begleiten Sie uns auf Facebook.

**Readly** Beim digitalen Zeitschriftenkiosk Readly können Sie diese und andere MERIAN-Ausgaben auf dem Tablet oder Smartphone lesen.

**6 INSIDE** Die Reisen unseres Lebens

Im Canyon, im Geländewagen und in der Hängematte: mit MERIAN-Redakteuren backstage auf ihren schönsten Trips

**8 SKIZZEN** Einmal um die Erde und ab ins All!

Fragen an einen hauptberuflichen Globetrotter und die schönsten Plakate für eine Reise zum Jupiter

**14 PORTFOLIO** Vom Glück, unterwegs zu sein

Sechs Bilder, sechs Storys: Unsere Fotografen erzählen die Geschichten hinter ihren Lieblingsaufnahmen aus aller Welt

**26 DENKE ICH AN** Echtes Entdecken

... kostet Überwindung, sagt der Schriftsteller Ilya Trojanow. Für ihn ist es der Sinn des Reisens, sich dem Fremden auszusetzen – und sich davon berühren zu lassen

**30 NEUSEELAND** 49 Tage Roadtrip

Im Wohnmobil reist MERIAN-Redakteur Andreas Leicht quer durch ein Land, dessen wahrer Zauber selbst Mittelerde blass aussehen lässt

**44 TANSANIA** Afrikas wilder Osten

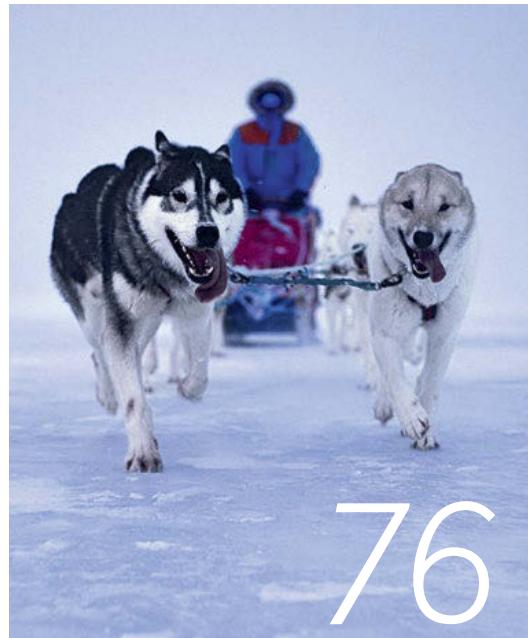
Serengeti, Kilimandscharo, Gombe: auf Safari in einigen der berühmtesten Nationalparks des Kontinents

**56 WISSEN** Die sieben Weltwunder

Die Liste ist über 2000 Jahre alt und fasziniert bis heute. Viele Rätsel umgeben die spektakulärsten Bauten der Antike

**64 TOKIO** Big in Japan

Wie die riesige Welt eines Videospiels sieht Fotograf Alex Xodi die Megametropole: Es gibt immer etwas zu entdecken!

**76**

Treue Gefährten: Bei -40 Grad ziehen Huskys den Schlitten über das norwegische Eis

Idyll der Wildnis: die friedlichen Gwillim Lakes in der kanadischen Provinz British Columbia

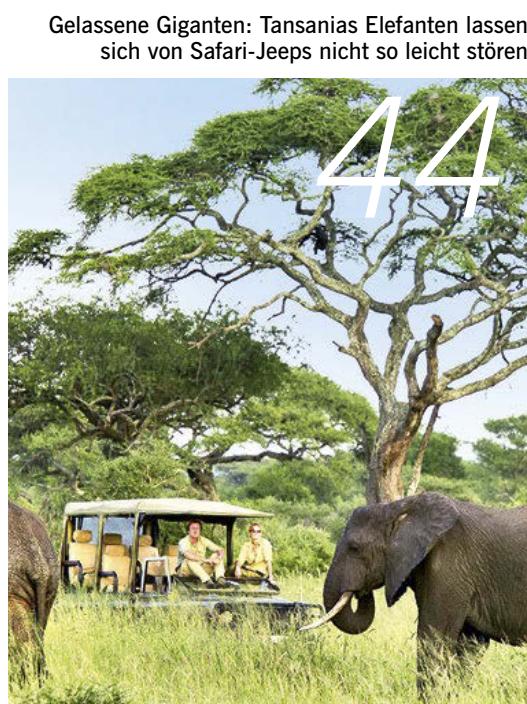
**108**



Das perfekte Setting  
für Spielbergs Dinosaurier-Welt:  
Hawaiis Napali Coast



Neue Freunde: MERIAN-Fotograf Höppner und ein für Patagonien typisches Guanako



Gelassene Giganten: Tansanias Elefanten lassen sich von Safari-Jeeps nicht so leicht stören

## 76 NORWEGEN Spuren im Schnee

Tagsüber die Huskys lenken, nachts unter den Nordlichtern schlafen und irgendwo auf dem Weg sich selbst finden: eine Hundeschlittenfahrt durch den skandinavischen Polarwinter

## 86 HAWAII Aloha Kauai!

Die nördlichste von Hawaiis sechs Inseln diente Steven Spielberg als Kulisse für »Jurassic Park«. Die Landschaft hier ist urzeitlich gigantisch – und die Stimmung dabei äußerst entspannt

## 98 PATAGONIEN Ein Land aus Eis und Feuer

Chile und Argentinien teilen sich die legendäre Landschaft an Südamerikas Südzipfel. Menschen begegnet man hier selten, dafür umso mehr Naturwundern

## 108 KANADA Mein Happy End

Zehn Mal reiste MERIAN-Redakteurin Inka Schmeling durch Kanada. Jetzt ist Trip Nummer elf in Planung: mit der ganzen Familie nach British Columbia!

## 120 KOLUMNE Das Leben woanders

Fernweh treibt uns in die entlegensten Winkel der Welt. Aber, sagt Kristine Bilkau, es hat ein stilles Pendant: Geborgenheit

## 63 IMPRESSUM, BILDNACHWEIS

## 122 VORSCHAU



**Violetta Bismor** ist Bildredakteurin bei MERIAN, **Jean-Baptiste Höppner** Fotograf und Kameramann. Zusammen ist das Paar gerne in der Natur unterwegs – wie während seiner Reise durch Patagonien (S. 98).

**FOTOSCHULE OUTDOOR**

## Welches Equipment braucht es für eine Wandertour?

**1.** **Akkus** Steckdosen sind in der Natur Mangelware, für die Tour gehören genug Akkus ins Gepäck. Zum Aufladen kann man Powerbanks und Solarmodule nutzen, wir stecken für unsere Canons zusätzlich Batteriegriffe ein, in die auch handelsübliche Batterien passen.

**2.** **Speicherkarten** Lieber mehrere kleine als eine große – dann ist das Drama nicht so groß, wenn mal eine verloren geht. Zwei Boxen für Speicherkarten haben wir immer dabei, um sie zu verstauen und aufzuteilen. Und auch die verteilen wir zur Sicherheit auf zwei Rucksäcke.

**3.** **GPS** Kameras mit integrierter GPS- oder Geotracking-Funktion sind praktisch, um die Bilder während des Sortierens nach der Wanderung auch den Etappen zuordnen zu können. Alternativ kann man auch ein separates GPS-Gerät mitnehmen und den Wegverlauf mit den Zeiten der Aufnahmen abgleichen.

**PAUSE IN DER WILDNIS**

Auf seinen Reisen durch Tansania besuchte **Kalle Harberg** einige der schönsten Schutzgebiete des Landes: Der MERIAN-Redakteur wanderte durch den Dschungel zu den Schimpansen von Gombe (S. 44), bestieg den 4565 Meter hohen Mount Meru im Arusha-Nationalpark und ging auf Safari in der Serengeti, um der »Great Migration« zu folgen. Wenn keine Tiere zu sehen waren und sein Guide eine Rast einlegte, schrieb er eifrig seine Beobachtungen auf – und nutzte dafür schon mal die Motorhaube des Land Cruisers als Unterlage.

**EIN HEIMSPIEL**

... war die letzte Recherchereise in den Westen Kanadas für MERIAN-Redakteurin **Inka Schmeling**: Sie war schon zum 10. Mal dort. Nun steht eine Dose neben ihrem Bett, in der sie kan-

dische Dollar sammelt, die sie sich zu Weihnachten und Geburtstagen wünscht. Ihr Traum: Im Sommer 2021 mit ihrem Mann und den beiden Kindern, dann 13 und 9 Jahre alt, durch British Columbia zu reisen. Was sie ihrer Familie auf dem Festland und auf Vancouver Island (Foto) dann zeigt: S. 108.

**GROSSER ANFANG**

Bevor MERIAN-Redakteur **Andreas Leicht** und seine Frau Gabriele zu einem siebenwöchigen Roadtrip durch Neuseeland aufbrachen, verbrachten sie zehn Tage auf Hawaii – sozusagen das Warm-up für ihre Auszeit am anderen Ende der Welt. Wie hier am »Grand Canyon des

Pazifiks«, dem gewaltigen Waimea Canyon auf Hawaiis nördlichster Insel Kauai (S. 86), staunten sie auch in Neuseeland (S. 30) jeden Tag wieder über das, was die Natur an spektakulären Landschaften erschaffen hat.

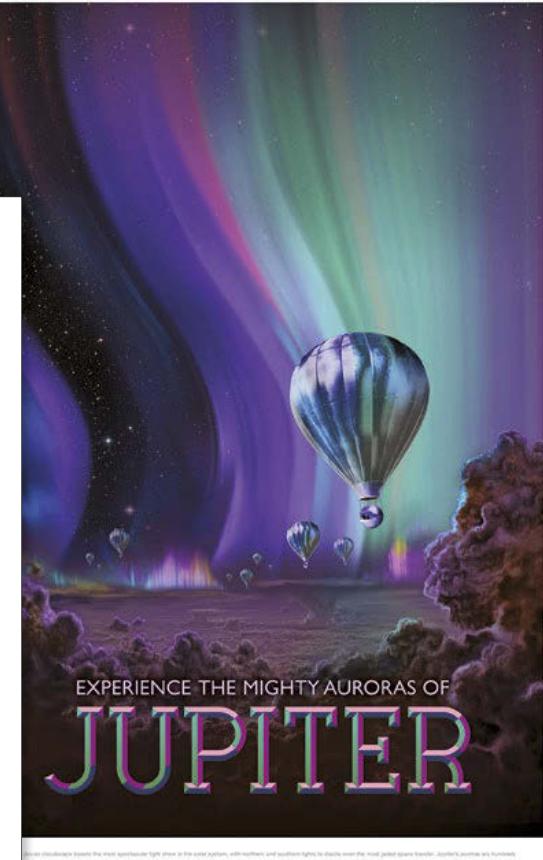
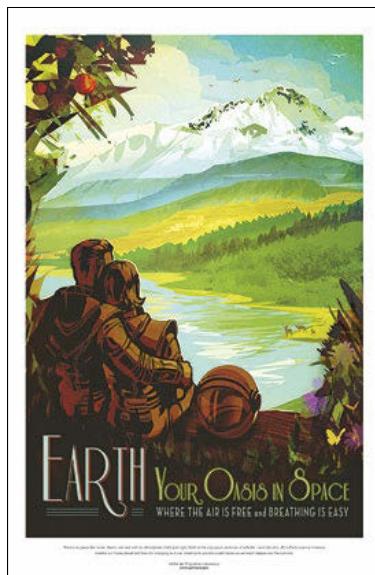
# Jetzt helfen: lokal kaufen!

#supportyourlocal

**“Ein guter Friseur schneidet nicht  
nur Haare. Ein guter Friseur  
hört den Menschen auch gut zu!”**

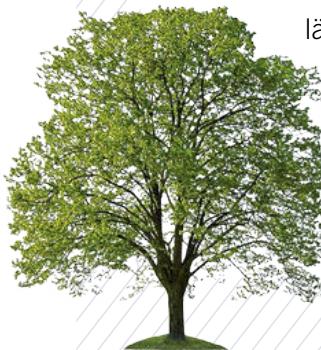
*Ulla Maass, Stylistin und Betreiberin  
des TIGI Salons HafenCity, Hamburg*

Wir brauchen unsere lokalen Geschäfte und Dienstleister.  
Jetzt ist Ihre Hilfe gefragt. Lieferservices nutzen,  
Gutscheine kaufen oder hingehen, wenn es wieder möglich ist.



### BÄUME FÜR MEILEN

Gegen die Flugscham bei Fernreisen helfen gute Taten: Mit CO<sub>2</sub>-Kompensationen kann man den Umweltschaden von Langstreckenflügen verringern. Bei Anbietern wie der **Stiftung myclimate**, mit der auch die Lufthansa kooperiert, lässt sich der Fußabdruck der eigenen Reise errechnen und durch Klimaschutzprojekte wie die Aufforstung von Wäldern ausgleichen. [de.myclimate.org](http://de.myclimate.org)



### VISIONEN DER RAUMFAHRT

## Houston, wir haben Passagiere!

Mit dem Ballon durch die Aurora des Jupiters segeln, die Hunderte Mal stärker ist als die auf der Erde? Oder lieber mit dem Ruderboot über die Flüsse und Seen Titans – auch wenn die auf dem -179° kalten Saturnmond aus flüssigem Ethan und Methan bestehen? Das **Jet Propulsion Laboratory der NASA** hat diese Serie von Postern kreiert, inspiriert von den Reiseplakaten, die ab Anfang des 20. Jahrhunderts für Kreuzfahrten, Eisenbahnen und Urlaubsziele warben. Diese Poster sollen die Vorstellungskraft öffnen für Reiseziele in und um unser Sonnensystem, die derzeit noch zu fern sind, die spätere Generationen aber vielleicht irgendwann erreichen könnten. Ein Poster widmet sich jedoch auch der Schönheit der Erde – »deiner Oase im All«.

[www.jpl.nasa.gov/visions-of-the-future/](http://www.jpl.nasa.gov/visions-of-the-future/)

## WELTREISE

# Das große Glück der Planlosigkeit



**Sebastian Modak** ist ein Autor und Journalist aus New York City. 2019 reiste er für die »New York Times« elf Monate über die ganze Welt zu den Trendzielen der jährlichen Liste der renommierten Zeitung: »52 Places to Go«.

**MERIAN:** Herr Modak, wenn Sie aus den 52 Orten heute drei auswählen müssten, die Sie am meisten beeindruckt haben, welche würden es auf das Podest schaffen?

**SEBASTIAN MODAK:** Ich finde es sehr schwer, Lieblingsorte hervorzuheben – an jedem Ort gab es etwas zu lieben. Aber wenn es um Erfahrungen geht, die mich wirklich umgehauen haben: Usbekistan wegen seiner reichen Kultur und Geschichte als Knotenpunkt seit der Zeit der Seidenstraße; die Insel Olchon im sibirischen Baikalsee wegen ihrer weiten Landschaften, in denen man sich wie im Traum fühlt; und Vietnam wegen des

Essens. Dort muss ich sechs Mahlzeiten am Tag gegessen haben.

**Hat sich Ihre Herangehensweise ans Reisen verändert?**

Ich denke, es ist der Instinkt der meisten Reisenden, auch meiner, jedes Detail zu planen. Dieses Jahr hat mich gelehrt, dass es manchmal viel wertvoller ist, keinen Plan zu haben. Vor der Ankunft in den meisten Orten hatte ich nicht viel Zeit für Routen und Recherche, also verließ ich mich für meine unvergesslichsten Erfahrungen aufs Glück. Dafür offen zu sein, führte zu so vielen Momenten und menschlichen Verbindungen, die ich mit Planung nie erlebt hätte.

**An welchen Orten fühlten Sie sich am weitesten weg von zu Hause?**

Ich lebe in New York und bin in einer Reihe großer Städte aufgewachsen, darunter Hongkong, Jakarta und Neu-Delhi. Deswegen habe ich mich, glaube ich, in der richtig ursprünglichen Natur am weitesten weg gefühlt. Auf einer Wanderung entlang der Fjorde im Westen Norwe-



Ein Höhepunkt der Reise: die Insel Olchon, wo Modak in eine Skulptur von Dasha Namdakov schlüpft

gens, alleine auf einem Hügel in Sibirien oder umgeben von Königspinguinen auf den Falklandinseln. Ich hatte dort kein Heimweh – ich war begeistert, nicht traurig. Es war eine Erinnerung daran, dass einer der Gründe, warum wir reisen, ist, unsere Komfortzone zu verlassen.

Die gesammelten Artikel von Modaks großer Weltreise finden Sie unter: [www.nytimes.com/by/sebastian-modak](http://www.nytimes.com/by/sebastian-modak)

## FANTASTISCHE KARTEN

# Magischer Realismus

Als maßstabsgerechte Abbildungen der Wirklichkeit, dafür schätzt man Karten heute, aber bis dahin war es ein weiter Weg. Einige der schönsten Irrtümer zeigt der **Atlas der erfundenen Orte**, darunter Karten über Atlantis, das Innere der Erde und die »Carta Marina« (links), mit welcher der Bischof Olaus Magnus im 16. Jahrhundert den Papst überzeugen wollte, sich mehr um Skandinavien zu sorgen – das der Karte nach von Ungeheuern wie riesigen Rochen und Hummern umzingelt wird. **Edward Brooke-Hitching**, dtv 2017, 256 Seiten, 30 €



## KOSTBARES STRANDGUT

# Vamos a la playa!

Der perfekte Strand gehört für viele zum Traumurlaub – aber was nützt er schon ohne den perfekten Platz im Sand? So schwer wie eine Flasche Wein und zusammengerollt nur etwa so groß wie ein Baguette ist diese Liege (79,95€) von Biber. Vor Ort entrollen, die zwei Buchenholzstäbe in den Sand stecken, Fixierschraube festdrehen – fertig ist die **Strandliege to go**. Und sollte es zu heiß werden, kann man das gute Stück zum Sonnensegel umfunktionieren. [www.biber.com](http://www.biber.com)



### LOST IN TRANSLATION

Für das deutsche Wort **Fernweh** gibt es nirgendwo auf der Welt eine genaue Übersetzung. Dafür haben andere Sprachen ihnen ganz eigene wunderschöne Ausdrücke. Eine kleine Auswahl...

#### WABI-SABI (Japanisch)

Ein ästhetisches Konzept, dessen Ziel es ist, das Schöne im Imperfekten zu finden

#### PANA PO’O (Hawaiianisch)

Das Bemühen, sich an Verlorenes erinnern zu wollen, indem man sich am Kopf kratzt

#### FORELSKET (Norwegisch)

Die grandiose Euphorie, wenn man sich frisch verliebt

#### DUENDE (Spanisch)

Die geheimnisvoll bewegende Kraft eines Kunstwerks

#### TUKO PAMOJA (Swahili)

Der besondere Gemeinschaftsgeist einer Gruppe, deren Mitglieder ein empathisches Verständnis pflegen

## FÜR ALLE FÄLLE

### 2 FRAGEN AN *Thorsten Tschirner, Touristik-Experte der HanseMerkur*



**MERIAN:**  
**Herr Tschirner,**  
**was ist vor**  
**einer langen Fern-**  
**reise zu tun?**

#### THORSTEN TSCHIRNER:

Nachdem das Visum und Impfungen organisiert sind und die Vorfreude steigt, empfehle ich dringend, auch an ihr »verlassenes« Zuhause zu denken. Unvorhergesehenes kann immer passieren, wie ein Einbruch oder Wasserrohrbruch und vieles mehr. Damit Ihre Einrichtung und persönliche Wertsachen in jedem Fall abgesichert sind, empfehle ich eine Hausratversicherung.

#### Wo lauern die meisten Gefahren in exotischen Gefilden?

Ob im Regenwald, in der Wüste oder im Korallenriff: Gift gehört zur Natur. Skorpione, Spinnen und Korallen gehören zu den Tieren, die für Menschen gefährlich sind. Mein Tipp: Tragen Sie bei Wanderungen festes Schuhwerk und informieren Sie sich, was im Ernstfall (Biss oder Stich) zu tun ist. Notieren Sie sich vorab lokale Notfallnummern. Machen Sie sich z. B. in den Nationalparks mit den aushängenden Evakuierungs Routen vertraut. Beste Versorgung bietet eine Auslandskrankenversicherung, die Ärzte vor Ort vermittelt, Behandlungskosten trägt und auch für den medizinisch sinnvollen Transport nach Deutschland sorgt.

**i** Mehr über Reise-Versicherungen für den Urlaub in aller Welt:  
[hansemekur.de/Fernweh](http://hansemekur.de/Fernweh)

# GROSSER FOTOWETTBEWERB ZEIGEN SIE IHRE BESTEN BILDER!



Jetzt mitmachen! Unsere Themen: **DEUTSCHLAND – NATUR & GENUSS, FREIBURG UND DIE BURGENSTRASSE**



Traumreise für  
**10 000 €**  
zu gewinnen

»Die Lust am Reisen« – unter diesem Motto suchen MERIAN und CEWE die schönsten Leserfotos. Senden Sie Ihre Lieblingsbilder aus aller Welt ein! Hauptgewinn ist eine exklusive Tour im Wert von 10 000 Euro: Sie begleiten einen MERIAN-Fotografen auf seiner Recherchereise an ein besonderes Urlaubsziel. Mitmachen ist ganz einfach – und Sie haben sogar zwei Gewinnchancen!

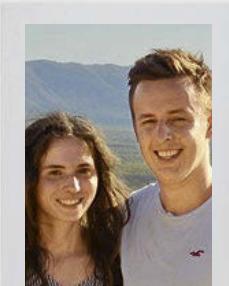
In Kooperation mit CEWE,  
Europas führendem Fotoservice

## 1. CHANCE: LESERFOTO DES MONATS

Jeden Monat suchen wir Ihre besten Fotos zu unseren Hefthämmen: einfach online hochladen und mitmachen! MERIAN prämiert das beste Leserfoto und zeigt es im Heft (s. S. 12). Die Themen: **Deutschland – Natur & Genuss, Freiburg und Die Burgenstraße**. Ihre Fotos sollen einen Bezug zum jeweiligen Monatsthema haben. Das Motiv darf frei gewählt werden: Ob Landschaftsbilder oder Straßenszenen – der Fantasie sind keine Grenzen gesetzt. Jeder Monatsgewinner erhält einen CEWE FOTOBUCH Gutschein im Wert von 50 Euro sowie ein MERIAN-Jahresabonnement.

## 2. CHANCE: FOTO DES JAHRES

Jedes hochgeladene Foto hat dazu automatisch die Chance, das Foto des Jahres zu werden. Für diesen Wettbewerb dürfen Sie auch Bilder von anderen Zielen einsenden. Alles, was zum Motto »Die Lust am Reisen« passt, ist erlaubt: Motive von besonders schönen, originellen oder amüsanten Momenten genauso wie Fotos, die im Gedächtnis bleiben. Die Auswahl trifft eine professionelle Jury – und dem Sieger winkt eine exklusive Reise im Wert von 10 000 Euro. Alle weiteren Infos: [www.merian.de/leserfotos](http://www.merian.de/leserfotos)



### KATHARINA PIECUCH & MARCUS BERNHARD

**schossen das Leserfoto an der Fingerklippe im Nordwesten**

**von Namibia.** Die Landschaft an dieser 35 Meter hohen Felsnadel und den Tafelbergen im Ugab-Tal präsentierte sich an diesem späten Nachmittag so dramatisch, dass die beiden Studierenden aus Kempten zunächst gar nicht an ein Foto dachten: »Obwohl ich leidenschaftlich gern fotografiere, war die Idee, einen Film zu drehen, wie ich mit dem Wagen auf der Straße fahre und den Sand aufwirbele«, erzählt Katharina Piecuch (22). Ihr Freund Marcus Bernhard (25), der auch auf dem Bild zu sehen ist, sollte das Ganze mit seiner Drohne aufnehmen. Das machte er auch – und spontan dazu ein Foto, »weil die Stimmung mit dem Licht, dem Wind und den Wolken einfach so grandios war.« Eine gute Entscheidung.



»Die beiden beweisen hier ein großartiges  
Gespür für den richtigen Moment«



#### DAS SAGT DIE JURY

**Katharina Oesten, MERIAN-Fotoredakteurin:** »Mein Auge kann sich gar nicht sattsehen an diesem Motiv. Ich mag den weiten Blick, bin beeindruckt von den Felsformationen, bleibe bei dem Staub und dem Licht über der Straße hängen. Das Foto trägt den Titel ›Kurz vor dem Sturm‹. Aber als Betrachter fühle ich mich nicht bedroht, sondern bin fasziniert. Die Lichtstimmung ist magisch, der Bildaufbau perfekt – Katharina Piecuch und ihr Freund Marcus Bernhard beweisen hier ein großartiges Gespür für den richtigen Moment.«



VOR DER **ISLA DE LA JUVENTUD** FING  
**TIM LANGLOTZ** DEN ZAUBER DER KARIBIK EIN

Kuba 100 Kilometer südlich von Kubas Hauptinsel finden Taucher im Nationalpark Punta Francés Schiffswracks und seltene Tiere wie Karettschildkröten oder Seekühe. Das Wasser ist kristallklar: Wenn man – wie ich bei der Aufnahme – auf einem Boot sitzt, sieht man bis zum Grund. Das fühlt sich an wie schweben. So sehr auf Augenhöhe mit dem Horizont zu sein: Danach sehne ich mich gerade.



# Vom Glück, unterwegs zu sein



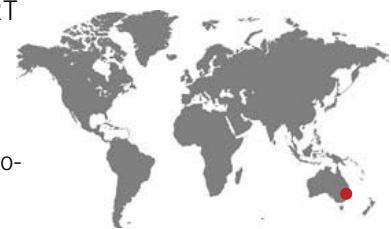
... wissen unsere Fotografen zu berichten  
wie kaum jemand sonst. Für MERIAN reisen sie kreuz und quer  
durch die Welt. Hier sind ihre Lieblingsbilder,  
mit denen sie sich selbst gerne in die Ferne träumen

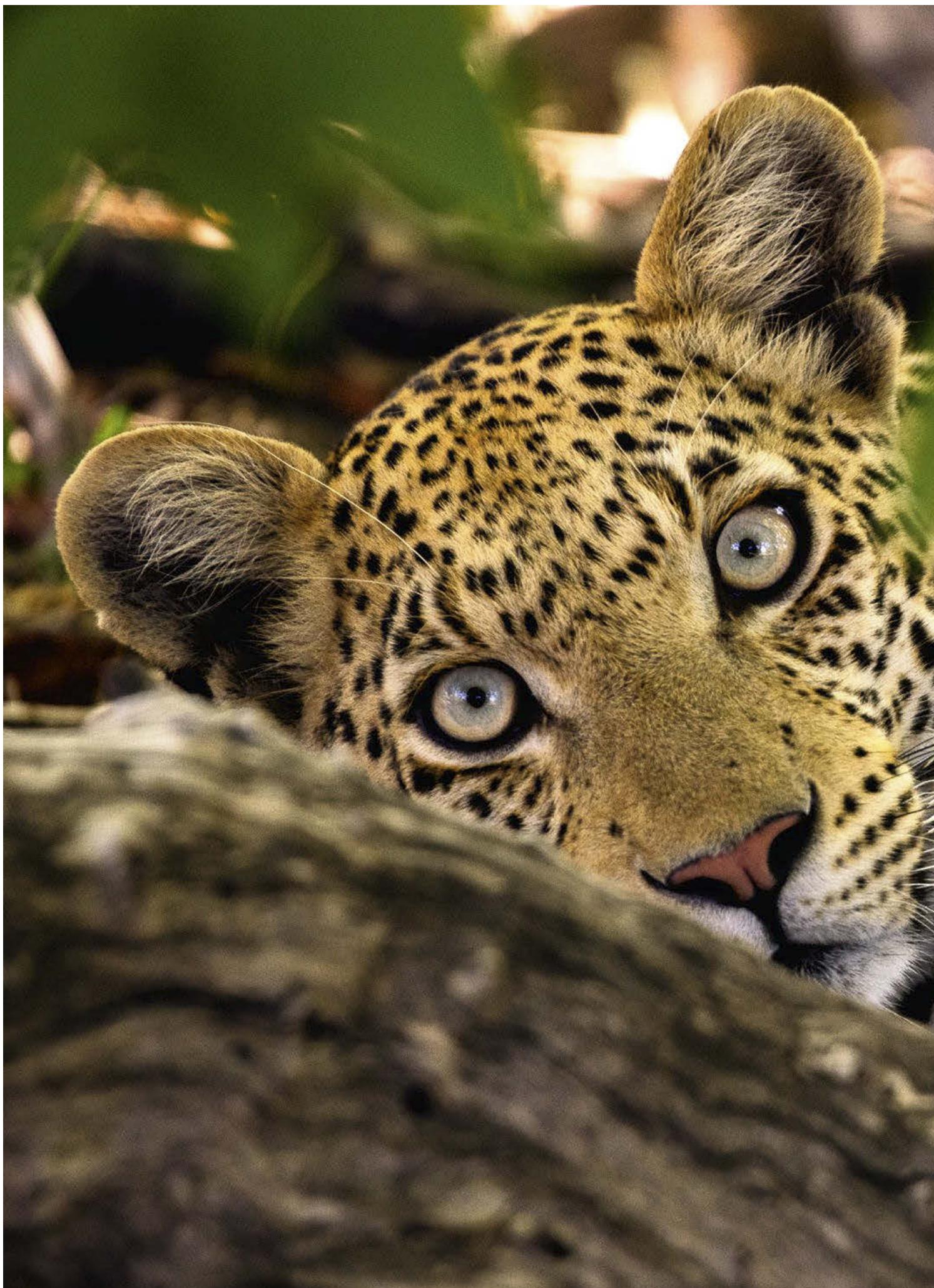


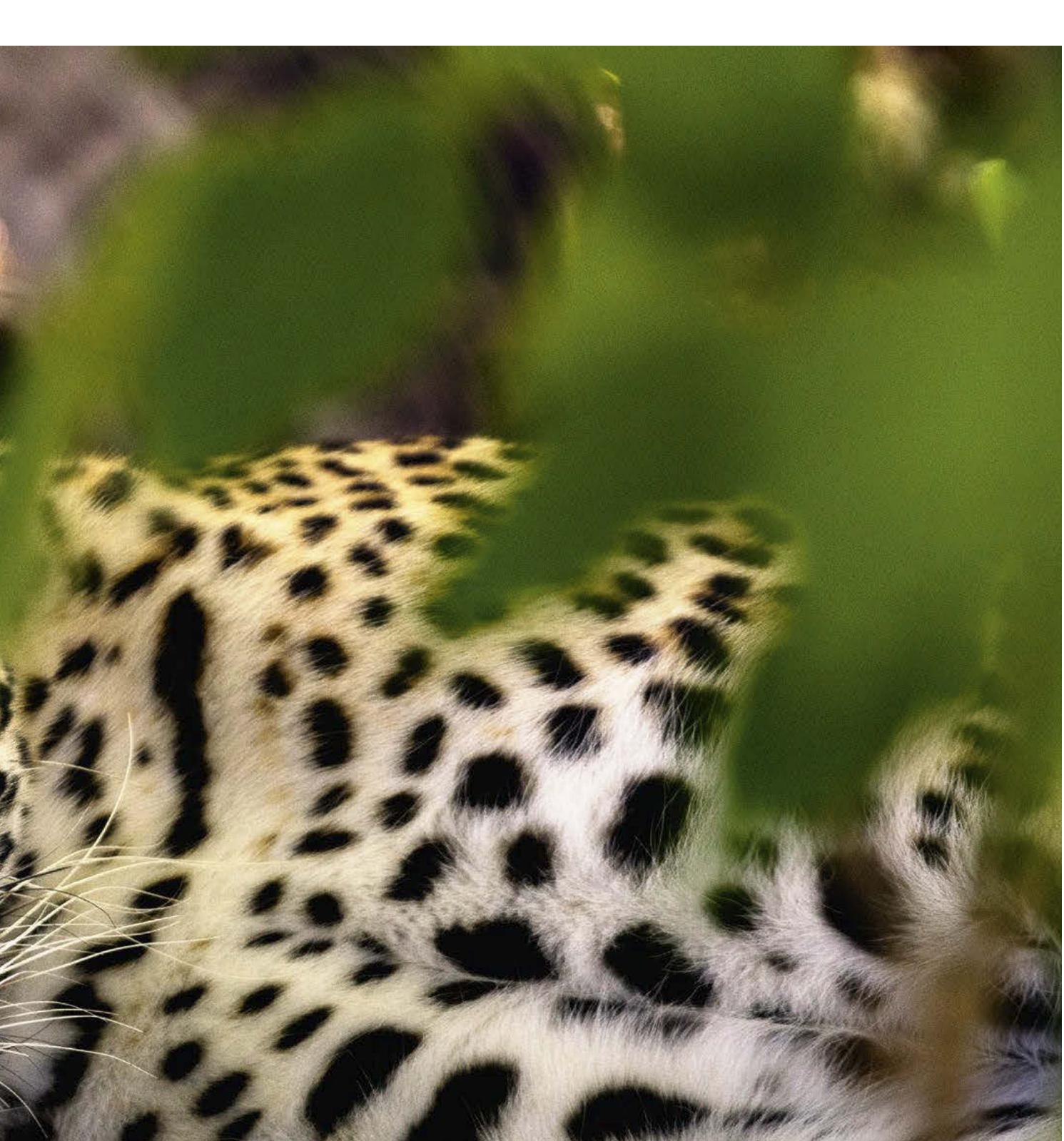


## SYDNEYS HARBOUR BRIDGE TRÄGT DEN SPITZNAMEN »KLEIDERBÜGEL«. MARKUS BASSLER HAT SIE FOTOGRAFIERT

**Australien** Als ich nach Down Under reiste, war ich voller Neugierde: Wie verhalten sich die Menschen am anderen Ende der Welt? Ich fand sie freundlich, lässig – und voller Fantasie. Sydneys Harbour Bridge, 1932 fertiggestellt und mit rund 500 Metern Spannweite eine der imposantesten Brücken der Welt, nennen sie dort »Kleiderbügel«. Und einen Bau wie die Oper dahinter habe ich nirgends sonst gesehen.







IM **OKAVANGO-DELTA** KAM PHILIP KOSCHEL EINEM LEO-PARDEN GANZ NAH. UND SCHOSS DAS FOTO SEINES LEBENS

**Botswana** Bei einem unserer Trips entdeckte der Fahrer ein halb verspeistes Antilopenbaby in einem Baum. »Hier muss ein Leopard sein!« Tatsächlich, keine zwei Meter entfernt döste er satt in der Sonne. Ich lehnte mich aus dem Jeep, bis mein Kopf auf Augenhöhe mit ihm war. Die Kamera klickte, er wachte auf, fokussierte mich, ich drückte nochmal ab. Mein Herz klopfte: Ich hatte gerade mein bestes Wildlife-Foto gemacht.







AN **MIAMIS SOUTH BEACH** FING GREGOR LENGLER  
DAS STRANDEBEN VON SEINER ROSAROTEN SEITE EIN

**Florida** Ich bin Fan von »Miami Vice« – und von der Stadt selbst. Vor allem von der vorgelagerten Insel Miami Beach mit ihrem South Beach: feinster weißer Sand und dahinter der Art-déco-District aus den 1930er und 1940er Jahren. Einzigartig sind auch die quietsch-bunten Holzhütten der Rettungsschwimmer, die alle hundert Meter am Strand stehen. Jede ist ein Unikat. Das erleichtert die Orientierung. Und macht richtig gute Laune.





## »THE BEACH« IST ZU SCHÖN, UM ABZUREISEN. AUF KOH PHANGAN BLIEB DARSHANA BORGES LÄNGER ALS GEPLANT

**Thailand** Das Wellness-Resort »The Sanctuary«, das Heiligtum, versteckt sich in einer Bucht der Insel Koh Phangan im Golf von Thailand. Früher war es ein Hippie-Versteck, Alex Garland soll hier den Backpacker-Klassiker »The Beach« geschrieben haben. Der Strand ist ein Traum, ich konnte Stunden unter den Palmen sitzen. Abends wird hier getrommelt. Meine geplante Rückreise habe ich weit nach hinten verschoben.

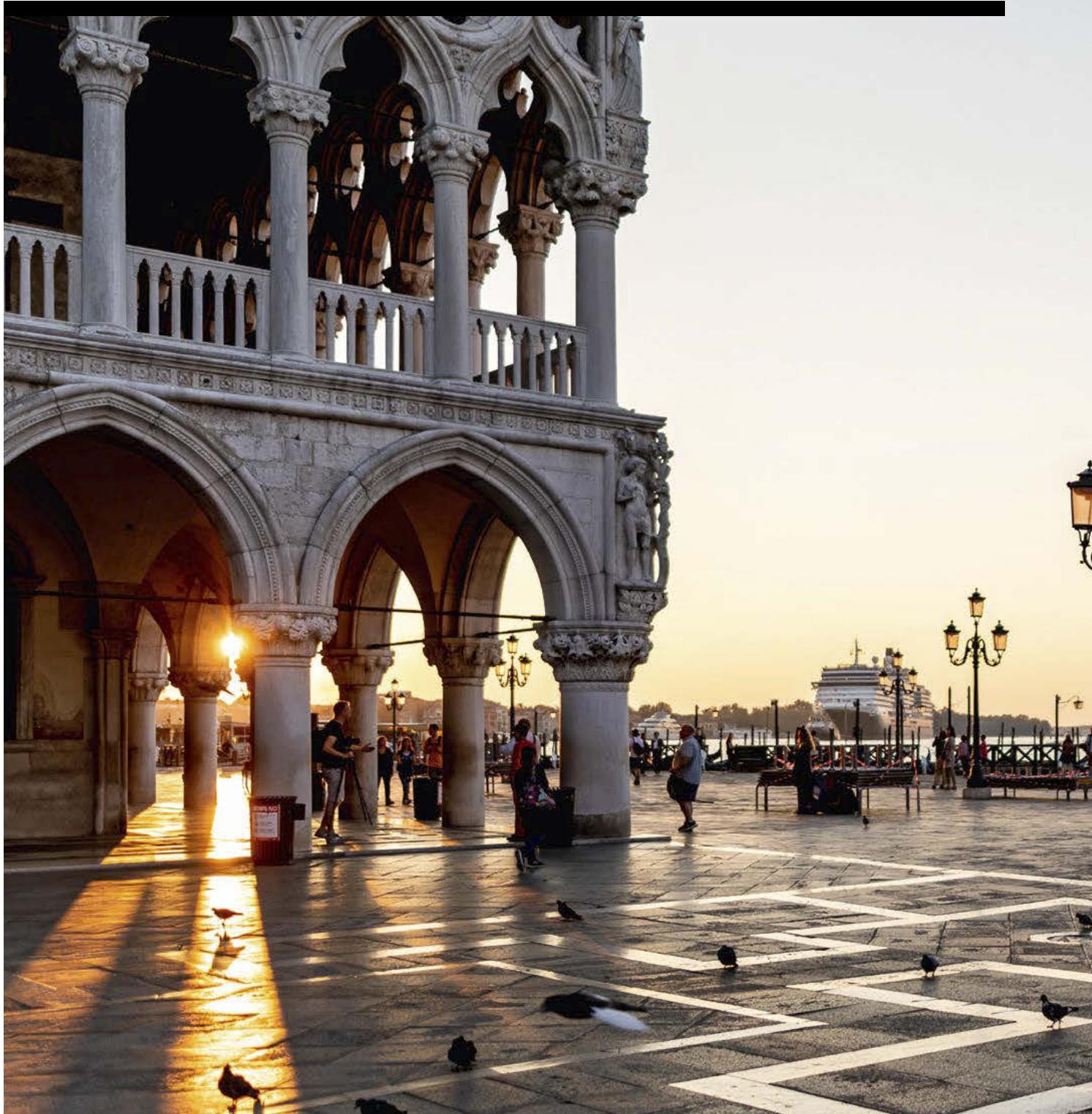




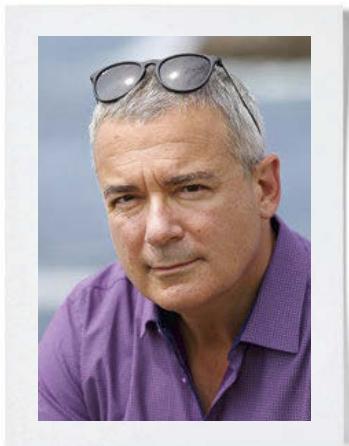


FÜR SEIN RENDEZVOUS MIT DEM **MARKUSPLATZ**  
STAND ANDREA DI LORENZO JEDEN MORGEN FRÜH AUF

**Venedig** Jeden Morgen lief ich noch im Dunkeln zur Piazzetta San Marco, um hier den Sonnenaufgang festzuhalten. Das erste Licht, der Frühnebel, die Leute auf dem Weg zur Arbeit, die Ruhe – das war magisch. Obwohl ich dieses Bild am dritten Tag schon im Kasten hatte, kam ich jeden Morgen wieder. In diesen Momenten habe ich den Lärm und die Touristen vergessen. Und mich in Venedig verliebt.







# Echtes Entdecken kostet Überwindung

Der moderne Tourismus hat wenig mit Reisen zu tun, sagt **Ilija Trojanow**. Anstatt sich der Fremde auszusetzen, bezahlen wir viel Geld, um ihr aus dem Weg zu gehen. Wir sollten wieder lernen, ziellos und zweckfrei zu reisen

**E**in jeder von uns ist unterwegs. Wir suchen das Unbekannte und landen oft im schmerzlich Vertrauten: Blechlawinen auf Autobahnen und Ringstraßen; Parkplätze, dichter besetzt als je ein Friedhof, kilometerlange Warteschlangen vor Seilbahnen und Museen. Kaum ein Fleckchen Erde ist vor unserer Mobilität sicher. Wo die Sonne hinscheint, steht eine Liege bereit. Wie die Heuschrecken schwärmen wir über jeden paradiesischen Garten aus. Und wenn es uns abenteuert, tauchen wir zu Schiffswracks hinab, schweben in Heißluftballons über die Savanne oder brechen uns einen Weg durch das nicht mehr ganz so ewige Eis.

Wahrlich, wir sind viel unterwegs. Wir fahren durch die Welt, aber wie viel erfahren wir von ihr?

»Ich nehme an«, schreibt Paul Fussell in seinem Buch »*Abroad. British Literary Traveling Between the Wars*«, »dass Reisen jetzt unmöglich ist und dass wir nichts anderes mehr haben als den Tourismus.« Der Tod des Reisens ist schon oft verkündet worden (es sind schon viele Nachrufe geschrieben worden, auf die Geschichte, den

Roman, die Natur, sogar das Essen). Das muss nicht unbedingt stimmen, sonst wäre der Spruch »Totgesagte leben länger« nicht entstanden.

Allerdings lässt es sich schwerlich abstreiten, dass der Tourismus weltweit Freilichtmuseen kuratiert, die umso kulissenhafter werden, je mehr Besucher sie anziehen. Ganze Stadtteile, Kleinstädte und sogar Regionen haben sich als Ziele nostalgischer Zeitreisen neu definiert und die historischen Fassaden zu einem verführerischen Memento mori aufpoliert. Zum UNESCO-Weltkulturerbe erklärt zu werden ist oft der Todeskuss: Das alltägliche Leben weicht, die Inszenierung übernimmt das Regiment. Fragen Sie die Bewohner von Regensburg, wo die Mieten seit dieser »Auszeichnung« regelrecht explodiert sind. Ich lebe in der Nähe eines anderen Beispiels, der Wiener Innenstadt, in der nichts dem Zufall überlassen wird. Selbst die Exkremente der Droschkenpferde, die Touristen durch das denkmalgeschützte Areal ziehen, wirken wie Teil einer perfekten Installation (der Fiaker hält noch die Zügel in der Hand; der Wasserer, der Knecht, der die Pferde mit Wasser versorgte und wusch, ist verschwunden). In Paraty, einer

## Der zeitgenössische Reisende ist nicht naiv, er akzeptiert gnädig, dass die Souvenirs massenhaft in China hergestellt werden

kleinen Küstenstadt zwischen Rio de Janeiro und Santos, ist jedes Haus in einen Souvenirladen oder ein Restaurant verwandelt worden, und alles ist so sauber und so steril wie ansonsten nur in Museen oder Labors. Selbst Heruntergekommenes wird präserviert und präsentiert. Houtouwan gilt als Chinas schönstes verlassenes Dorf; das einst wohlhabende Fischerdorf auf der Insel Shengshan wurde von den Einwohnern vor Jahrzehnten aufgegeben, seitdem hat es die Natur zurückeroberzt; die Mauern sind moosbedeckt. Inzwischen kommen Touristen in größerer Zahl, um zu betrachten, wie die Natur die Fassaden der Zivilisation hochklettert und ganze Häuser verschlingt. Eine Aussichtsplattform mit Blick auf das Dorf wurde eröffnet, gegen eine weitere Gebühr können Besucher das hügelige Dorf umwandern, und vor leeren Häusern stehen Warnschilder. Sollte die Menschheit je den Mars besiedeln, ist leicht vorstellbar, dass ähnliche Geisterfahrten zur guten alten Erde angeboten werden.

Je mehr der globale Kapitalismus die kulturelle und wirtschaftliche Vielfalt zerstört, desto mehr gleicht das Reisen einem Rundgang durch bis ins letzte Detail programmierte Simulationsräume, einem Durchstöbern von visuellen Archiven in einer klimatisierten Lustkuppel. Die grandiose Fernsehserie »Westworld« imaginiert eine Zukunft, in der wir alle unsere Fantasien, auch die düsteren, auf einer Reise in den Wilden Westen verwirklichen können, in einem abgeschotteten Revier, dessen Sträucher und Saloons täuschend echt aussehen, tatsächlich aber von einem straff strukturierten Konzern mithilfe von Robotern und modernster Technologie gefakt werden.

Warum also überhaupt noch reisen?

Wirkliches Reisen setzt ein gewisses Maß an Selbstüberwindung voraus. Das ist natürlich leichter proklamiert als getan. Denn es bedeutet, dass wir uns auf etwas einlassen, von dem wir nicht wissen, wie es ausgehen wird. Dass wir der Fremde zugestehen, uns zu berühren. Das ist Reisen im Sinne der uralten Kulturtechnik des Pilgers, auf der Suche nach Erkenntnis und Erhöhung. Reisen dieser Art haben wenig gemein mit dem modernen, komfortablen Tourismus. Der Sinn des Reisens ist mittlerweile auf den Kopf gestellt – anstatt sich der Fremde auszusetzen, bezahlt man viel Geld, um ihr aus dem Wege zu gehen. Was diese Industrie als Reise verkauft, ist oft die Vermeidung von wahrem, existenziellem Reisen. Irritationen, Befremdungen, Irrungen und Wirrungen sollen vermieden werden, an ihre Stelle treten die erwähnten Freilichtmuseen, die eingerichtet sind wie Einkaufszentren: die Bequemlichkeit des Konsumenten steht im Mittelpunkt. Shopping ist der ultimative Ausdruck zeitgenössischen Reisens. Einst waren Souvenirs materielle Ausdrucksformen des Unbekannten. Erinnerungsstücke, aber auch Beweise von Andersartigkeit. Nun ist ein Besuch im Museumsshop in den Tagesablauf eingeplant, die Verweildauer im Museum entspricht fast jener im Shop. Ich kenne Menschen, die das Museum nur wegen seines

schicken Ladens aufsuchen. Natürlich erwartet keiner mehr eine antike Figur oder Vase, eine rituelle Maske oder einen echten Massai-Speer. Der zeitgenössische Reisende ist nicht naiv, er akzeptiert gnädig, dass die Souvenirs massenhaft in China hergestellt werden.

Die Entwicklung verläuft schon seit Jahrzehnten in diese Richtung, und doch sprechen wir wie selbstverständlich von Reisen, so wie wir weiterhin unkritisch »Demokratie« und »Natur« im Mund führen, ungeachtet all der bedrohlichen oder gar zerstörerischen Veränderungen. Wir sollten als Reisende unsere Illusionen ablegen. Uns nicht mehr leiten lassen von der Frage, was »authentisch« und was »inszeniert« sein könnte – das meiste ist »authentische Inszenierung«, ergo »echtes Theater«. In einem System, das alle Lebensbereiche der Ökonomie unterwirft, gibt es keine kommerzfreien Zonen mehr, das sollte uns klar sein ...

**D**ie Erwartungen der Reisenden von einst können nicht mehr die unseren sein. Wir werden das Unberührte nicht mehr finden, es sei denn, wir durchqueren die Antarktis mit Hundeschlitten. Stattdessen erwartet uns allüberall auf der Welt jenseits der inszenierten Areale eine verwirrend vielfältige und widersprüchliche Realität, der wir uns stellen können.

Außergewöhnliche Reiseerlebnisse hängen nicht vom Ziel oder vom Weg ab, vielmehr werden sie von dem ungewöhnlichen Blickwinkel und der besonderen inneren Einstellung getragen. Entdeckungen auf eigene Faust sind schön, aber manchmal ist es sinnvoll, sich jenen anzuvertrauen, die mehr Zeit und Kenntnis haben. Je weniger Zeit man hat, desto eher sollte man sich in Profihände begeben. Neulich traf ich Freunde in Budapest, uns stand nur ein Tag zur Verfügung, also buchten wir eine Gourmet-Tour über eine Firma namens [www.urbanadventures.com](http://www.urbanadventures.com). Wir waren, außerhalb der Saison, allein mit einer kompetenten Führerin, die Kunstgeschichte und Englisch studiert hatte und uns innerhalb von fünf Stunden mehr auftischte, als wir verdauen konnten, und viel mehr, als wir hätten selbst auskundschaften können, zumal man schlecht spontan in besondere Orte der Gastronomie hineinspazieren kann – ohne Reservierung lässt sich meistens kein Tisch ergattern. Für eigenwilliges Reisen bedarf es viel Zeit und einiger Freiheit – wenn es einem an bei dem mangelt, erscheint das genaue Gegenteil sinnvoll:

# Die Reise sollte nicht schwer an Plänen oder Erwartungen tragen. Eine zu sehr aufgeladene Vorfreude neigt dazu, einem die Reise zu verriesen

sich ein Angebot aussuchen, das den eigenen Interessen entspricht, möglichst intim offeriert.

Das Reisen lehrt einen vieles, aber wenn ich es auf eine Sache reduzieren müsste, dann wäre es wohl die Erkenntnis, wie willkürlich die eigenen Beurteilungen sind. Wenn man immer wieder vor Augen geführt bekommen hat, dass sich die eigenen Annahmen als falsch oder zumindest fragwürdig erweisen, dann steht man jenen Überzeugungen, die befremdlich wirken, weniger missbilligend gegenüber. Ich glaube nicht, dass man Vorurteile ausrotten kann. Aber die eigene Haltung zu einem bestimmten Vorurteil kann sich verändern. Wir können lernen, uns mit einer gewissen Selbstironie zu betrachten und zu sagen: Na ja, so bist du halt, so bist du konditioniert, so bist du geprägt. Aber bilde dir bloß nicht ein, ein halbes Jahr ohne Privilegien im Südsudan würde dich nicht verändern.

Wir sollten uns emanzipieren von dem Einfluss vorgefertigter kultureller Erfahrungen und unsere Urteile zu Hause lassen. Der Wunsch, die Fremde zu verändern (stets zu ihren Gunsten natürlich), verhindert eine wirkliche Begegnung, ein Gespräch auf Augenhöhe. Wenn wir die Fremde auf das Negativ der eigenen Weltanschauung reduzieren, werden wir ihr nicht gerecht. Im Gegenteil, wir werden sie umso mehr fürchten, was auch uns zum Nachteil gereicht. In einer Erzählung von Daniel Kehlmann aus dem Band »Ruhm« wird die Schriftstellerin Maria Rubinstein in Kasachstan von ihrer Reisegruppe irgendwo zurückgelassen. Ohne Geld und Sprachkenntnisse. Nicht einmal das Handy funktioniert. Was folgt, ist eine Horrorfantasie von Verlust und Verschwinden. Kasachstan ist eine exemplarische Fremde in reinstem Negativ: bedrohlich, unverständlich, feindselig. Doch könnte diese Fiktion auch ganz anders weitergesponnen werden. Als Befreiung, als Chance. Frau Rubinstein ist ausgezogen, Nervenkitzel zu spüren, ohne das Fürchten lernen zu müssen. Sie könnte stattdessen lernen, das Fürchten zu überwinden, indem sie sich dem Unverständlichen aussetzt. Denn das Unverständliche hat seinen ganz eigenen Reiz.

Ich sitze gern in Bussen, umgeben von einer mir völlig unbekannten Sprache, sagen wir etwa Xhosa; mir ist es lieber, nichts zu verstehen, als alles zu verstehen. Ich habe mich selten im Leben gänzlich verirrt, und wenn, dann gehören diese Erfahrungen zu meinen schönsten. Im

Okavango-Delta in Botswana wollte der Bootsführer eine Abkürzung nehmen. Er zeigte immer wieder auf eine Stelle im Sumpf, die so aussah wie alle anderen, und beschwore unseren zunehmend schwindenden Optimismus mit dem Schlachtruf »short cut!« Zwei Tage folgten wir dem short cut in die Irre, biwakierten zweimal auf kleinen Inseln und spürten am eigenen verschwitzten und zerbissten Leib die Weite des größten Binnendeltas der Welt.

Wer aufbricht, das Ende der Welt zu suchen – und das ist ein wichtiges Reisemotiv –, der sollte sich freuen, Augenblicke außerhalb der Zeit zu finden. Deswegen ist man schließlich losgezogen.

Ziellos reisen ist weiterhin der beste Umweg. Zweckfrei zu reisen ist schwer, aber lohnenswert. Die Reise sollte nicht schwer an Plänen oder Erwartungen tragen. Eine zu sehr aufgeladene Vorfreude neigt dazu, einem die Reise zu verriesen, wenn die erwartete Beglückung ausbleibt.

Viele Reisende leiden daran, dass Vorgefundenes und Erwartetes nicht deckungsgleich sind. Wir neigen dazu, alles zu strukturieren, selbst die Überwindung von Stress! Wir suchen Oasen der Ruhe, in denen es fast paramilitärisch diszipliniert zugeht. Wellnessurlaub in entlegenen Winkeln, wo die Landschaft zwar geruhsam um einen wogt, die Anwendungen aber nach Stechuhr vollzogen werden. Wie kann es sein, dass wir uns in der freiesten Zeit des Jahres auf einen durchgetakteten Tagesplan einlassen? Offenbar besitzen wir ein unausrottbares Bedürfnis nach Ordnung. So kann sich wirkliche Entschleunigung samt ihrer therapeutischen Wirkung kaum entfalten.

Gerade bei organisierten Reisen geht es erstaunlich wenig entspannt zu. Der Urlaub ist einem akribischen Zeitplan unterworfen. Nicht nur die Reiseroute, alle Aktivitäten sind vorausgeplant. Müßiggang ist aber eines der Synonyme für Reisen. Der müßige Reisende verwandelt sich allmählich in ein Kind, er lässt sich treiben in die Welt hinein, die Neugier sein einziger Führer, er entdeckt das Staunen wieder. Er fühlt sich entfesselt durchs Nichtstun.

Für mich ist das höchste Ideal des Reisens die Veränderung des Reisenden. Reisen, die solchen Ansprüchen genügen, sind aufwendig und anstrengend, sie erfordern Zeit und Mühsal, sie verlangen uns einiges ab. Wir haben den Planeten vermessen, die Welt kartiert und den Menschen über groß gemacht. Alles wird verortet in einem der etablierten Koordinatensysteme. Wir müssen aufbegehen gegen diese Entzauberung der Welt. Das Gefühl der Befremdung bleibt auf der Strecke, das Gefühl, sich zu verlieren, das Gefühl, nicht zu verstehen. Es entschwindet die existenzielle Überraschung.

Auszug aus dem Buch von Ilija Trojanow.  
Gebrauchsanweisung fürs  
Reisen, Piper Verlag 2019,  
15 Euro, [www.piper.de](http://www.piper.de)



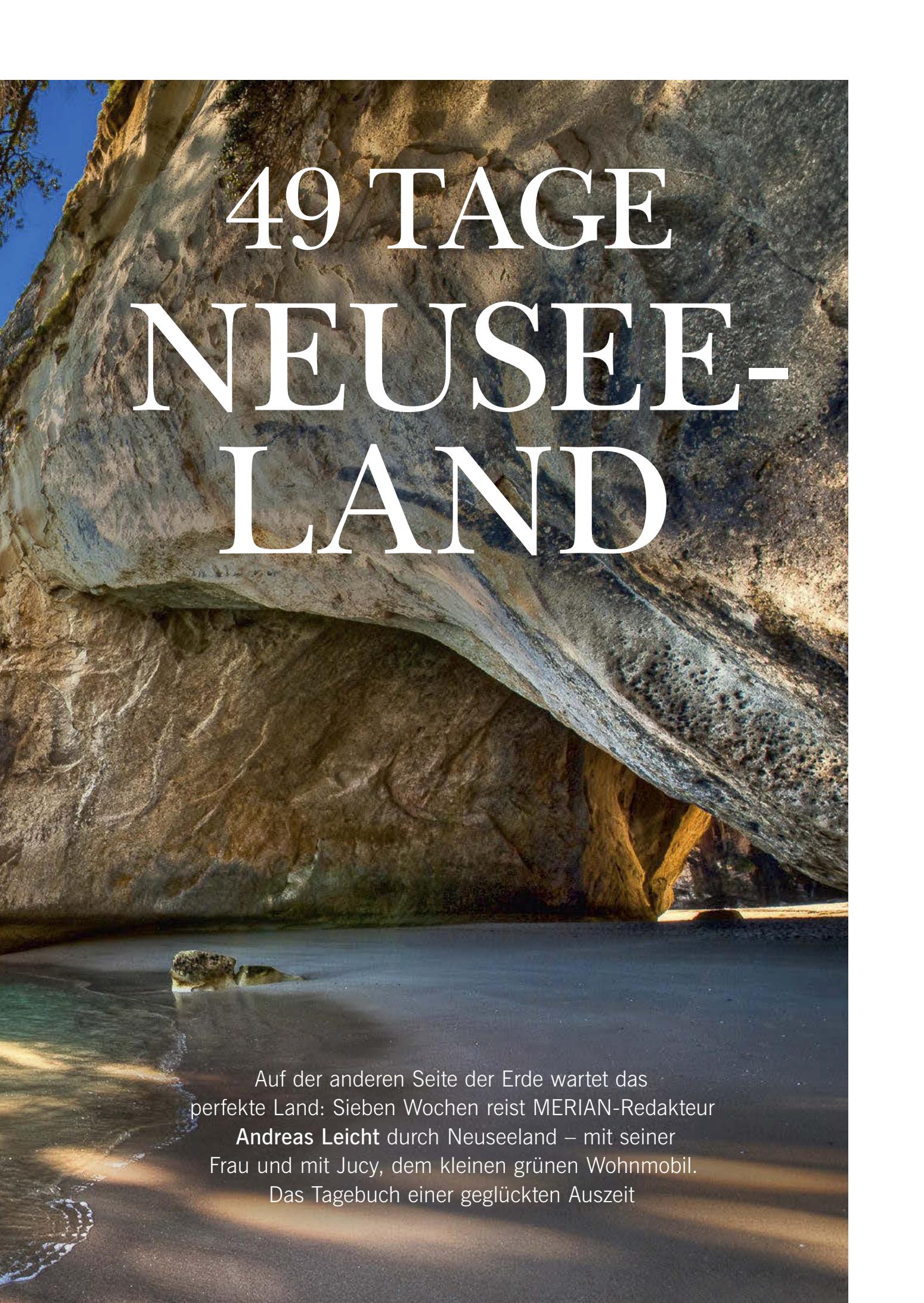
Für alle, die in schweren Zeiten für uns da sind.  
Die unser Leben retten und trotz  
Erschöpfung immer weitermachen.

Manuela, Krankenschwester

FÜR EUCH. Bild



Ankunft an einem vollkommenen Ort:  
Die Cathedral Cove mit ihrem kapitalen  
Felsbogen ist eine der vielen spektakulären  
Strandbuchten der Coromandel  
Peninsula auf der Nordinsel



# 49 TAGE NEUSEE- LAND

Auf der anderen Seite der Erde wartet das  
perfekte Land: Sieben Wochen reist MERIAN-Redakteur  
**Andreas Leicht** durch Neuseeland – mit seiner  
Frau und mit Jucy, dem kleinen grünen Wohnmobil.  
Das Tagebuch einer geglückten Auszeit

Gefrorener Gigant: Wie Ameisen wirken die Menschen, die über den Franz-Josef-Gletscher auf der Südinsel laufen. Ein Hubschrauber bringt sie zu der Eiszunge, die von der Spitze auf knapp 3000 Metern bis fast auf Meereshöhe reicht





Flaches Meer, welliges Land:  
Beim Örtchen Waipu säumen saftig  
grüne Hügel die Küste



Blaue Stunde in Auckland: ein Genuss  
in der Bar »La Zeppa« – mit Blick  
auf den 328 Meter hohen Skytower



# V

elleicht muss man weit weg fahren, um den Dingen ganz nah zu sein. Dem Fremden, der Natur, dem Partner. Einmal im Leben lange unterwegs sein, um wirklich anzukommen, in einem Land und bei sich selbst. Fast 20000 Kilometer sind wir geflogen, um auf zwei großen grünen Inseln mitten im Pazifik das zu entdecken, was schon im Namen dieser Nation steckt: Neuland. Die Bedingungen? Perfekt: 15000 Kilometer Küste mit hinreißenden Stränden, mystischen Fjorden und vom Wind wunderbar zerzausten Buchten, im Innern Vulkane, Regenwälder, Geysire, Gletscher, die Kette der Südalpen, dazu lässige Städte, die Kultur der Maori und einzigartige Tiere. Daraus kann ja nur die beste Reise unseres Lebens werden.

## # Tag 1-5

### WEIHNACHTEN AM PAZIFIK

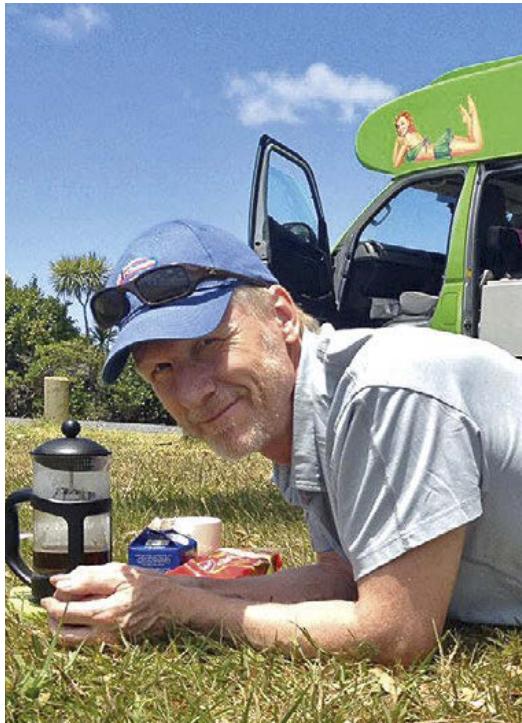
Wir sind am frühen Abend in Auckland auf der Nordinsel gelandet, haben im Hotel eingekauft und sind jetzt hungrig. Um die Ecke liegt das »Depot«. Sieht charmant aus. Wir ordern eine exotische Mischung aus pazifischen Tapas, dazu einen Weißen aus Marlborough, der weltbekannte Weinregion auf der Südinsel. Wo wir auch bald sein werden. Doch am nächsten Tag wird erstmal Auckland entdeckt: Queen Street, Waterfront, mit der Fähre nach Devonport zu einer der vielen vorgelagerten Buchten, die Auckland Art Gallery, der Albert Park mit riesigen Feigenbäumen, der 328 Meter hohe Skytower, wo sich ein solch grandioser Blick bietet, dass man die 1,6-Millionen-Metropole nicht vergisst.

Dann treffen wir Jucy. Sie ist ziemlich schmal, hoch aufgeschossen und gritzgrün. Gute Voraussetzungen, um uns über die engen Straßen Neuseelands zu führen und jedem, dem wir im Linksverkehr zu nahe kommen, aufzufallen. Jucy ist unser Campervan, Haus und Auto für die nächsten sieben Wochen. Eigentlich heißt die Mietwagenfirma so, aber für uns ist dieser Toyota ab jetzt unsere Jucy. Fürs Erste werden wir sie nicht überfordern: Piha liegt nur 40 Kilometer entfernt. Dass das Örtchen mit seinem hübschen Strand ein Party-Mekka ist, merkt man nicht. Liegt am Wetter. Das wechselt wild die Stimmung.



Als hätte sie ein Riese mal eben über die Wiese gekullert: Die Elephant Rocks liegen direkt an der Straße, 40 Kilometer nordwestlich von Oamaru

Küsten, die  
stürmischer sind  
als das Meer.  
Felsbrocken, die  
mitten auf  
der Weide liegen.  
Städte, die Tag und  
Nacht leuchten



Sieben Wochen zusammen unterwegs:  
MERIAN-Redakteur Andreas Leicht und  
das leuchtend grüne Wohnmobil »Jucy«

Ein Baum wie eine Wand: Dieser Kauri hat über 16 Meter Umfang und ist 30 Meter hoch. Er steht im Waipoua Forest bei Omapere



Sonne, Sturm, Regen, Regenbogen. Verrückt geformte Felsen in schäumender Brandung, Sand und Gischt, die um die Wette fegen – eine erste Zauberei der Natur, eine erste Vorstellung, wie Neuseeland ist: ein Füllhorn für alle, die raus wollen, das Weite suchen.

Wäre da nicht diese elende Enge im Camper. Jetzt, da wir die Klamotten einräumen wollen, merken wir: wenig Stauraum. Himmel, warum bloß so ein Minimobil? Stolpere über eine Tasche, stoße mich am Kühlenschrank, es wird dunkel, Hunger, Fluchen. Irrendwann über sich selbst lachen, was im Magen, die Dusche wird Kleiderschrank, morgen ist Heiligabend.

Den verbringen wir in **Waipu**. Idyllischer Campground an der Ostküste, langer Strand mit vielen bunten Muscheln. Abends Sushi, am ersten Feiertag Spaziergang entlang der saftig grünen Küste. Weihnachten sollten wir immer hier feiern.

## # Tag 6 - 9

### BEIM GOTT DES WALDES

Das Wetter wird wärmer, die Vegetation tropischer, in der **Bay of Islands** Karibikfeeling. Die Bucht gilt als Wiege der europäischen Besiedlung Neuseelands, hat auch für die Maori zentrale Bedeutung: Im Vertrag von Waitangi zwischen der britischen Krone und einer Delegation von Häuptlingen geben 1840 die Ureinwohner ihre Souveränität auf. Die Rechte, die man ihnen im Gegenzug zusichert, werden in der Folgezeit leider oft ignoriert.

Übernachtung am Hihi Beach bei **Mangonui** – mit offener Tür und Blick aufs Meer. 130 Kilometer ist der nördlichste Zipfel Neuseelands entfernt. Doch statt nach Cape Reinga zu düsen, streiten wir, ob das nötig ist. So lang, bis wir unsere Ehe hier am Ende der Welt beenden wollen. Machen wir dann doch nicht, bauen darauf, dass der gemeinsame Reise-Rhythmus bald einsetzt, vergessen die Nordspitze und lassen Jucy freien Lauf Richtung **Opononi** und **Omapere**. Die Nachbarorte haben gigantische Sanddünen vor der Nase, aber noch mehr beeindrucken uns die Kauri eine halbe Stunde weiter. Die Bäume, die in von Farnen gesäumten Wäldern wachsen, gehören zu den größten der Welt. Ihr mächtigster Vertreter ist weit über 2000 Jahre alt, über 50 Meter hoch, sein Umfang misst fast 14 Meter: Tane Mahuta nennt man ihn, »Gott des Waldes«. Wieviel Frieden dieser einzelne Baum spendet, wie wenig Ehrfurcht wir Menschen der Natur doch entgegenbringen. Wir denken an das Tiaki-Versprechen, das man sich in Neuseeland gibt. Es besagt, dass jeder, der hier lebt und reist, Verantwortung trägt, Land, Meer und Natur sorgsam zu behandeln, die Kultur zu respektieren.

450 Kilometer weiter südlich eine stinkende Stadt: **Rotorua**. Die Gegend ist ein geothermisches Wunder-

land. Geysire kochen, in Schlammlöchern brodelt es, in der Luft der Faule-Eier-Geruch von Schwefelwasserstoff. Die Region im Herzen der Nordinsel ist auch ein Hauptzentrum der Maori-Kultur. Wir halten uns an das Touristenprogramm: Ab ins Whakarewarewa Thermal Reserve, wo heiße Fontänen aus dem Boden schießen und man durch ein Maori-Dorf läuft, die Küche der Ureinwohner probiert, ihre Gesänge und Tänze erlebt. Wie den Haka, man kennt ihn: starrende Augen, rausgestreckte Zungen.

## # Tag 10 - 15

### SILVESTERFEIER IN MORDOR

Von der »Discovery Lodge« im Tongariro-Nationalpark haben wir freie Sicht auf ein Welterbe: eine faszinierend öde Vulkanlandschaft, die in der »Herr der Ringe«-Trilogie als Kulisse für Mordor, das Reich des Bösen, dient. Auf den schneedeckten Ruapehu (2797 m), den Tongariro (1967 m) und dazwischen den bedrohlichen Schichtkegel des Ngauruhoe (2291 m), im Film der Schicksalsberg, in den Hobbit Frodo den Ring werfen soll, um Mittelerde zu retten.

Am Silvestertag wollen wir hier testen, ob die fast 20 Kilometer lange »Tongariro Alpine Crossing« wirklich »die beste Tageswanderung in Neuseeland« ist. Es werden acht unvergessliche Stunden. Als wir am Ende müde auf das Busshuttle zurück zur Lodge warten, durchströmt uns ein nie erlebtes Glücksgefühl. Dieser Weg über erkaltete Lavaströme und steinigen Kraterboden, vorbei an rauchenden Schloten, purpurroten Kesselwänden und smaragdgrünen Seen hat unsere Seele berührt. Uns in einen Flow versetzt, der uns von nun an durch Neuseeland trägt. Wir sind jetzt Hobbits, echte Gefährten. Das kleine Silvesterdinner im Campingplatz-Restaurant schmeckt großartig, Mitternacht verschlafen wir. Und am Neujahrs-morgen geht's schon wieder weiter: Ziel Wellington, Neuseelands lebendige Hauptstadt. Dort starten die Fähren zur Südinsel.

## # Tag 16 - 19

### DIE GOLDENE KÜSTE

Um drei Uhr nachts legt das Schiff ab. Dreieinhalb Stunden später drängt es sich durch den Queen Charlotte Sound in den Hafen von Picton. Viele Passagiere stehen an Deck, geben sich der Stille der friedlichen Fjordlandschaft hin. Auch wir.

Am nächsten Morgen erreichen wir Marahau – und buchen ein Boot, das uns zur Bark Bay bringt. Von dort wandern wir fast einen ganzen Tag über den Coast Track im Abel-Tasman-Nationalpark. Hoch und runter durch üppigen Busch, die unwiderstehliche



Epische Kulisse: Der Vulkan Ngauruhoe im Tongariro-Nationalpark diente in »Der Herr der Ringe«-Trilogie als Double des Schicksalsbergs

Großes Panorama: Den besten Blick auf Wellington hat man vom Botanischen Garten, zu dem es per Cable Car geht



Brücke im Busch: Im dichten Küstenwald des Abel-Tasman-Nationalparks scheint man zwischen den riesigen Baumfarne zu schweben





Küste im Blick: türkises Wasser, weiß-goldene Strände, an denen leuchtend gelbe Kajaks liegen, die man mieten kann, um all die Paradiesbuchten abzupaddeln.

Next day: Collingwood, ein paar Kilometer vom nördlichsten Punkt der Südinsel entfernt, von Farewell Spit, einem Sandstreifen, der wie der Schnabel eines Kiwis ins Meer pickt. Lazy time an der Golden Bay. Jucy benötigt Kühlwasser.

## # Tag 20 - 24

### JUCYS LETZTE MEILEN

Je weiter wir die Westküste hinunterfahren, desto schauriger wird das Wetter. Der Franz-Josef-Gletscher bei Whataroa, der fast bis auf Meeresniveau reicht, verschwimmt im Nebel. Schade. Wir hoffen, wenn wir in zwei Wochen von Osten die Südalpen ansteuern, auf eine neue Chance – und lotsen Jucy, die jetzt verdächtig viel Wasser verbraucht, schweigend über den Haast Pass zum Lake Hawea.

Frühstück und ins Mekka der Adrenalsüchtigen: Queenstown. Canyoning, Paragliding, Rafting, Jet-boating, Helibiking, Skydiving – alles geht. Und, natürlich, Bungee-Jumping an der Kawarau Bridge. Lange schauen wir den Waghalsigen zu. Trauen uns aber nicht, sondern kümmern uns um Jucy. Sie leckt. Und da es in Queenstown eine Jucy-Station gibt, stoppen wir hier. Diagnose: Kühlwassertank kaputt, Camper tauschen. Nach zwei Stunden haben wir unser mühsam ausgeklügeltes Ordnungssystem von der alten in die neue Jucy transferiert. Zur Belohnung geht es zu »Fergburger«. 50 Meter Warteschlange. Doch es soll hier die besten Burger geben. »Mr. Big Stuff« und »Little Lamby« lassen keinen Zweifel.

## # Tag 25 & 26

### VERSCHLEIERTES LAND

Milford Sound: Dieser märchenhafte Fjord, an dessen Ufern sich steile Felswände zu mächtigen Bergkegeln erheben, von denen Wasserfälle donnern, ist Pflicht. Wir hoffen auf gute Sicht. Aber alle hier sagen, dass die Szenerie bei Regen noch dramatischer sei. Klar, im Fjordland-Nationalpark schüttet es ja auch die Hälfte des Jahres. Gerade leert sich der Himmel aus. Von den Gipfeln strömt das Wasser, wie ein vertikales Flussdelta. Wir schlafen mit Sorge ein.

Und wachen mit Sonne auf! Ab zum Hafen, Bootstour gebucht. Das blaue Loch wird größer, der Wind verschiebt die Wolken und legt den Mitre Peak frei, ein steiniges Dreieck, 1692 Meter hoch. Am Ufer drehen uns Robben die Köpfe zu, und als wir zum offenen Meer gelangen, toben sich Delfine in unserer Bugwelle aus. Mit ihnen kommt der Regen. Wie ein



In der Überzahl: 25 Millionen Schafe gibt es in Neuseeland – fünfmal mehr als Einwohner

Die Natur malt hier die schönsten Bilder: das Delta des Godley River im Mount-Cook-Nationalpark, der einen Teil der Südalpen umfasst



nasser Schleier legt er sich über den Sound, die Berge ineinander geschobene, diffuse Silhouetten.

So von Eindrücken erfüllt in die zweite Hälfte unserer Reise zu gehen, davon haben wir geträumt. Der Natur nah zu sein, ist ein Geschenk – und es mit einem Menschen zu teilen, mit dem man jetzt auf einer Wellenlänge unterwegs ist, ein wunderbares Gefühl.

## # Tag 27 - 31

### DER SÜDLICHSTE PUNKT

Das Schild am Slope Point zeigt: zum Südpol noch 4803 Kilometer. Neuseelands südlichster Zipfel liegt nahe Invercargill an der Catlins Coast. Irre Winde und das unerbittliche Meer haben die Küste zerfurcht. Touristenmassen findet man hier nicht. Für Tiere ein Segen: Hector-Delfine in der Porpoise Bay, Seelöwen am Strand von Newhaven, Gelbaugenpinguine in der Roaring Bay. Am Nugget Point blicken wir vom 130 Meter hoch gelegenen Leuchtturm auf Hunderte Robben. Wie an einem Hochsommertag im Freibad tummeln sie sich auf den Felsen, planschen in den Wasserrbecken, fläzen sich auf den Steinen. Andächtig schauen wir durchs Fernglas. Sind glücklich, on the road zu sein. So viele Tage schon, so viele Tage noch.

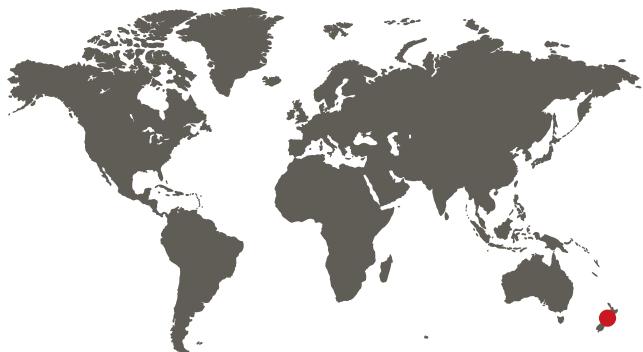
Und die neue Jucy? Schnurrt: weiter über die Halbinsel Otago, wo die weltweit einzige Festlandkolonie von Albatrossen lebt, vorbei an den Elephant Rocks, den bei Oamaru liegenden mächtigen Felsbrocken, bis zu den Füßen des 3724 Meter hohen Mount Cook.

## # Tag 32 - 40

### ÜBER DEN WEISSEN RIESEN

»Wolkenstecher« – das ist die Übersetzung für Aoraki, wie die Maori den Mount Cook nennen. Der höchste Berg Neuseelands beherrscht den nach ihm benannten Nationalpark. Ein Weltnaturerbe: Über 20 Dreitausender spitzen sich in den Himmel, riesige Gletscher schieben sich ins Tal. Und doch ist der Park nur ein kleiner Teil der neuseeländischen Alpen, die sich mehr als 350 Kilometer über die Südinsel ziehen.

Das Wetter? Mies, Schnee bis auf 300 Meter, an einen Rundflug nicht zu denken. Am Lake Tekapo warten wir auf blauen Himmel, und der strahlt am nächsten Morgen. Bei »Air Safaris« ist die Hölle los: Der erste »Scenic Flight« gehe jetzt um neun, und ja, zwei Plätze seien noch frei. Gleich nach dem Start das große Staunen: Unter uns mäandert der Godley River zum Weinen schön in den Lake Tekapo, ein Venengeflecht aus milchig-blauen Flussarmen zwischen hellgrauem Sediment, drumherum blassgrüne Felder, braune Hänge, die weißbedeckten Gipfel. Ein Gemälde, wie nur die Natur es malen kann.



Wir sehen unter uns den Tasman-Gletscher, 27 Kilometer lang, und endlich auch den Franz-Josef-Gletscher, den wir zwei Wochen zuvor nicht zu Gesicht bekommen hatten. Und dann der weiße Riese. Mount Cook. Der Wolkenstecher wolkenlos. Kapitale Steilwände und ewiges Eis, auf ewig im Gedächtnis.

Wie beflügelt verlassen wir die Südalpen, und doch wird das Reisetempo ab jetzt langsamer. Irgendwann wieder an der Küste: Weit oberhalb der tief in die Banks Peninsula ragenden Bucht bei Akaroa entdecken wir das abgeschiedene »Onuku Farm Hostel«. Mit Jucy stehen wir auf einer großen Wiese, um uns nur Hügel, unten das Meer, in dem Delfine schwimmen.

## # Tag 41 - 48

### WO DIE ERDE BEBT

2011 erschütterte Christchurch ein Erdbeben. 185 Menschen starben, die Zerstörungen sind noch sichtbar. Aber die Stimmung ist zuversichtlich, der Terroranschlag von 2019 auf zwei Moscheen liegt noch in der Zukunft. Wir streifen durch die Stadt – und suchen danach Ruhe. Wir finden sie 120 Kilometer nördlich in Cheviot. Ein Durchgangsstädtchen auf dem Weg nach Kaikoura zu den Walen. Doch der »Cheviot Motels & Holiday Park« an dem sanften Hügel, wo die Schafe weiden, mit dem winzigen Pool und der klavierspielenden Frau des Chefs ist so herrlich unaufgeregt, dass wir fünf Nächte bleiben.

Kaikoura besuchen wir dennoch. Auch hier hat ein Beben 2016 Schäden hinterlassen, rund 100 000 Erdbrütsche wurden in der Gegend verzeichnet. Der Meeresboden hob sich mehrere Meter an, die Whalwatching-Touren konnten auf Monate nicht wie gewohnt stattfinden. Die Nacht wird unruhig. Eine Welle drückt den Wagen plötzlich von unten hoch. Nur ein kurzer wackliger Moment, doch ein sehr mulmiges Gefühl. Morgens erfahren wir: ein Erdbeben, Stärke 5,1. Gottlob keine Schäden. Und eigentlich auch Alltag: Neuseeland liegt auf dem Pazifischen Feuerring, fast jeden Tag rumort hier die Erde. Zeit, nach Cheviot zurückzukehren. In unser kleines Versteck.

## # Tag 49

### GOODBYE, AOTEAROA

Der Heimflug geht am Nachmittag. Abschied von Cheviot. Und von Jucy, die wir am Airport in Christchurch zurückgeben. Sie hat wie die erste gute Dienste geleistet. Und mitgeholfen, dass unser Traum von einer gemeinsamen Auszeit wahr geworden ist. Als die Maschine aufsteigt, schauen wir dankbar auf das Land unter uns. Auf Aotearoa, wie die Maori es nennen, auf das Land der langen weißen Wolke. ■

## NEUSEELAND

... liegt fast 20 000 Flugkilometer entfernt im Pazifischen Ozean, südöstlich von Australien. Es besteht aus der Nord- und der etwas größeren Südinsel. Von den rund fünf Millionen Einwohnern leben etwa 1,6 Millionen in Auckland. Hauptstadt ist allerdings Wellington mit ca. 210 000 Einwohnern.

### Bequeme Anreise

Um am anderen Ende der Welt anzukommen, werden Sie einen Tag und eine Nacht im Flugzeug sitzen – egal, ob Sie nach Osten oder nach Westen fliegen. Ein schönes Extra bietet Air New Zealand: die **Skycoach**. Für einen erträglichen Aufpreis gibt's für zwei Personen eine Dreier-Sitzreihe, die sich dank einer hochklappbaren Beinstütze fix zu einem 1,55 Meter langen und 75 Zentimeter tiefen Sofa umfunktionieren lässt. Ein kleines Nest samt Bettzeug und Kissen – auf dem langen Flug ein Segen.

[www.airnewzealand.de](http://www.airnewzealand.de)

### Ungebunden unterwegs

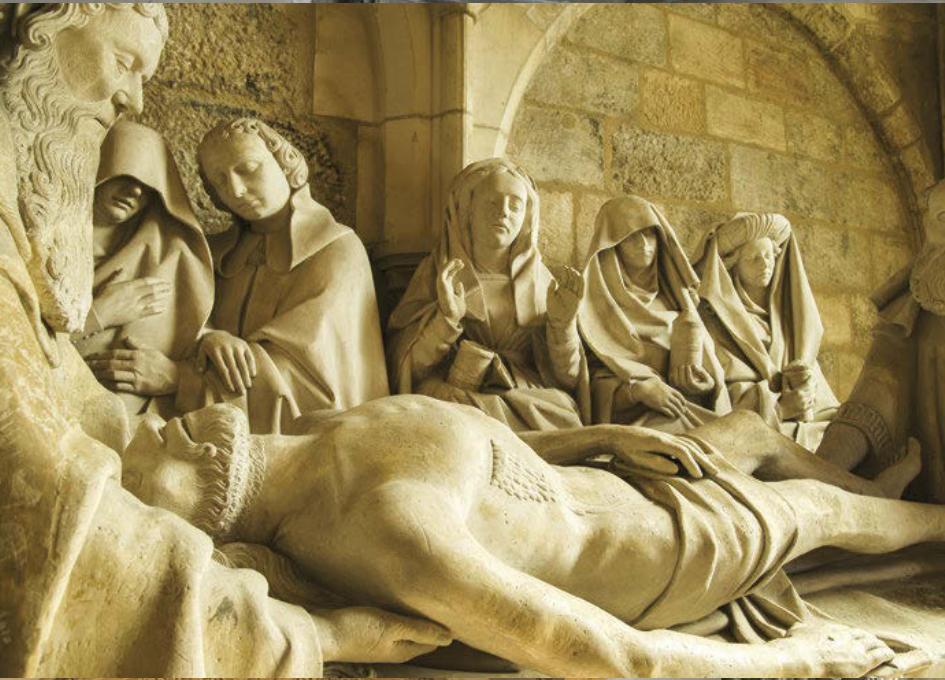
Ein Wohnmobil ist für viele Urlauber das Fortbewegungsmittel der Wahl. Es gibt jede Menge Anbieter für Mietcamper. Bei einem längeren Aufenthalt von mehreren Wochen ist der etwas günstigere Verleiher Jucy perfekt. Die Autos des 2001 in Neuseeland gegründeten Familienunternehmens sind zwar meist älter, der Innenausbau aber neu. Zu übersehen sind die Juchs nicht: Sie sind knallig grün mit reichlich lila.

[www.jucy.com/nz/de](http://www.jucy.com/nz/de)

### Spektakuläre Pfade

Die Wandertouren in Neuseeland zählen zu den schönsten der Welt. Ein Best-of bilden die zehn sogenannten **Great Walks**, Mehrtages-touren wie der Tongariro Northern Circuit, der Abel Tasman Coast Track oder der berühmte Milford Track. Der neueste eröffnete erst im Dezember 2019: der 55 Kilometer lange, auch für Mountainbiker angelegte Paparaoa Track an der Westküste der Südinsel.

[www.newzealand.com/de](http://www.newzealand.com/de)



In Burgund-Franche-Comté gibt es einzigartige Orte, an denen eine bedeutungsschwere Vergangenheit mit ihrer Mystik und Spiritualität zur inneren Einkehr anhält. In Klöstern und Kirchen verbirgt sich ein unerwartet reiches religiöses Erbe. Besuchen Sie in diesem Land voller Mitgefühl und Barmherzigkeit geweihte Orte, lassen Sie die alten Sakralbauten auf sich wirken und lassen Sie einmal richtig los.



Unsere Route führt uns zum Jakobs- und Franziskusweg. An der Pforte zum Regionalen Naturpark Morvan liegt **Vézelay** mit dem sprühenden Charme eines der offiziell schönsten Dörfer Frankreichs. **Der ewige Hügel und die Basilika Sainte-Marie-Madeleine** (UNESCO-Stätte) drängen sich als Hochburg der Spiritualität in den Vordergrund. An diesem lichtdurchfluteten Ort, der alte Baumeister und Künstler inspiriert hat, kann sich der Mensch eine Auszeit nehmen, ins Klosterleben eintauchen und in einen stillen Dialog mit dem Göttlichen treten.

Wir bleiben im Département Yonne, etwa fünfzig Kilometer weiter nördlich. In Tonnerre ragt die Silhouette des durch Erscheinung und Ausmaße beeindruckenden Hôtel-Dieu aus dem Stadtbild heraus. Das 1293 gegründete Bauwerk ist das längste mittelalterliche Spital Europas und hat bis zu seiner Umwandlung in ein Museum im Jahr 1982 Kranke aufgenommen.

Jahrhunderte und Konflikte nagten schließlich an dem Bauwerk, das während der Revolution als Nationalgut an einen Baumaterialhändler verkauft wurde. Nur ein Teil eines Querschiffes mit Glockenturm und einige Kapitelle sind erhalten. Heute beherbergt die Stätte die Ecole Nationale Supérieure des Art et Métiers und das Nationalgestüt. Ein grandios gebliebener Ort, der in sich die Seele und Geschichte von 9 Jahrhunderten Klosterlebens birgt. Außerhalb der religiösen Gebäude erlaubt uns Cluny mit romanischen und gotischen Häusern, 2 Kirchen, einem Hôtel-Dieu und dem Tour des Fromages noch einen Blick ins Mittelalter. Eine faszinierende Reise. Eine faszinierende Reise, die uns logischerweise bis zur Kleinstadt Paray-le-Monial führt, die an einem Fluss und einem Kanal liegt. Hier hat die „schönste Tochter Clunys“ ihr Zuhause: das Kloster Sacré-Cœur. Ein Schmuckstück romanischer Baukunst, dessen Bau im 12. Jahrhundert der Abt des Klosters Cluny in Auftrag gab. Dieser besondere Wallfahrtsort ist das schönste erhaltene

# Auf der Suche nach Spiritualität

Noch weiter nördlich, an der Grenze zu Île-de-France, kreuzt in **Sens** ein bemerkenswerter Bau unseren spirituellen Weg: die **Kathedrale Saint-Etienne**. 1164 geweiht, ist sie die erste gotische Kathedrale Frankreichs, wo sich zum ersten Mal ein Kreuzrippengewölbe gen Himmel erhebt. Im 12. Jh. ein revolutionäres Konzept. Das Querschiff wird später fertiggestellt (1490-1515). Mit seiner Fensterrose (11 m Durchmesser) gilt es als Meisterwerk des gotischen Flamboyantstils. Ein von Architekturgeschichte, aber auch von der Geschichte selbst geprägter Ort: Hier heiratete Ludwig IX., genannt der Heilige, am 27. Mai 1234 Margarete von der Provence. Ein Kirchenfenster illustriert die Ankunft von Thomas Becket, Erzbischof von Canterbury, der im 12. Jh. nach Sens flüchtete, um dem Zorn König Heinrichs II. zu entgehen. Abgesehen von seiner geschichtlichen Bedeutung ist dieser majestätische Ort mit seinem Licht einfach ergreifend.

Yonne ist eindeutig ein spirituelles Land. Die 1128 durch den Abt Etienne de Toucy, Mönch aus Clairvaux, gegründete **Abtei Reigny** in Vermenton befindet sich in einzigartiger Lage am Ufer des Cure-Flusses, auf den Ländereien der Grafen von Auxerre und Nevers. Die im Mittelalter blühende Abtei zählte bis zu 300 Mönche. Der Hundertjährige Krieg, die Religionskriege und die Französische Revolution haben das Bauwerk stark gezeichnet. Dennoch haben einige stattliche Überreste die Zeit überdauert, darunter das zisterziensische Refektorium aus dem 14. Jahrhundert. Ein elegantes Schiff mit Doppeltraveen und der Vielfarbigkeit jener Zeit. Außerdem noch vorhanden sind der Schlafsaal, die Wohnräume und der Speisesaal, im 18. Jh. von den Mönchen umgestaltet und sehr schön eingerichtet, sowie ein auffälliger Taubenschlag aus dem 17. Jh. Dieser denkmalgeschützte Bau bietet heute Unterkünfte und Empfangsräume. Eine zeitlose Erfahrung in einer prachtvollen gotischen Kulisse.

Wir sind in der Saône-et-Loire - auch in die Mauern dieser Klosterstadt mit der ruhmreichen Vergangenheit haucht unser bodelndes 21. Jh. seinen Geist ein: Cluny. Die **Abtei von Cluny** wird 910 von Wilhelm von Aquitanien gegründet. Mehrere Äbte, Odo, Odilo, Hugo von Cluny, leiteten sie und verliehen dem Ort fast 200 Jahre lang eine wahre Stabilität und damit eine große Macht über die Christenwelt. Aber

Beispiel für cluniazensische Architektur in Burgund. Eine Vorstellung von der Größe der Abteikirche von Cluny erhalten Sie, wenn sie die Anlage mit etwas Abstand vom Flussufer aus betrachten, bevor Sie sich im Inneren von Sacré-Cœur umsehen...

Etwas weiter nördlich lohnt ein Stop in **Tournus**, mit seinen vielen romanischen Kirchen eine weitere Hochburg für sakrale Kunst. Nicht zu übersehen ist die Abteikirche Saint-Philibert, deren hohe Silhouette und rechtwinkligen Glockentürme stolz das hübsche Städtchen und das Saône-Ufer überragen. Sie ist ein Meisterwerk der Frühromanik in Frankreich und feiert 2019 ihr tausendjähriges Bestehen. Ihr Inneres birgt wunderschöne Mosaike aus dem 12. Jahrhundert und erstrahlt in einer Helligkeit, die sprachlos macht. Fünf Minuten entfernt liegt das alte Hospiz mit dem Museum Greuze in dem eine der ältesten Apotheken Frankreichs zu sehen ist. Kunstvolle Fayencegefäß aus Nevers, Glasflakons, die Zinngefäßsammlung und die schelmischen Engel der Deckengemälde verleihen dem Ort einen unwiderstehlichen Charme!

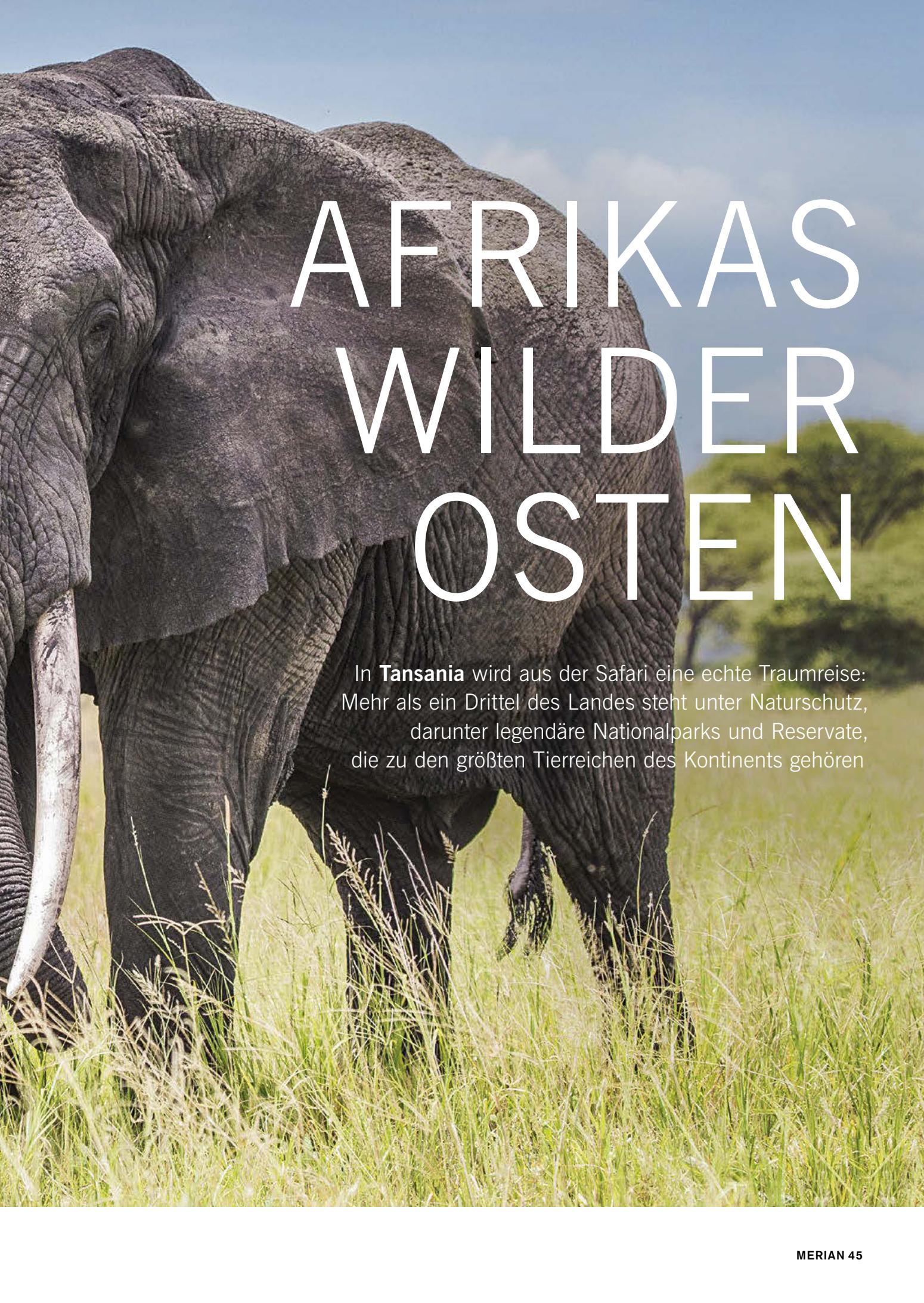
Wir bleiben im Département Saône-et-Loire, genauer gesagt in einem weiteren Zentrum der Christenheit: **Autun**. Von der ersten Kirche aus dem 5. Jahrhundert ist nur eine Kapelle geblieben. Etienne de Bagé, Bischof von Autun, beschließt später den Bau einer Kathedrale, die dem heiligen Lazarus geweiht werden soll. Die Abteikirche von Paray-le-Monial stand Pate für die zwischen 1120 und 1130 erbaute Kathedrale mit einem Spitzgewölbe. Der durch einen Blitzschlag zerstörte romanische Kirchturm wird 1469 durch einen Vierungsturm mit steinerner Turmspitze ersetzt und weist schöne Skulpturen auf. Besonders auffällig sind die von Meister Gislebertus geschaffenen Skulpturen am Westportal. Die Kirchenfenster (1868) zeigen Szenen aus dem Leben des heiligen Leodegar. Ein weiteres Highlight sind die von Dominique Ingres geschaffenen Gemälde, unter anderem das Martyrium von Symphorianus (1864) darstellen. Meister Gislebertus schuf die Kapitelle sowie den Skulpturenschmuck am Westportal.

Weitere Infos unter  
[kulturerbe.bourgnefrancheconte.com](http://kulturerbe.bourgnefrancheconte.com)



## LAKE MANYARA

Nur zehn Meter entfernt hat der Geländewagen der »Chem Chem Lodge« angehalten – aber der Elefantenbulle grast einfach seelenruhig weiter. Die Dickhäuter sind die größten Bewohner des Nationalparks Lake Manyara im Nordwesten Tansanias, der bei Safari-Touren oft in Kombination mit der Serengeti und dem Ngorongoro-Krater angesteuert wird, weil seine Seen und Sümpfe viel Abwechslung bieten: Riesige Schwärme Flamingos waten hier während und kurz nach der Regenzeit durchs Wasser. So viele, dass der Lake Manyara aus der Ferne rosa schimmert.

A close-up photograph of a large African elephant's head and front legs. The elephant is facing left, showing its textured skin and long white tusks. It stands in a field of tall, green grass. The background is a clear blue sky.

# AFRIKAS WILDER OSTEN

In **Tansania** wird aus der Safari eine echte Traumreise:  
Mehr als ein Drittel des Landes steht unter Naturschutz,  
darunter legendäre Nationalparks und Reservate,  
die zu den größten Tierreichen des Kontinents gehören



## NYERERE

Der nach Staatsvater Julius Nyerere benannte Nationalpark ist der größte Afrikas – und einer der jüngsten noch dazu. 2019 entstand er auf dem Gebiet des entlegenen Wildreservats Selous, dessen restliche Fläche unter dem alten Namen an den Park anschließt. Lebensader des Nyerere ist der Fluss Rufiji, auf dem man vom Boot aus Elefanten, Nilpferde und Krokodile beobachten kann. Der Park ist Heimat seltener Tiere wie dem Afrikanischen Windhund. Ihre Existenz ist bedroht, denn Tansanias Regierung treibt den Bau eines Staudamms voran, der das zerbrechliche Ökosystem gefährdet.





## **SERENGETI**

Bereits 1951, zehn Jahre bevor das damals noch Tanganjika genannte Land offiziell seine Unabhängigkeit erlangte, wurde die Serengeti unter Schutz gestellt – als dessen erster Nationalpark. Seitdem ist sie zum Inbegriff des wilden Afrikas geworden. Ihr größtes Schauspiel ist die »Great Migration«, bei der jedes Jahr mehr als eine Million Gnus mit Zebras und Gazellen auf der Suche nach Gras durch die Savanne ziehen. Wo so viel Beute ist, sind Jäger nicht weit: Die Löwen der Serengeti sind oft auf den »Kopjes« genannten Felseninseln zu finden, manchmal lauern sie aber auch auf den Ästen der Bäume.





## KILIMANDSCHARO

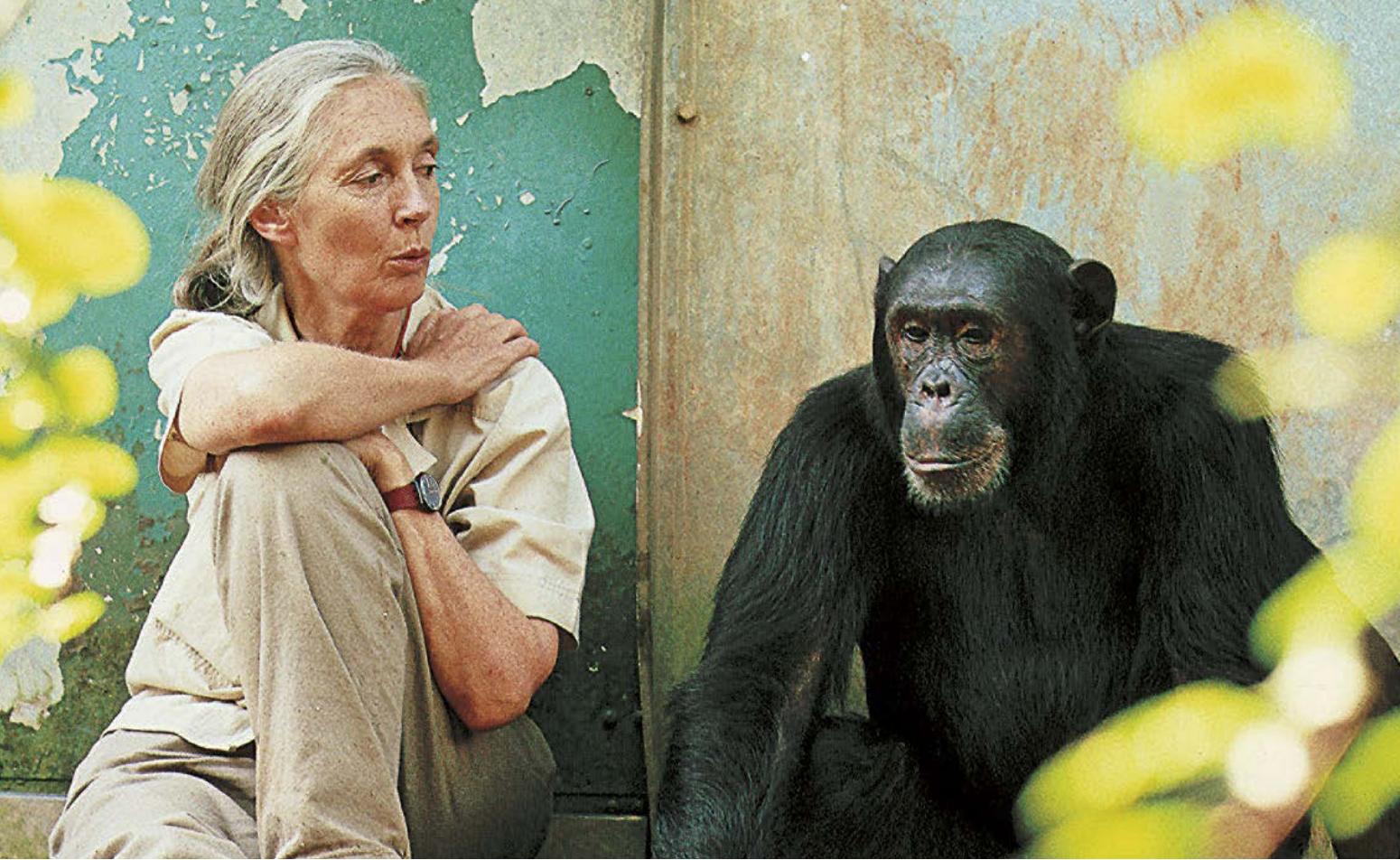
»Safari« bedeutet auf Swahili »Reise« – und eine echte Reise, die dem, der sie antritt alles abverlangt, ist die Tour auf den fast 6000 Meter hohen Gipfel des Kilimandscharo. Rund 50 000 Menschen wollen jedes Jahr den höchsten Berg Afrikas im nach ihm benannten Park erklimmen, aber viele bekommen die Höhenkrankheit und müssen umkehren. Für den Aufstieg sollte man sich Zeit lassen und einen Anbieter wählen, der die Gesundheit seiner Guides und Träger schützt. Ohne diese mit dem Terrain vertrauten Begleiter würden es nur die wenigsten Bergsteiger auf den Gipfel schaffen.





## NGORONGORO

»Das große Loch« bedeutet der Name in der Sprache der Massai, was zwar der Form des rund 20 Kilometer breiten Vulkankraters gerecht wird, nicht aber seinem vor Leben sprießenden Inhalt: Löwen, Elefanten, Giraffen, selbst Spitzmaulnashörner – für rund 25 000 Tiere ist der Kessel ihre Heimat. Tierschützer Bernhard Grzimek nannte den Ngorongoro-Krater, der zum gleichnamigen Schutzgebiet gehört, den größten Zoo der Welt, »den Gott sich selbst angelegt hat«. Recht hatte er: An keinem anderen Ort Tansanias lässt sich so viel Wildnis auf so kleinem Raum erleben.



TEXT KALLE HARBERG

# JANES ERBE

**D**ranbleiben. Jetzt nicht den Anschluss verlieren. Meine Füße schlittern über das Laub, meine Hände krallen sich um die Wurzeln. Ich ziehe mich so schnell es geht den Hang hinauf. Das Herz schlägt mir bis in den Hals. Durch den Dschungel sehe ich Joels schwarzen Rucksack schimmern. Sein Lockenkopf und sein Vollbart stecken voller Zweige. Er rutscht fast so oft aus wie ich. Aber im Gegensatz zu mir balanciert er in der Hand auch ein Tablet, mit dem er die Bewegungen der Tiere aufzeichnet, die wir durch das Gebüsch verfolgen. Sie suchen nach etwas. »Wenn du Glück hast, siehst du sie vielleicht gleich jagen«, sagt Joel leise und dreht sich zu mir um. »Das machen sie hier oben gerne.«

Aber als wir sie einholen, jagen sie keine Beute. Sie jagen einander: Oben in den Bäumen tobt eine Gruppe junger Schimpansen. Sie hetzen über die Äste, bis sie einander erwischen und sich der Gefangene auf den Waldboden gleiten lässt. Dort steht er auf, als sei nichts gewesen, und klettert grunzend wieder den Stamm hinauf, um das Spiel von vorne zu beginnen.

Die Eltern sitzen entspannt auf den Wurzeln und schenken dem Nachwuchs kaum Beachtung. Genauso wenig dem halben Dutzend Gestalten, die sich zehn Meter entfernt in das Laub gehockt haben. Tracker, Guides, Gäste und Wissenschaftler wie Joel Bray, alle gekommen, weil es auf der Welt keinen anderen Ort gibt, an dem sich Schimpansen und Menschen in der Wildnis so nah kommen. Keinen Ort wie den Gombe-Nationalpark hier am Ufer des Tanganjikasees, wo Tansania auf den Kongo trifft.

Wie nah, zeigt sich kurz darauf. Ein kolossaler Schimpanse hockt sich fünf Meter von mir entfernt auf den Boden. »Kannst du den Boss sehen?«, fragt mein Guide Iddi und deutet auf den Affen, der mir den Rücken zugewandt hat. »Ist er das Alphatier?«, frage ich zurück. »Ja, das ist Fudgi«, lächelt Iddi. Ich schlucke und mache drei Schritte zurück.

Fudge gehört zur Königsfamilie von Gombe. Die rund hundert Schimpansen in Tansanias zweitkleinstem Nationalpark – er ist nur zehn Kilometer lang und anderthalb Kilometer breit – leben in drei Gruppen, von denen die größte rund um das zentrale Flus-



30 Jahre lebte die Primatenforscherin Jane Goodall in Gombe – und baute eine so enge Beziehung zu den Schimpansen auf, dass deren Kinder sie teils noch heute bei ihren Besuchen erkennen

Ganz im Westen Tansanias liegt der Gombe-Nationalpark. Jane Goodalls bahnbrechende Forschungen über seine Schimpansen machten ihn weltbekannt – heute kann jeder den Menschenaffen hier ganz nah kommen

tal Kasekela am besten erforscht ist. Um sie leichter zuordnen zu können, beginnen die Mitglieder ihrer vielen Familien immer mit demselben Buchstaben. Frodo, Ferdinand, Fudge. Oder »Fugdi«, wie Iddi ihn liebevoll nennt. Alle diese Männchen aus der F-Familie stiegen zu Alphatieren auf. Dass die Schimpansen überhaupt Namen bekommen, mag heute selbstverständlich erscheinen, aber es war eine wissenschaftliche Revolution, als die weltberühmte Primatologin und Umweltaktivistin Jane Goodall diese Praxis einföhrte – genau hier in Gombe.

Goodall und Gombe. Die beiden gehören unzertrennlich zusammen. Ohne die eine gäbe es den anderen heute so nicht. Im Juli 1960 wird die gelernte Sekretärin von Louis Leakey, dem renommierten Anthropologen, Paläontologen und Kurator des Naturkundemuseums von Nairobi, nach Gombe geschickt, um die in der gebirgigen und von der Zivilisation abgeschnittenen Region lebenden Schimpansen zu erforschen. Der Anfang ist hart. Immer wieder versucht sich Goodall den Schimpansen zu nähern, aber die flüchten vor ihr. Nur langsam gewinnt sie ihr

Vertrauen und macht schließlich eine revolutionäre Entdeckung: Sie beobachtet, wie die Schimpansen mit Zweigen Termiten aus ihren Hügeln angeln – eine Art Werkzeug, das sie herstellen, indem sie die Blätter abreißen. Bis dahin war die Wissenschaft davon ausgegangen, dass der Mensch das einzige Lebewesen sei, das Werkzeuge benutzen und fertigen könne. Goodall schickt sofort ein Telegramm an Leakey. Er schreibt begeistert zurück: »Entweder müssen wir Werkzeug neu definieren, den Menschen neu definieren oder die Schimpansen zu den Menschen zählen!«

Es war der Mensch, der sich letztlich neu definierte. Aber Goodalls größte Errungenschaft war nicht, wie der Mensch sich selbst, sondern wie er anderes Leben zu sehen lernte. Sie zeigte, dass Schimpansen komplizierte Charaktere mit einem komplexen sozialen Gefüge sind. Also gab sie ihnen Namen. 30 Jahre arbeitete Goodall im Dschungel, lebte mit den Schimpansen, baute am See eine internationale Forschungsstation auf. Sie war dabei, wenn sich die Menschenaffen umarmten, kitzelten und küssten, aber sie war auch dabei, als die Gruppe aus Kasekela Mitte

# **WENN IHRE VERFOLGER MIT DEN SCHREIBBLÖCKEN WEDELN, WISSEN DIE AFFEN: DAS SIND BLOSS DIE WISSENSCHAFTLER**

der Siebziger vier Jahre einen erbitterten Krieg gegen die Schimpansen von Kahama führte, während dem sie alle Männchen ihrer Rivalen tötete, und der heute so berühmt ist, dass man seine Chronologie auf Wikipedia in sieben Sprachen nachlesen kann.

Bis heute ist Gombe Schauplatz der längsten Tierstudie der Welt. Seit Goodalls Ankunft fehlen nur die Feldnotizen eines einzigen Tages – es war der Tag nach einem Überfall aus dem damaligen Zaire, bei dem Rebellsoldaten vier Wissenschaftler entführten, die erst nach Wochen freigelassen wurden. Mittlerweile haben sich die Menschenaffen so an die hinter den Büschen hockenden Begleiter gewöhnt, dass sie die Forscher weitestgehend ignorieren. »Wir sind für sie im Prinzip ein Teil des Waldes«, sagt Joel. »Sie laufen an uns vorbei, ohne uns auch nur zweimal anzusehen.« Und wenn die Schimpansen doch einmal misstrauisch werden, wedeln die Verfolger mit ihren Schreibblöcken. Dann wissen die Affen: Das sind bloß die Wissenschaftler.

Im Windschatten dieser Beziehung dürfen auch Besucher des Parks an der Seite eines Guides die Schimpansen aus der Nähe beobachten. Während man auf Safari in Nationalparks wie der Serengeti den Geländewagen eigentlich nicht verlassen darf, begegnen sich Mensch und Tier in der Wildnis von Gombe zu einem gewissen Grad auf Augenhöhe: Keiner von beiden steckt in irgendeiner Form eines Käfigs. Das kann am Anfang ein Schock sein, zumindest für den Menschen. Gleich an meinem ersten Tag in Gombe lief ich mit Iddi und einer Gruppe italienischer Touristen durch den Wald. Als wir nach einigen Stunden noch keine Schimpansen gefunden hatten, wurden die Italiener langsam unruhig, also führte uns Iddi weiter die Hänge hinauf, bis wir schließlich eine Gruppe Affen in den Wipfeln entdeckten. Nach wenigen Minuten kletterte ein Weibchen namens Gaia den Baum hinunter, schaute auf dem Boden kurz nach rechts und links und lief dann gelassen an uns vorbei – nur einen halben Meter entfernt. Als wäre das hier kein Pfad mit-

ten im Dschungel Tansanias, sondern ein beliebter Weg für Spaziergänger, den man sich eben teilt.

Aber diese Nähe zwischen Menschen und Menschenaffen ist eine Gratwanderung. Je mehr Besucher kämen, desto größer sei das Risiko für die Affen, sich mit Krankheiten zu infizieren, sagt Anthony Collins, Vizedirektor des Gombe Stream Research Centre. Besonders Lungenentzündungen seien gefährlich. Auf der anderen Seite garantierten die Besucher aus der ganzen Welt den Erhalt des Parks. »Der Tourismus gedeiht hier wegen Janes Erbe. Aber es ist entscheidend, dass er gut gelenkt wird.« Auch deshalb dürfen Besucher nicht länger als eine Stunde bei den Schimpansen bleiben – die brauchen schließlich mal eine Pause.

Anthony Collins ist einer der dienstältesten Wissenschaftler von Gombe. Neben den Begegnungen mit den Schimpansen ist die Chance, auf den Pfaden renommierten Forschern wie ihm über dem Weg zu laufen, eine der Besonderheiten des Nationalparks. Denn das Gasthaus für Besucher liegt mitten in der rund zwei Dutzend Häuser umfassenden Forschungsstation. Neben Anthony arbeiten hier mehr als 40 Tansanier, dazu internationale Wissenschaftler wie der US-Amerikaner Joel Bray, der hier ein Jahr lang das Sozialverhalten erwachsener Männchen untersucht, bevor er in seine Heimat zurückkehren und darüber seine Doktorarbeit schreiben wird.

Außer den Schimpansen studieren die Zoologen, Virologen, Genetiker heute das ganze Ökosystem von Gombe, etwa die Kreuzung aus Rotschwanzmeerkatze und Diademmeerkatze, die es nur an diesem Ort gibt, oder die Paviane, die durch das Camp laufen, als gehörte es ihnen. Anthony, der 1971 nach Gombe kam, ist einer der führenden Experten, wenn es um die Affen geht. »Paviane sind immer in Aktion«, sagt er. »Sie sind in ganz Afrika erfolgreich, und der Grund dafür ist der eine Aspekt, in dem sie uns mehr ähneln als Schimpansen: Sie sind Opportunisten. Immer beschäftigt, immer am Umschauen, immer am Ausprobieren.«

Am Tag nach meinem Treffen mit dem Alphatier gehe ich ein letztes Mal in den Wald. Anthony muss



Der Weg ist hier das Ziel: Auf den Pfaden durch den Wald von Gombe können Besucher mit etwas Glück Schimpansen erspähen



mit dem Boot nach Kigoma, Joel steckt bei einer Gruppe hoch oben in den Bergen, also machen Iddi und ich uns alleine auf den Weg in den Dschungel. Wir folgen einem kleinen Bach Richtung Süden. Immer wieder springen wir über das Wasser, um den Pfad zu halten, und immer wieder bleibt Iddi stehen und horcht gegen unser Hecheln in den Wald hinein. Manchmal macht er dann einen runden Mund und stößt Affenschreie heraus. So kommunizieren die Guides im Wald mit den Trackern, die fast immer die letzte Position der Schimpansen kennen. Die Menschenaffen wissen natürlich, dass die Schreie nicht von Affen kommen, sondern von Menschen. Aber die benutzen sie trotzdem. Weil es ihnen zu peinlich wäre, einfach zu rufen: »Wer ist da draußen?« Ich weiß es nicht. Nach einer Stunde jedenfalls bricht einer der Tracker durch die Äste. Wir verlassen den Pfad und folgen ihm. Er weiß, wo sie sind.

Tom sitzt im Schatten über dem Fluss. Er sei sehr freundlich, sagt Iddi, manchmal renne der Schimpanse sogar durch seine Beine. Heute dreht er sich um und führt uns stattdessen zu seiner Familie. Seine Mutter Tanga, seine kleine Schwester Tukuyu und seine Freundin Trezia hocken zwischen den Bäumen weiter oben, wo das Rauschen des Baches nur noch leise zu hören ist. Die drei Erwachsenen sitzen einfach da, ganz eng beieinander, zwischen ihnen Tukuyu. Das winzige Kind klettert wieder und wieder über die Körper ihrer Verwandten in die Äste hinein und wirft verstohlene Blicke zu den Gestalten herüber, die wenige Meter von ihr entfernt auf der Erde sitzen. Ich muss an Joels Worte denken, dass es vor allem die Kinder seien, die den Menschen noch gespannt anschauten – als sich eines der Weibchen, ich glaube, es war Trezia, nach hinten fallen lässt, auf dem Laub liegend den Kopf dreht und mich ansieht.

Ich weiß nicht, was ich sah. Lange habe ich gerätselt, was hinter diesen schwarzen Augen steckte. Ob sie genervt war oder neugierig. Aber ich weiß noch immer ganz genau, was ich fühlte. Glück. Unverhohlen und ungefiltert. Ich lächelte, und obwohl sie ihr Gesicht nicht verzog, lächelte ich weiter.

Noch lange, nachdem sie die Augen geschlossen hatte und eingeschlafen war. ■



*Zwei Monate reiste MERIAN-Redakteur Kalle Harberg durch Tansania. Die drei Tage in Gombe gehören für ihn zu den absolut schönsten Erinnerungen des Trips.*

## NATIONALPARK GOMBE

### Hinkommen

Der einzige Weg den Park zu erreichen, ist eine knapp zweistündige Bootsfahrt über den Tanganjikasee. Von der Kleinstadt **Kigoma** gibt es dafür drei Möglichkeiten. Erstens: Die Parkbehörde stellt ihr Boot gegen eine dreistellige Summe zur Verfügung (Tel. 00255 282804009). Zweitens: Einmal täglich fährt ein öffentliches Wassertaxi Richtung Gombe, das nur ein paar Euro kostet, aber oft hoffnungslos überfüllt ist. Drittens: Man mietet sich in Kigoma privat für etwa 70 Euro ein Boot. Bei Ankunft muss man die Parkgebühren bezahlen: 24 Stunden in Gombe kosten 100 US-Dollar plus 18 Prozent Steuern. Alles zahlbar im Büro des Parks, das kein Bargeld akzeptiert, nur Kreditkarten – und von denen keine American Express oder Maestro.

### Unterkommen

Im Flusstal **Kasekela** stehen die von der Parkbehörde angebotenen Unterkünfte – einfache Zimmer, die 24 Dollar pro Nacht kosten. Für Verpflegung sorgt das schlichte Restaurant, in dem jede Mahlzeit zwischen 10 und 15 Dollar kostet. Wem das zu rudimentär ist, für den gibt es im Norden des Parks die luxuriöse »Gombe Forest Lodge«, die auch ein eigenes Bootsshuttle hat.

**Parkunterkünfte** Reservierungen etwa über [gonapachimps@yahoo.com](mailto:gonapachimps@yahoo.com), [chimps@tanzaniaparks.go.tz](mailto:chimps@tanzaniaparks.go.tz) oder Tel. 00255 282804009

**Gombe Forest Lodge** [www.mbalimbali.com](http://www.mbalimbali.com)

### Reinkommen

Zu den Schimpansen kommt man nur mit einem Guide des Parks. Pro Tour und Führer bezahlt man rund 24 Dollar. Hat man die Affen gefunden, gilt es einige Regeln zu beachten: Nicht länger als eine Stunde darf man bei den Tieren bleiben, dazu sollte man einen Mindestabstand von zehn Metern halten. Kommen die Tiere von sich aus näher, ruhig verhalten und Augenkontakt vermeiden. Das Wichtigste: Wer krank ist, sollte im Camp bleiben. Atemwegserkrankungen können für die Affen sehr gefährlich sein.

## ANTIKE

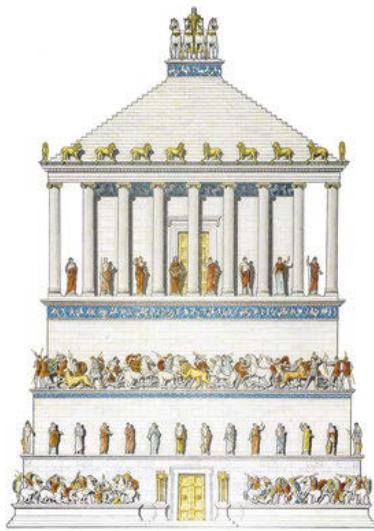
# Die sieben Weltwunder

Im antiken Griechenland bekam der Wunsch, die Welt zu entdecken, eine neue Dimension. Vor über 2000 Jahren entstand die erste Liste der spektakulärsten Bauten der Welt. Ihre Faszination hält bis heute an

TEXT KATHRIN SANDER ILLUSTRATIONEN JENS JÄHNIG

**A**ntipatros von Sidon war ein Mann, der große Worte und große Reisen liebte. Niemand weiß genau, welche der sieben Weltwunder er tatsächlich mit eigenen Augen gesehen hat, aber er gilt als Schöpfer der ersten konkreten Liste antiker Bauten, die wir heute als »sieben Weltwunder« kennen. Er verfasste sie um das Jahr 130 v. Chr. als Epigramm – ein Gedicht, das wie ein antiker Reiseführer von Ausnahmebauwerken schwärmt. Und er machte sich in einer Zeit auf den Weg, als der Aufbruch in die Fremde kein Vergnügen war, sondern ein gefährliches Wagnis. Antipatros war in diesem Sinne ein vom Fernweh Getriebener und vielleicht derjenige, der den Begriff der »Sehenswürdigkeit« als Erster mit Bedeutung auflud.

Die Idee einer Hitliste der Bauwerke der Menschheit ist jedoch älter. Schon Antipatros' Vorbild, der Chronist Herodot lieferte dafür um

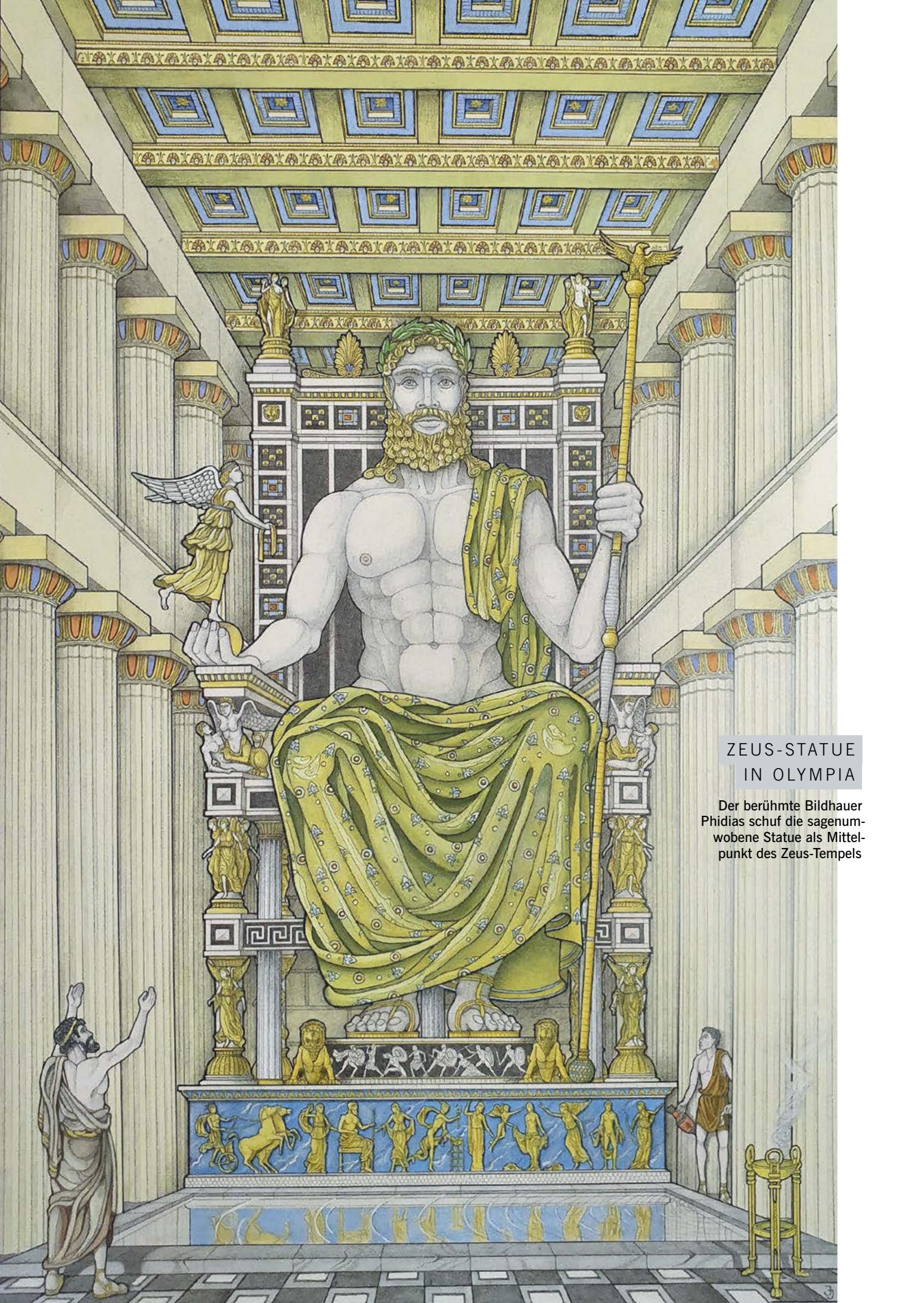


MAUSOLEUM  
VON HALIKARNASSOS

König Mausolos ließ sich ein Grabmal der Superlative bauen. Und starb, bevor es vollendet war

430 v. Chr. immer wieder Anstöße, und das Prinzip des Wettstreits war in dieser Zeit ein Teil der griechischen Kultur – bei Theaterwettbewerben, den Olympischen Spielen oder philosophischen Diskursen. Besonders ist der Blick über die eigenen Grenzen hinaus: Die Griechen, die eigentlich alles Nicht-Griechische als »barbarisch« empfinden, erleben, wie ihre Kolonien das Mittelmeer säumen und weiten ihren Horizont für die Wunder der ganzen Welt – soweit sie damals bekannt ist.

Sicher ist, dass die Gesellschaft der Antike Antipatros' Liste nicht einfach so akzeptierte. Es kursierten ganz im Gegenteil etliche Rankings, von denen aber – so heißt es – jedes einzelne nur sieben Plätze zu vergeben hatte. Die Zahl Sieben hatte und hat bis heute einen geheimnisvollen und mythischen Sinn, sie kommt in der Bibel vor und in den sieben Hügeln Roms, für den Mathematiker Pythagoras war sie die vollkommene Zahl als Sum-

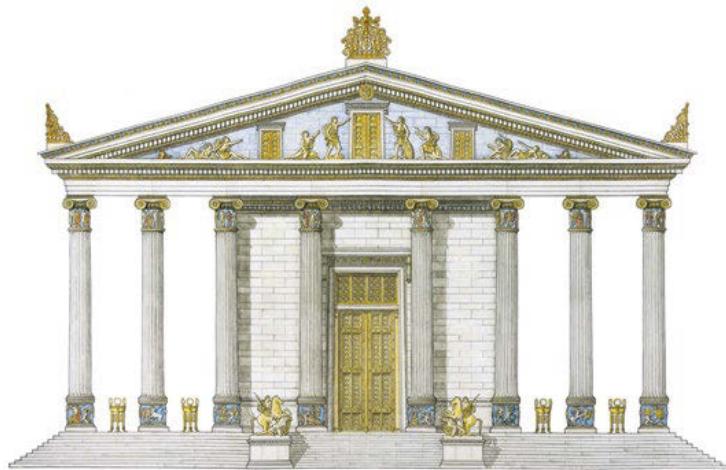


## ZEUS-STATUE IN OLYMPIA

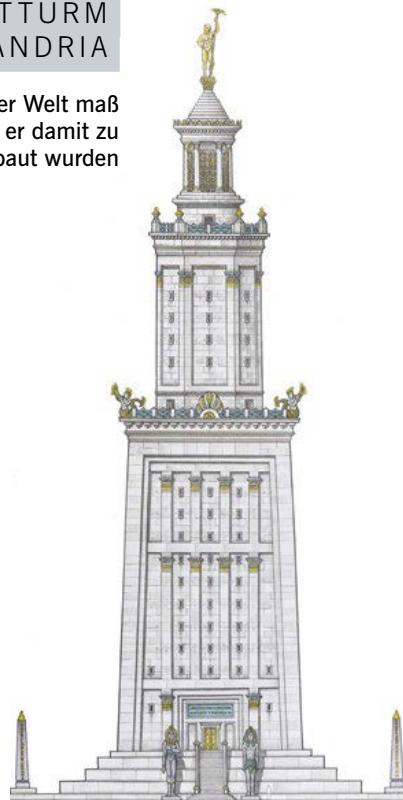
Der berühmte Bildhauer Phidias schuf die sagenumwobene Statue als Mittelpunkt des Zeus-Tempels

**ARTEMIS-TEMPEL  
VON EPHESOS**

Unter König Krösus entstand der Tempel als prächtigster seiner Zeit – und fiel der Brandstiftung zum Opfer

**LEUCHTTURM  
VON ALEXANDRIA**

Der erste Leuchtturm der Welt maß 130 Meter, bis heute gehört er damit zu den höchsten, die je gebaut wurden



me der Ecken aus Dreieck und Viereck. Tatsächlich dauerte es um die 1500 Jahre, bis sich die Menschheit auf die Weltwunder-Liste verständigt hatte, die wir heute kennen. In der Renaissance entwickelte sich eine neue Begeisterung für die antiken Schriften, und 1482 wurde in Florenz – nach abermals langwierigen Diskussionen – die nahezu unveränderte Liste des Antipatros präsentiert, die bis heute Menschen auf der ganzen Welt fasziniert. Und das, obwohl nur ein einziges Bauwerk der sieben bis heute überdauert hat: die gut 4500 Jahre alte Cheops-Pyramide in Ägypten.

So beeindruckend sie sich heute als größte der Pyramiden auf dem Plateau von Gizeh erhebt, ist sie wohl doch nur ein Abglanz einstiger Pracht: Sie muss gestrahlt haben wie ein Abbild der Sonne. Die rauen Steine, die sich bis zur Spitze knapp 139 Meter hoch türmen, waren um 2500 v. Chr. bedeckt mit weiß glänzenden, glatt polierten Platten aus Muschelkalk, so sorgfältig verlegt, dass keine Fugen mehr zu sehen gewesen sein sollen und die Pyramide als gleißende Spitze in den Himmel aufragte. Zwanzig Jahre wurde an ihr gebaut, zehn Jahre allein soll es gedauert haben, das Fundament vorzubereiten. Die exakt quadratische Grundfläche hat eine Seitenlänge von 230 Metern. Um sich die Dimensionen zu verdeutli-

chen: Auf dem Bauplatz der Pyramide hätte man den Petersdom, die Dome von Mailand und Florenz und Westminster Abbey luftig nebeneinander aufstellen können. Bis heute ist die Bauweise der Pyramiden noch nicht bis ins Letzte geklärt, man geht davon aus, dass über aufgeschüttete Rampen auf Schlitten oder rollenden Stämmen mindestens zwei Millionen Steine bewegt wurden, jeder einzelne mit einem Gewicht von zwei bis drei Tonnen. Auch ob der Pharao jemals in der Grabkammer bestattet wurde, ist nicht gesichert. Grabbeigaben oder gar die Mumie des Cheops – den nur die Griechen Cheops nannten und der in Ägypten als Pharao Chnum Chufu regierte – wurden nie gefunden.

**G**leich zwei der Weltwunder auf Antipatros' ursprünglicher Liste lagen in Babylon, auf dem Gebiet des heutigen Irak. Eines davon wurde für antike Verhältnisse schnell gestrichen: Die Stadtmauern von Babylon hatten schon damals zu sehr gelitten. Überraschenderweise hielt sich aber das andere babylonische Bauwerk in der Liste, obwohl sich um kein anderes der sieben so viele Geheimnisse ranken. Die Hängenden Gärten der Semiramis sind den Forschern bis heute ein Rätsel, und die Verwirrung fängt schon beim Namen an.

## Wer war Semiramis? Was geschah mit der Statue des Zeus? Geheimnisse ranken sich um die Wunderwerke

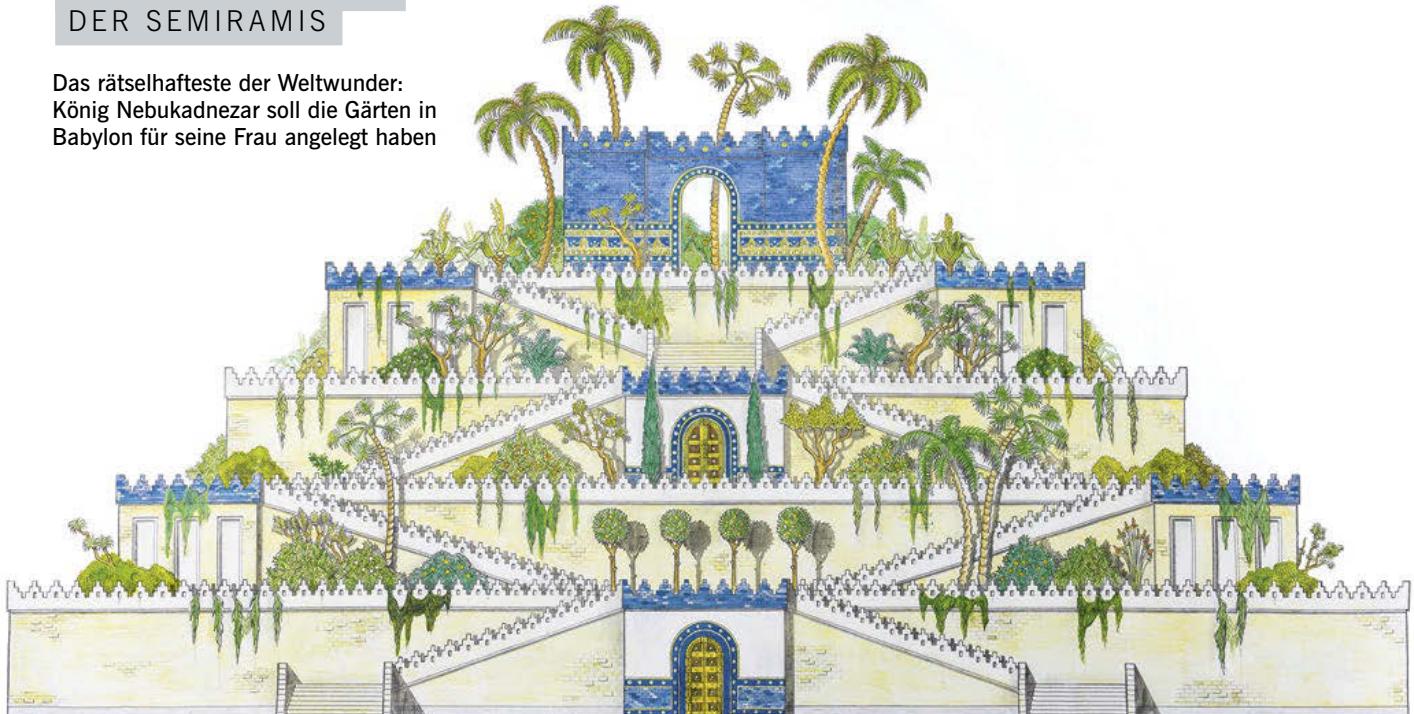
Man geht davon aus, dass Babylons Herrscher Nebukadnezar Palastgärten für seine aus Persien stammende Frau anlegen ließ – vielleicht als Liebesbeweis, wohl eher aber als Machtssymbol. Denn demjenigen, der in einem heißen Wüstenland grüne, blühende Gärten schaffen konnte, war auch sonst nichts unmöglich. Der Name seiner Gattin war allerdings Amyitis und nicht Semiramis – so hieß wiederum eine babylonisch-assyrische Königin, die lange vor Nebukadnezars Zeiten lebte. Noch dazu gibt es Hinweise, dass die Gärten vielleicht doch nicht am Palast lagen, sondern nahe des Euphrat oder gar in Ninive, der Stadt, in der einst Semiramis ihren Sitz gehabt haben soll.

Der Architekt und Archäologe Robert Koldewey – Entdecker des berühmten Ishtar-Tores, dessen Nachbildung heute im Berliner Pergamon-Museum steht – stieß ab 1899 auf ein Stück des angeblichen Fundaments der Gärten und entwarf daraus das Bild raffiniert konstruierter Terrassen. Jede Schicht war seiner Darstellung nach sorgfältig abgedeckt mit Stein, Schilf, Ziegeln, sogar schon Asphalt und so viel Erde, dass selbst auf der obersten Etage noch Palmen wachsen konnten. Dass es die Hängenden Gärten gegeben hat, bezweifelt die Wissenschaft nicht, aber wie sie wirklich ausgesehen haben könnten, weiß niemand.

Sehr viel besser belegt ist die Geschichte des Bauwerks, das Antipatros in seinem Gedicht als das größte unter den Weltwundern preist: den Tempel der Artemis in Ephesos. Dessen Anfänge waren eher bescheiden. Einen gerade drei mal fünf Meter großen Altar errichtete man der Jagdgöttin Artemis um das Jahr 700 v. Chr. 200 Jahre später sollte sich hier – Krösus sei Dank – ein Tempel erstrecken, wie ihn die Welt noch nicht gesehen hatte: Der sagenhaft reiche König Krösus stattete den 55 mal 115 Meter großen Tempel mit edelsten Verzierungen aus, für Türen und Decken wurden teuerste Zedernholz verbaut und mit kostbaren Ölen eingelassen. In der Cella, dem

### HÄNGENDE GÄRTEN DER SEMIRAMIS

Das rätselhafteste der Weltwunder:  
König Nebukadnezar soll die Gärten in  
Babylon für seine Frau angelegt haben



Allerheiligsten des Tempels, stand eine zwei Meter hohe Artemis-Statue, ihr Körper soll über und über mit Stierhoden bedeckt gewesen sein.

Doch dann ging alles in Flammen auf – aus Eifersucht und Geltungsdrang. Herostratos heißt der Brandstifter, der den Prachtbau 356 v. Chr. mit einer Fackel anzündete. Die geölten Hölzer fingen Feuer und Krösus' Tempel – der nebenbei auch als Bank diente – brannte lichterloh. Der Legende nach übrigens genau in der Nacht, in der Alexander der Große in Makedonien geboren wurde.

Der wiederum kam Jahrzehnte später auf seinen Feldzügen auch nach Ephesos und bot dort seine Hilfe für den Wiederaufbau des Artemis-Tempels an – die jedoch die Epheser ablehnten. Alexander, kein geborener Griechen, galt ihnen damals noch als Barbar, auch wenn sie das schmeichelhafter formulierten. Er sei doch schließlich selbst ein Gott und kein Gott baue dem anderen ein Haus.

**D**ennoch ist Alexanders Name untrennbar mit einem Weltwunder verbunden. In Alexandria, der von ihm gegründeten Hafenstadt nahe der Nilmündung, blühte unter König Ptolemaios I., Alexanders Freund und Unterstützer, das kulturelle Leben auf. An die 100000 Menschen sollen im Alexandria des 3. Jahrhunderts v. Chr. gelebt haben, es gab Prunkbauten und die damals größte und wichtigste Bibliothek der Welt mit über 700000 Bänden. Ptolemaios, wie Alexander ein Makedone, wollte beweisen, dass Ägypten unter seiner Führung an die Glanzzeiten der alten Pharaonen anknüpfen konnte. Dafür gab er revolutionäre Neuerungen in Auftrag –

wie den Leuchtturm von Alexandria, den ersten der Welt und mit rund 130 Metern bis heute einer der höchsten je gebauten Leuchttürme, Rekonstruktionszeichnungen erinnern aus gegenwärtiger Sicht an die frühen Wolkenkratzer der USA.

Auf der Insel Pharos errichteten ihn die Arbeiter des Baumeisters Sostratos auf einem Riff, gekrönt von einer neun Meter hohen Laterna, in der ein Feuer brannte, dessen Schein mit einem Hohlspiegel Richtung Meer reflektiert wurde. So konnten Schiffe sogar bei Nacht in den Hafen navigiert werden – eine unschätzbare Errungenschaft für die Seefahrt der Antike. 50 Kilometer weit übers Meer soll das Licht zu sehen gewesen sein – und das weit über tausend Jahre lang. Erst mehrere Seebbenen zwischen 1303 und 1326 brachten den Turm zum Einsturz. Sein Ruhm aber war längst so groß, dass er es als Nachrücker in die Liste der sieben Weltwunder schaffte.

So wie der Leuchtturm

## CHEOPSPYRAMIDE

Größer als sieben Fußballfelder und 4500 Jahre alt: Die Pyramide des Cheops ist als einziges der antiken Weltwunder noch erhalten

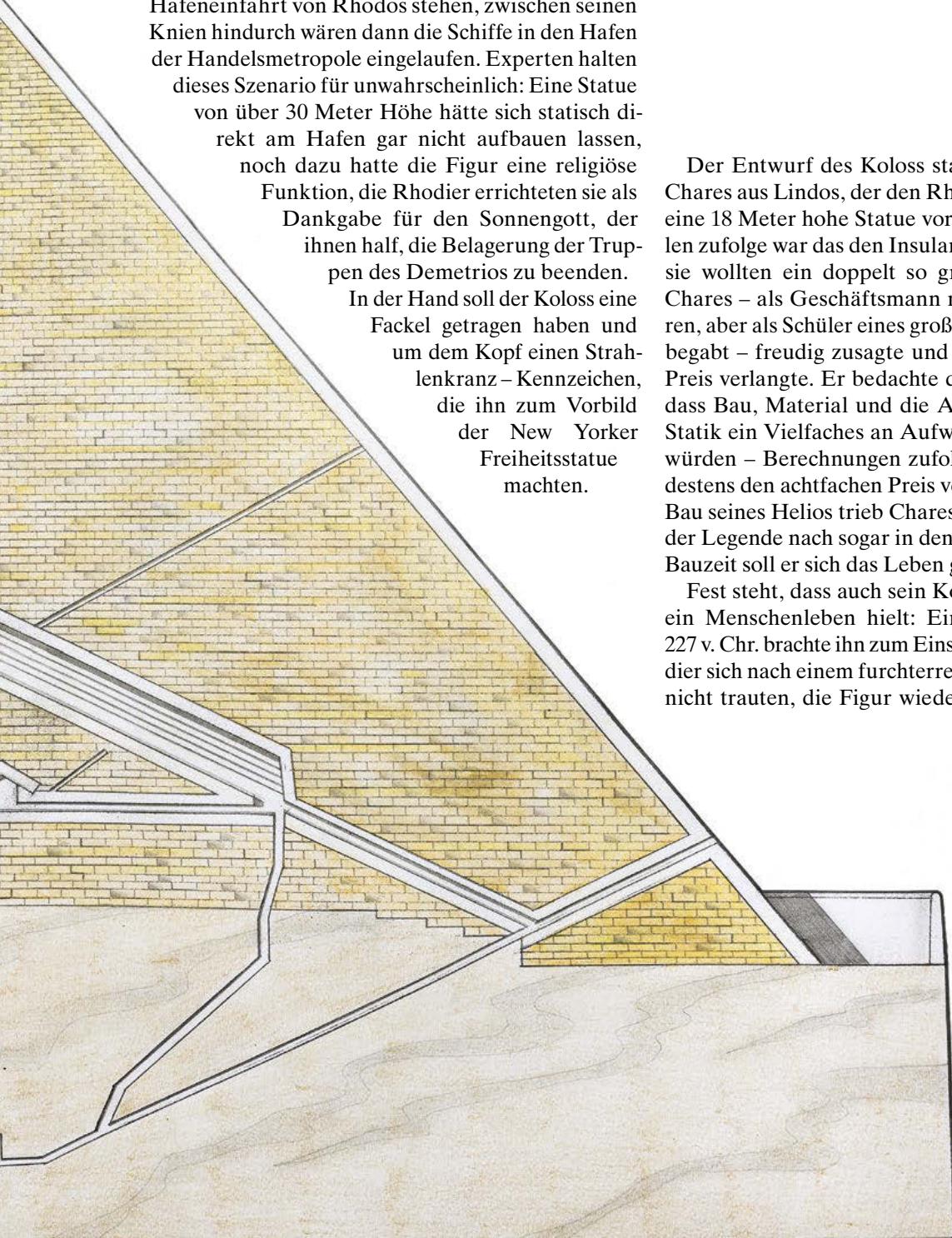


## Die Macht der alten Pharaonen war den Herrschern der Antike bewusst – und stachelte ihren Ehrgeiz an

das jüngste der Weltwunder ist, hält auch der Koloss von Rhodos einen Rekord: Keines der sieben Werke war nur so kurze Zeit zu bestaunen wie er. Gerade mal 66 Jahre existierte die gigantische Statue des Sonnengottes Helios. Renaissance-Zeichnungen zeigen Helios mit gespreizten Beinen über der Hafeneinfahrt von Rhodos stehen, zwischen seinen Knien hindurch wären dann die Schiffe in den Hafen der Handelsmetropole eingelaufen. Experten halten dieses Szenario für unwahrscheinlich: Eine Statue von über 30 Meter Höhe hätte sich statisch direkt am Hafen gar nicht aufbauen lassen, noch dazu hatte die Figur eine religiöse Funktion, die Rhodier errichteten sie als Dankgabe für den Sonnengott, der ihnen half, die Belagerung der Truppen des Demetrios zu beenden. In der Hand soll der Koloss eine Fackel getragen haben und um dem Kopf einen Strahlenkranz – Kennzeichen, die ihn zum Vorbild der New Yorker Freiheitsstatue machten.

Der Entwurf des Koloss stammt vom Bildhauer Chares aus Lindos, der den Rhodiern um 300 v. Chr. eine 18 Meter hohe Statue vorschlug. Einigen Quellen zufolge war das den Insulanern nicht groß genug, sie wollten ein doppelt so großes Denkmal, was Chares – als Geschäftsmann noch nicht sehr erfahren, aber als Schüler eines großen Bildhauers äußerst begabt – freudig zusagte und dafür den doppelten Preis verlangte. Er bedachte dabei allerdings nicht, dass Bau, Material und die Anforderungen an die Statik ein Vielfaches an Aufwand und Geld kosten würden – Berechnungen zufolge hätte Chares mindestens den achtfachen Preis verlangen müssen. Der Bau seines Helios trieb Chares in den Bankrott und der Legende nach sogar in den Tod. Nach elf Jahren Bauzeit soll er sich das Leben genommen haben.

Fest steht, dass auch sein Koloss kaum länger als ein Menschenleben hielt: Ein Erdbeben im Jahr 227 v. Chr. brachte ihn zum Einsturz, und weil die Rhodier sich nach einem furchterregenden Orakelspruch nicht trauten, die Figur wieder aufzubauen, ließen



sie die Trümmer einfach liegen – zwölf Tonnen Bronze, die erst 800 Jahre später abtransportiert wurden, als Rhodos unter arabischer Herrschaft stand.

**W**ar mit Chares aus Lindos ein Neuling an seinem Weltwunder verzweifelt, so schuf einer der erfahrensten Baumeister der Antike die **Zeus-Statue in Olympia**. Phidias (500-432 v. Chr.), nicht nur Künstler, sondern als Freund des Perikles auch angesehener Politiker, hatte schon den Bau der Akropolis überwacht, als er den Auftrag bekam, eine gigantische Figur des Göttervaters anzufertigen.

Um 470 v. Chr. hatten die antiken olympischen Spiele so große Ausmaße angenommen, dass sich Sport und Religion auf dem heiligen Hain immer mehr ins Gehege kamen, es gab kaum mehr Abstand zwischen Altären und Athleten. Die Griechen wurden deshalb aufgerufen, für einen neuen, würdigen Zeus-Tempel als Zentrum der Olympischen Spiele zu spenden, und für genau diesen schuf Phidias ein zwölf Meter hohes Meisterwerk aus Gold und Elfenbein. Sein Zeus saß auf einem Thron, ein freundlicher Gott, der in der einen Hand sein Zepter und in der anderen die Siegesgöttin Nike hielt. Faustgroße Edelsteine soll Phidias als Zeus' Augen verwendet haben.

So großartig sein Werk auch war, brachte es ihm wohl kein Glück. Ob er wirklich einige der Schätze unterschlug, mit denen er die Statue überzog, oder ob seine Neider nur solche Gerüchte streuten, um ihm zu schaden, lässt sich heute nicht mehr herausfinden. Man geht aber davon aus, dass mit Phidias einer der besten Bildhauer der Antike wohl als Gefangener oder auf der Flucht den Tod fand.

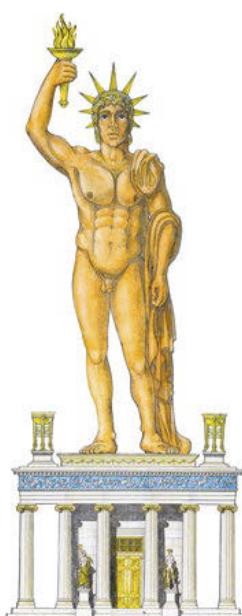
Und auch das Schicksal der Statue ist ungeklärt, Kaiser Caligula scheiterte um das Jahr 40 n. Chr. mit seinem Plan, das kostbare Werk nach Rom zu transportieren, wahrscheinlich wurde sie Jahrhunderte später nach Konstantinopel verschleppt. Entdeckt wurde dagegen die Werkstatt des Phidias. Archäologen stießen 1954 auf einen Raum in unmittelbarer Nähe des Tempelgeländes,

exakt so groß wie der Innenraum, in dem Zeus auf seinem Thron saß. Sogar eine Tonkanne mit Namen des Phidias brachten die Forscher ans Tageslicht.

Ein Mann, der sich im Tod sein eigenes Denkmal setzen wollte, war Mausolos, als König von Karien eher ein Verwalter als ein großer Machthaber und vielleicht gerade deshalb beseelt davon, zumindest für die Nachwelt unvergesslich zu werden. Um 360 v. Chr. gab er sein eigenes Grab in Auftrag: das **Mausoleum von Halikarnassos**, riesengroß und anders als alles, was die Welt bis dahin kannte, eine Mischform aus Tempel und Pyramide. Ganz neu war auch seine Wahl der Baumeister. Mausolos war so etwas wie der Vater der öffentlichen Ausschreibung. Er suchte sich seinen Architekten nicht einfach aus, sondern ließ die Baumeister ihre Vorschläge einreichen. Seine Wahl fiel auf Satyros und Phytoes – wohl gerade wegen ihres unorthodoxen Entwurfs. Sogar Alexander der Große verschonte das Mausoleum als er 334 v. Chr. Halikarnassos eroberte. Wieder war es ein Erdbeben, das ein Weltwunder schließlich zu Fall brachte. 1500 Jahre hatte das Mausoleum überdauert, als sich im 12. Jahrhundert im heutigen Bodrum die Erde bewegte.

Mausolos, dessen Bau Vorbild und Namensgeber für die Mausoleen der römischen Kaiser Augustus und

Hadrian wurde, starb übrigens lange, bevor sein Grab fertig war – und wurde in einem schlichten Provisorium begraben. Vermutlich brachte seine Frau und Schwester Artemisia den Grabbau zu Ende, zumindest ließ sie auf dessen Spalte ein ganz besonderes Denkmal setzen: eine marmorne Quadriga, gelenkt von einer Frau und einem Mann. Für die Welt ihrer Zeit war das ein Wunder. ■



KOLOSS VON RHODOS

Nur 66 Jahre stand die Figur des Sonnengottes Helios. Ein Erdbeben brachte sie 227 v. Chr. zum Einsturz



Jens Jähning beschäftigt sich als Illustrator und Theaterplastiker seit 25 Jahren mit der zeichnerischen Rekonstruktion antiker Bauwerke. Gemeinsam mit Holger Sonnabend, Professor für Alte Geschichte in Stuttgart, veröffentlichte er das Buch »Die Sieben Weltwunder« im Primus-Verlag.

# MERIAN

ERSCHEINT IM



EIN UNTERNEHMEN DER GANSKE VERLAGSGRUPPE

**Titelfoto**

Links die Palmen, rechts das Meer, dazwischen der perfekte Strand: Denis Belitsky hielt die malerische Küste von Tansanias Insel Sansibar aus luftiger Höhe fest

<b>Chefredakteur</b>	Hansjörg Falz
<b>Stellvertretende Chefredakteurin</b>	Kathrin Sander
<b>Art Direction</b>	Isa Johannsen
<b>Chefin vom Dienst</b>	Jasmin Wolf
<b>Textchefinnen</b>	Kathrin Sander, Tinka Dippel
<b>Redaktion</b>	Tinka Dippel, Kalle Harberg, Andreas Leicht, Jonas Morgenthaler, Stefanie Piarre, Inka Schmeling; Mitarbeit: Tessa Penzel
<b>Bildredaktion</b>	Violetta Bismor, Tanja Foley, Katharina Oesten (Leitung)
<b>Layout</b>	Lena Glauche (stellv. AD), Tanja Schmidt
<b>Redaktionsmanagement</b>	Bodo Draiba (Ltg.)
<b>www.merian.de</b>	Jennifer Bielek
<b>Assistenz der Chefredaktion</b>	Nik Behrend, Birgit Janssen
<b>Konzeption dieser Ausgabe</b>	Kalle Harberg (Text), Tanja Foley (Bild), Katharina Oesten (Bild)
<b>Autoren</b>	Antonia Baum, Kristine Bilkau, Finn-Ole Heinrich, Achill Moser, Thomas Pletzinger, Till Raether, Saša Stanić, Ilija Trojanow
<b>Verantwortlich für den red. Inhalt</b>	Hansjörg Falz
<b>Head of Editorial Teams</b>	Dr. Thomas Garms
<b>Geschäftsleitung</b>	Thomas Ganske, Sebastian Ganske, Jörg Hausendorf, Peter Rensmann, Helma Spieker
<b>Brand Owner/Verlagsleitung</b>	Oliver Voß
<b>Gesamtvertriebsleitung</b>	Jörg-Michael Westerkamp (Zeitschriftenhandel), Thomas Voigtländer (Buchhandel)
<b>Abovertriebsleitung</b>	Christa Balcke
<b>Leitung Leserreisen</b>	Oliver Voß
<b>Vermarktung</b>	Helma Spieker (verantwortlich für Anzeigen), Tel. 040 2717-0
<b>Senior Brand Manager</b>	Henning Meyer, Tel. 040 2717-2496
<b>Anzeigenstruktur</b>	Darius Hohlbaum, Tel. 040 2717-2210
<b>Marketing Consultant</b>	Alexander Grzegorzewski
<b>Ihre Ansprechpartner vor Ort:</b>	
<b>Region Nord</b>	Jörg Slama, Tel. +49 40 22859 2992, joerg.slama@jalag.de
<b>Region West/Mitte</b>	Michael Thiemann, Tel. +49 40 22859 2996, michael.thiemann@jalag.de
<b>Region Südwest</b>	Marco Janssen, Tel. +49 40 22859 2997, marco.janssen@jalag.de
<b>Region Süd</b>	Andrea Tappert, Tel. +49 40 22859 2998, andrea.tappert@jalag.de
<b>Repräsentanzen/Ausland:</b>	
<b>Belgien/Niederlande/Luxemburg</b>	Mediawire International, Tel. +31 651 4801 08, info@mediawire.nl
<b>Frankreich/Monaco</b>	Affinity Media, Tel. +33 153 89 50 00, l.briggs@affinity-media.fr
<b>Großbritannien/Irland</b>	Mercury Publicity Ltd., Tel. +44 7798 665 395, stefanie@mercury-publicity.com
<b>Italien</b>	Media & Service International Srl, Tel. +39 02 48 00 61 93, info@it-mediaservice.com
<b>Österreich</b>	Michael Thiemann, Tel. +49 40 22859 2996, michael.thiemann@jalag.de
<b>Schweiz/Liechtenstein</b>	Affinity-PrimeMEDIA Ltd., Tel. +41 21 781 08 50, info@affinity-primemedia.ch
<b>Skandinavien</b>	International Media Sales, Tel. +47 55 92 51 92, fgisdahl@mediasales.no
<b>Spanien/Portugal</b>	K. Media, Tel. +34 91 702 34 84, info@kmedianet.es

**Die Premium Magazin Gruppe im Jahreszeiten Verlag**

Gültige Anzeigenpreisliste: Nr. 10

Heft 06/2020 – Fernweh. Erstverkaufstag dieser Ausgabe ist der 28.05.2020

MERIAN erscheint monatlich im Jahreszeiten Verlag GmbH, Harvestehuder Weg 42, 20149 Hamburg, Tel. 040 2717-0

Redaktion Tel. 040 2717-2600, E-Mail: redaktion@merian.de Internet www.merian.de

Abonnementvertrieb und Abonnentenbetreuung DPV Deutscher Pressevertrieb GmbH, Tel. 040 2103-1371, Fax -1372, www.dpv.de

E-Mail: leserservice-jalag@dpv.de

Vertrieb DPV Vertriebservice GmbH, www.dpv-vertriebsservice.de

Litho K+R Medien GmbH, Darmstadt

Druck und Verarbeitung Walstead Kraków Sp. z o.o., Obrońców Modlinia 11, 30-733 Krakau, Polen

Das vorliegende Heft Juni 2020 ist die 6. Nummer des 73. Jahrgangs. Diese Zeitschrift und die einzelnen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes bedarf der Zustimmung des Verlages. Keine Haftung für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos.

Jahresabonnementpreis im Inland 99 €, für Studenten 49,50 € (inklusive Zustellung frei Haus). Der Bezugspreis enthält 7 % Mehrwertsteuer. Auslandspreise auf Nachfrage. Postgirokonto Hamburg 132 58 42 01 (BLZ 200 100 20) Commerzbank AG, Hamburg, Konto-Nr. 611657800 (BLZ 200 400 00). Führen in Leseplänen nur mit Genehmigung des Verlages. Printed in Germany

ISBN 978-3-8342-3259-5, ISSN 0026-0029, MERIAN (USPS No. 011-458) is published monthly by JAHRESZEITEN VERLAG GMBH.

Weitere Titel der JAHRESZEITEN VERLAG GmbH: A&W ARCHITEKTUR & WOHNEN,  
CLEVER LEBEN, COUNTRY, DER FEINSCHMECKER, FOODIE, HOLIDAY, LAFER, MERIAN SCOUT, PRINZ,  
ROBB REPORT, SCHÖNER REISEN, WEIN GOURMET

**Redaktionsschluss 28. April 2020****Bildnachweis**

Anordnung im Layout: o = oben, u = unten, r = rechts, l = links, m = Mitte

Titel: Denis Belitsky/Shutterstock; S.30 Volker Renner; S.4/5 Shane Myers Photography/Shutterstock, S.4m Jan Schünke, u Philip Richter, S.5m Violetta Bismor & Jean-Baptiste Höppner, u Scott Ramsay www.LoveWildAfrica.com; S.6lo Violetta Bismor, ro Tim Langlotz, lu Brita Sönnichsen, ru Andreas Leicht; S.8lo, om Illustrator: Joby Harris/Creative Strategy: Dan Goods, David Delgado/ Courtesy NASA/JPL-Caltech, ro Illustrator: Stefan Bucher/Creative Strategy: Dan Goods, David Delgado/Courtesy NASA/JPL-Caltech, u Majeczka/Shutterstock, S.9o Sebastian Modak (2), u Edward Brooke-Hitching, aus: „Atlas der erdunten Orte“, dtv, S.11lo Tim Langlotz, ro Isabela Pacini, Im Visit Stockholm, rm Walter Schmitz, S.12/13 Katharina Piecuch und Marcus Bernhard, S.13u Violetta Bismor; S.14/15 Tim Langlotz, S.14lu Tim Langlotz, S.14ru, 17lo, 19ru, 21ro, 22lo, 24lo stock.adobe.com, S.16/17 Markus Bassler, S.18/19 Philip Koschel, S.20/21 Gregor Lengler, S.22/23 Darshana Borges, S.24/25 Andrea Di Lorenzo; S.26 Horst A. Friedrichs; S.30/31 Andy Belcher, S.32/33 C. Buckland, S.34o, 35-40 Andreas Leicht, S.34u Todd Eye Photography Ltd, S.41o stock.adobe.com; S.44/45 Scott Ramsay www.LoveWildAfrica.com, S.46-47 Robert J. Ross, S.48/49, 51 Tim Langlotz, S.50 Aaron und Achill Moser, S.52 Michael Neugebauer/Jane Goodall Institute, S.53 Bill Wallauer/Jane Goodall Institute, S.54 Kalle Harberg, S.55o stock.adobe.com, u Tanja Foley; S.56-62 Illustrationen: Jens Jähnig; S.64-72 Alex Xodi, S.73o stock.adobe.com; S.74 Orbon Alija, S.75o Reinhard Schmid/HUBER IMAGES, m Noe Barands, u Juan de Tury; S.76-85 Jan Schünke, S.81o stock.adobe.com; S.86 Tommy Lundberg/ Hawaii Tourism Authority (HTA), S.87 Anna Pacheco/ Hawaii Tourism Authority (HTA), S.88 Vincent Lim/ Hawaii Tourism Authority (HTA), S.88/89 Heather Goodman/@hbgoode/ Hawaii Tourism Authority (HTA), S.89o Hawaii Tourism Authority (HTA), ru Joe West/Hawaii Tourism Authority (HTA), S.90 Tyler Schmitt/Hawaii Tourism Authority (HTA), S.91 Tor Johnson/Hawaii Tourism Authority (HTA), S.92 Ben Ono/Hawaii Tourism Authority (HTA), S.93o stock.adobe.com; S.94-97 Monica Gumm; S.98-106 Violetta Bismor & Jean-Baptiste Höppner, S.105o stock.adobe.com; S.108/109, 112-115 Philip Richter, S.110/111, 116-118 Brita Sönnichsen, S.119o stock.adobe.com; S.120-121 P.M. Hoffmann; S.122lo, ro H. & D. Zielske, Im Lukas Spörli, rm Gregor Lengler

**Foto-Syndication**

Stockfood GmbH  
Tumblingerstraße 32, 80337 München  
Tel. 089 747202-90  
E-Mail: willkommen@seasons.agency  
www.seasons.agency

# BIG IN JAPAN

Tokio ist eine der größten, grellsten, verrücktesten Städte der Welt. Eine gigantische Spielwiese, die Millionen von Menschen die Möglichkeit gibt, über sich hinauszuwachsen.

So wie Fotograf **Alex Xodi**, der in der japanischen Hauptstadt eine neue Heimat fand

Akihabaras Hochhäuser quellen über mit quietschigen Leuchtreklamen – das Viertel ist Tokios Hotspot für Fans von Manga, Anime und Videospielen



Tausende strömen bei Grün über die Straßen von Shibuya, einem der geschäftigsten Viertel der Stadt. Schon beim Warten an den Ampeln trifft man bisweilen schrille Charaktere



Immer in Fahrt: Gokart-Touren im Stil des Videospielklassikers »Mario Kart« sind extrem beliebt



Immer in Mode: Ein Mönch läuft in schwarz-goldenem Gewand vorbei an den Shoppingtempeln des Ginza-Viertels



Wie das angekreuzte Kästchen eines Fragebogens sieht die große Yurakucho-Kreuzung von einem Café im Kaufhaus Tokyu Plaza aus

# TOKIO KAM MIR VOR WIE EIN VIDEOSPIEL, IN DEM ES IMMER NEUES ZU ENTDECKEN GIBT

M

eine ersten Bilder von Tokio zeigen alle dasselbe: den Blick aus meinem Fenster. Die erste Woche wohnte ich in einem Hotel in Shinagawa, einem Viertel im Zentrum der Hauptstadt. Mein Zimmer lag auf der 35. Etage. Jeden Morgen wachte ich auf, schaute hinaus und griff gleich nach meiner Kamera. Um herum mich so viele Hochhäuser und dahinter nur diese Stadt so weit das Auge reicht. Die Aussicht war immer dieselbe, und sie überwältigte mich immer wieder. Ich muss Hunderte Bilder in diesen ersten Tagen gemacht haben.

Es war eigentlich nie mein großer Traum, nach Japan zu ziehen. Wenn Leute hören, dass ich in Tokio lebe, denken viele, dass ich mich bestimmt wahnsinnig für Manga, Anime und japanische Popkultur interessiere. Aber darüber weiß ich fast nichts. Dass ich nach Tokio gekommen bin, war mehr ein Zufall. Ich schrieb meine Doktorarbeit und hatte keine Ahnung, was ich danach tun sollte. Dazu war meine Beziehung gerade in die Brüche gegangen. Ich ging irgendwie immer davon aus, dass meine Freundin und ich zusammen ein ziemlich normales Leben führen würden, uns ein Haus kaufen, sesshaft werden. Jetzt hatte sich dieser Plan in Luft aufgelöst.

Ich forschte damals an einer Universität im Osten Englands auf dem Feld der Quantenkryptographie – was einfacher ausgedrückt bedeutet, dass ich in diesem Zweig der Physik nach Wegen suchte, wie Informationen sicher und geheim bleiben können. Gegen Ende meiner Doktorarbeit, die in Zusammenarbeit mit dem Forschungslabor einer japanischen Firma entstand, wurde meine Apparatur zum Testen nach Japan geschickt, aber weil ich noch ein Student war, durfte ich nicht mit. Da dachte ich zum ersten Mal: Eigentlich will ich dorthin. Kurz darauf bekam ich eine Mail der Universität über neue Japanischkurse. So ein Zufall aber auch, dachte ich, schrieb mich ein und begann, Bewerbungen zu verschicken. Am 11. März 2011 hatte ich ein Interview mit einem großen

japanischen Technologiekonzern für einen Job auf meinem Feld der Quantenverschlüsselung. Das weiß ich noch so genau, weil eine Dreiviertelstunde vorher ein Erdbeben den verheerenden Tsunami auslöste, der letztlich zur Nuklearkatastrophe von Fukushima führte. Zu dem Zeitpunkt aber ahnte noch keiner von uns, wie schlimm es werden würde. Ich bekam den Job – und zog nach Tokio.

Nach meiner ersten Woche im Hotel fand ich ein Apartment in Kawasaki. Die Stadt liegt südlich von Tokio, gehört jedoch zur Metropolregion der Hauptstadt, in der 38 Millionen Menschen leben – die größte der ganzen Welt. Ich war kaum zu Hause. Wann immer ich konnte, reiste ich durchs Land. Ich komme aus einer Hafenstadt mittlerer Größe in Nordengland und war bis dahin nie viel rumgekommen. Bis in meine Zwanziger besaß ich nicht einmal einen Reisepass. Aber mein Vertrag in Tokio war auf ein Jahr befristet, und ich wollte so viel wie möglich aus dieser Zeit machen. Meine Kamera war immer mit dabei. Schon in England hatte ich viel fotografiert, aber erst in Japan wurde daraus mehr. Ich machte so viele Bilder, dass ich nicht mal die Zeit hatte, sie mir alle anzusehen.

Und wenn ich nicht durch Japan reiste, erforschte ich Tokio. Ich setzte mich in einen Zug, stieg irgendwo aus und ging mit meiner Kamera los. Manchmal lief ich an einem Tag zehn Stunden durch die Stadt. Tokio fühlte sich für mich an wie die riesige Welt eines Videospiels, in der es immer etwas zu finden gibt. In Kawasaki stieß ich auf ein Industriegebiet, das nachts im Dampf, Rauch und Glitzer der Lichter unglaublich aussah. In der Nachbarschaft Nezu verlor ich mich in den alteingesessenen Läden entlang der verschnörkelten Straßen, die so untypisch sind für diese Stadt, die größtenteils auf einem Raster angelegt ist. Und im Viertel Roppongi Hills war ich fasziniert von diesem Geflecht aus sich in der Luft kreuzenden Gehwegen, die so futuristisch aussahen, dass sie gut in den Filmklassiker »Blade Runner« gepasst hätten. Genauso hatte ich mir Tokio vor meiner Abreise vorgestellt.

Nur wenige gehen in Tokio zu Fuß oder fahren mit dem Rad – außer am Sonntag, wenn Chuo-dori, die größte Straße des Shoppingviertels Ginza, für den Verkehr gesperrt ist







Lässig, gemütlich und schon ein wenig abgegriffen: Das angesagte Shimokitazawa bildet einen Gegenentwurf zum futuristischen Zentrum der Hauptstadt

# DIE AUSLÄNDER, DIE ES HIER NICHT AUSHALTEN, SIND OFT JENE, DIE SICH KOMPLETT INTEGRIEREN WOLLEN

Mit der Zeit aber veränderte sich meine Wahrnehmung. Nach dem ersten Jahr verlängerte ich meinen Vertrag, nach dem zweiten ein weiteres Mal, und ich bekam ein anderes Bild von Tokio. Diese Megametropole hat auch sehr normale Seiten. Wohngebiete, Parks, Supermärkte – an der Oberfläche wirkt alles fremd, darunter ist die Stadt gar nicht so anders. Japan hat diesen Ruf als Hightech-Land, aber viele Unternehmen arbeiten sehr altmodisch. Faxmaschinen werden noch überall genutzt, und offizielle Dokumente müssen per Hand abgestempelt werden.

Gerade am Anfang aber war selbst Alltägliches für mich außergewöhnlich. Einmal war ich in der Kantine, als plötzlich die Handys aller anderen anfingen, dieses Alarmsignal zu machen. Ich hatte keine Ahnung, was los war. Hatten hier alle den gleichen Klingelton? Ein paar Sekunden später begann der Boden zu wackeln. Die Kollegen aßen weiter, als geschehe nichts, holten sich sogar Nachschlag – da dämmerte mir, dass sie gerade eine Erdbebenwarnung bekommen hatten. Heute ignoriere auch ich die meisten Beben. Sie fallen mir gar nicht mehr auf.

Aber auch nach den neun Jahren, die ich nun schon hier lebe, hab ich noch das Gefühl, dass es in Tokio so viel mehr zu entdecken gibt. Manchmal wird man sogar selbst entdeckt. Das erste Mal, als mich ein Modelscout ansprach, lief ich durch Shibuya, Tokios großes Vergnügungsviertel. Ich hielt es für eine Betrugsmasche. Aber dann wurde ich noch ein zweites Mal angesprochen und sogar ein drittes, als ich mit einer japanischen Freundin unterwegs war. Sie unterhielt sich länger mit dem Scout und sagte zu mir: »Weißt du was, der ist wirklich von einer Modelagentur!« Weil ich gerne Neues ausprobieren – und auch ein wenig, um meine Freundin zu beeindrucken –, gab ich dem Scout meine Kontaktdata.

Insgesamt habe ich mehr als 20 Shootings für die Agentur gemacht. Die Castings waren eine interessante Erfahrung. Manchmal saßen da nur richtig attraktive Kerle, und man fühlt sich geschmeichelt.

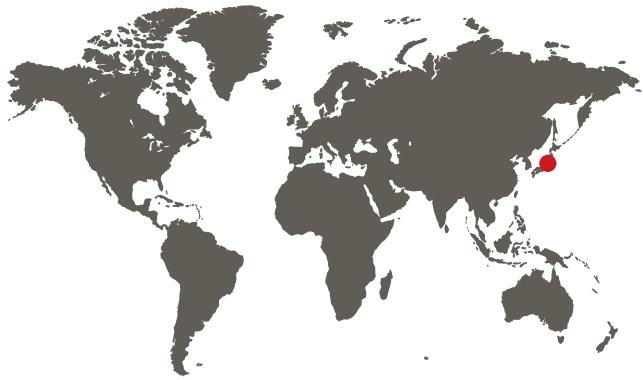
Und manchmal schauen alle ein wenig merkwürdig aus, und man fragt sich: Wie komme ich in diese Auswahl? Besonders in Erinnerung geblieben ist mir das Shooting für die von Jagdbekleidung inspirierte Kollektion einer japanischen Modemarke. Ein Kleinbus holte das andere halbe Dutzend europäisch aussehender Models und mich um 5 Uhr morgens ab und fuhr uns zu einer Farm, dem einzigen Ort, an dem genug Golden Retriever zu finden waren, mit denen wir posieren sollten. Es war Hochsommer, und als wir ankamen, war es im Bus so heiß, dass wir uns draußen umzogen – allerdings war die Farm öffentlich zugänglich, und Familien liefen auf ihrem Wochenendausflug erstaunt an uns vorbei. Zu Hause in England, dem Mutterland der Jagd, hatte ich nie auch nur den Drang verspürt, ein Tier zu erlegen. Und hier stand ich nun auf einer Farm irgendwo in Japan und posierte mit einem Golden Retriever, der Nachbildung eines toten Fasans und der Replik einer Shotgun, um auf dem asiatischen Markt Mäntel aus Tweed zu verkaufen. Zumindest hoffe ich, dass es eine Replik war.

Japan hat ein komplexes Verhältnis zum Ausland. Viele der japanischen Marken, für die ich arbeitete, haben eine japanische Kundschaft, aber wollen ausländische Models, um exklusiver zu wirken. Auf der anderen Seite glauben viele Japaner an die Einmaligkeit ihres Landes. Bis Mitte

des 19. Jahrhunderts war Japan mehr als 200 Jahre lang von der Welt abgeschottet, Ausländern war die Einreise nicht gestattet, sogar Japaner, die das Land verließen, durften nicht zurückkehren. Das 1946 erschienene Buch »Chrysantheme und Schwert«, in dem die amerikanische Anthropologin Ruth Benedict die These vertritt, dass die japanische Kultur sich nicht nur von westlichen, sondern auch anderen asiatischen Kulturen grundlegend unterscheidet – was heute umstritten ist –, wurde in Japan selbst ein solcher Bestseller, dass es ein eigenes Genre über japanischen Exzessionalismus schuf. Bis heute hört man zum Teil die wildesten Gründe, warum Japan einzig-



Physiker, Model, Fotograf: Alex Xodi ist ein Multitalent. Wer mehr Bilder seiner vielen Reisen sehen will, findet eine Auswahl auf [www.alex-xodi.com](http://www.alex-xodi.com)



artig ist. Manche Japaner haben mir etwa stolz erzählt, dass ihr Land vier Jahreszeiten habe, weil sie glaubten, das gäbe es nirgendwo anders auf der Welt.

Als Ausländer ist es in Japan nicht immer einfach. Auf dem Land kann es vorkommen, dass Fußgänger vor einem nachts die Straßenseite wechseln, und selbst in Tokio ist es schwer, ein Apartment zu finden, weil viele Hausbesitzer keine Ausländer als Mieter haben wollen. Das Beste, was man tun kann, ist, sich von der Idee zu befreien, von Japanern als Japaner anerkannt zu werden. In anderen Ländern lernt man die Sprache und wird irgendwann als gleichwertiges Mitglied der Gesellschaft akzeptiert. In Japan bleibt man zu einem gewissen Grad immer ein Außenstehender. Die Ausländer, die frustriert in ihre Heimat zurückkehren, sind oft jene, die sich vollkommen integrieren wollen, die es ärgert, wenn sie in einem Restaurant auch nach Jahren noch eine englische Karte gereicht bekommen.

Aber es hat nicht nur Nachteile, ein Außenseiter zu sein, glaube ich. Man ist ein wenig freier von den gesellschaftlichen Konventionen, die für Japaner gelten. Trotzdem versuche ich natürlich so respektvoll wie möglich zu sein, auch wenn ich heute mit meiner Kamera durch Tokio streife. Hauptberuflich arbeite ich noch immer als Physiker, aber meinen Nebenjob als Model habe ich gegen den eines Fotografen getauscht. Es stimmt, dass Japaner in der Regel zurückhaltend sind. Vor der Kamera schrecken sie eher zurück. Viele drücken trotzdem einfach ab, aber ich lege Wert darauf, vorher um Erlaubnis zu fragen. Und dann posieren viele gerne für die Aufnahmen.

Es dauerte eine Weile, bis ich mich an den Gedanken gewöhnte, wirklich hier in Tokio zu leben. Vor drei Jahren habe ich mich schließlich für eine unbefristete Aufenthaltserlaubnis beworben – und sie bekommen. Dass macht mich nicht zu einem Japaner, aber ich kann so lange bleiben, wie ich will. Eines Tages ziehe ich vielleicht in eine andere asiatische Metropole, Taipeh oder Bangkok, aber momentan habe ich das nicht vor. Momentan schlägt für mich nichts diese Stadt. Die Entscheidung, hierher zu kommen, überrascht mich aber manchmal noch heute. Dann habe ich einen dieser Momente, in denen es mich trifft: Ich lebe in Tokio. Was mache ich denn hier? Wie verrückt! Das ist immer ein gutes Gefühl. ■

**MERIAN-Redakteur Kalle Harberg kennt Alex Xodi schon seit seinem Studium in England und hielt seine Erfahrungen in Tokio fest.**

## TOKIO

13 Millionen Menschen leben in der Hauptstadt Japans, 38 Millionen in der Metropolregion Tokio, zu der auch Yokohama, Kawasaki und Saitama zählen – Städte, die jede für sich schon mehr als eine Million Einwohner zählen. Tokio besteht aus unüberschaubar vielen Vierteln und Nachbarschaften – aber diese drei sollte man auf jeden Fall gesehen haben:

### **Shibuya**

Das berühmteste Bild Tokios stammt aus diesem Viertel: die wilde Kreuzung, über die bei Grün mehr als 2000 Menschen gleichzeitig laufen. Aber dahinter erstreckt sich eines der spannendsten Vergnügungsviertel von Tokio mit vielen Restaurants und Bars. Eine gute Adresse: das **Okasan** in der vor kleinen Spelunken wimmelnden Gasse Nonbei Yokochō, auch als »Drunkard's Alley« bekannt, ganz in der Nähe von »Shibuya Crossing«.

1-25-10 Shibuya

### **Akihabara**

Das quirliche Viertel ist ein Treffpunkt für Nerds vieler Kategorien – aber besonders für Videospieler und Manga-Liebhaber. Zwei Arten von Etablissements dominieren die unter Reklamen funkelnenden Straßen: die schrägen Maid-Cafés, in denen Besucher von als Bedienstete verkleideten Frauen unterhalten werden, und die Videospielhallen. Die beste – und skurrilste – von ihnen ist das **Super Potato** in einer dunklen Nebenstraße. 1-11-2 Sotokanda, Chiyoda (Kitabayashi Building 3-5F)

### **Shimokitazawa**

Tokio, das sind nicht nur Wolkenkratzer, sondern auch ganz normale, charmante Nachbarschaften. Wie Shimokitazawa oder »Shimota«, wie es seine Bewohner nennen. Das Viertel im Tokioter Westen ist ein Hotspot der Kulturszene mit vielen Theatern, Clubs, rund 30 Cafés und dazu einer Vielzahl von Second-Hand-Läden, für die Shimota bekannt ist. Einer der beliebtesten ist das **Flamingo**, nur 300 Meter nördlich des Bahnhofs.

2-25-12 Kitazawa, Setagaya  
[www.tippirag.com/shopsyo\\_flamingo](http://www.tippirag.com/shopsyo_flamingo)



# MIT ABSTAND AM SCHÖNSTEN



Asturien hat 350 Kilometer Küste. Entlang der »Costa Verde«, der grünen Küste, gibt es beeindruckende Buchten und wunderbare Wanderwege

In Asturien im Norden Spaniens finden Reisende eine wilde Küste, riesige Berge, herzhaftes Essen – und die Stille und Abgeschiedenheit, die sie so lange vermisst haben

## ÜBER ALLE BERGE

Glücklich sind die, die eines der bestgehüteten Geheimnisse in Europa für sich entdecken. Einen Landstrich, der selbst Wissenschaftler verzückt, weil er Höhlen mit paläolithisch einzigartiger Kunst beherbergt. Der Gläubige anzieht, weil hier eines der ersten christlichen Königreiche in Europa geboren worden ist. Und der Naturliebhaber begeistert, weil 1918 der erste Nationalpark Spaniens entstand. Eine Region, die viele sofort als Naturparadies verbuchen – und deswegen immer wieder dorthin zurückkehren.

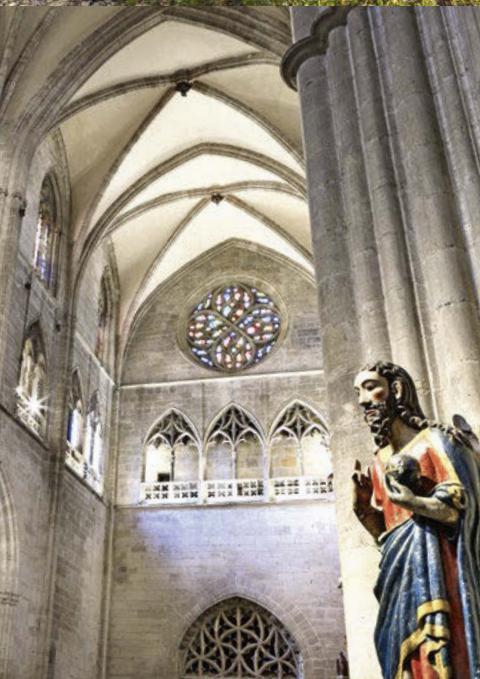
All dies trifft auf Asturien zu, im Norden Spaniens am Meer gelegen. Es vereint mediterrane und atlantische Züge in sich. Ein überraschender Mix aus zwei Welten: steil abfallende Küsten – wer sich aber dem Landesinneren zuwendet, blickt auf die riesigen Berge des Nationalparks Picos de Europa, das bedeutet »Gipfel Europas«. Hier leben Rothirsche, Gämse und Adler, und durch das Gebirge ziehen sich gut ausgeschilderte Wanderwege, gesäumt von gepflegten Hütten.



Faszinierender Mix aus wilder Natur, Bergen und Meer und damit perfekt fürs Wandern, Biken, Kanufahren und Sonnenbaden: Asturien in Spaniens Norden



**Asturias**  
paraíso natural



Staunen: Blick in die Kathedrale San Salvador in Oviedo (oben). Wandern: Der Pilgerpfad »Camino Primitivo« ist erstaunlich vielfältig



## GOTT, IST DAS SCHÖN HIER!

Der Nationalpark ist der älteste in Spanien, und er ist nur einer der Superlative Asturiens: Die Küste ist die besterhaltene in Spanien, und die Abgeschiedenheit macht diese Provinz sogar zu einem seltenen Rückzugsraum für Tiere wie den Braunbären, der in Westeuropa fast ausgestorben ist – ganze sieben Biosphärenreservate gibt es in dieser Region, die ungefähr halb so groß ist wie Rheinland-Pfalz. Bei so viel unberührter Natur kommt man schon mal ins Lobpreisen – eine schöne Umgebung für die Pilgerinnen und Pilger, die seit Jahrhunderten auf dem Jakobsweg zum Grab des Apostels Jakob in Santiago de Compostela wandern. Dabei ist »der Jakobsweg« in Wirklichkeit ein ganzes Netz aus Routen, zwei seiner schönsten führen durch Asturien: Während sich der »Camino Primitivo« durch die Wiesen und Felsmassen der Berge windet, führt der »Camino del Norte« am Meer entlang, gesäumt von malerischen Dörfern und Städtchen. In Orten wie Llanes, dessen Paläste von einstigem Reichtum durch den Walfang zeugen, servieren die Restaurants traditionelle Leckereien wie Entenmuscheln und Apfelschaumwein. Nach Letztem schläft man gut, um am nächsten Morgen wieder aufzuwachen in dem Traum, der sich Asturien nennt.

## Anreise

Asturien liegt im Nordwesten Spaniens und ist etwa halb so groß wie Mecklenburg-Vorpommern. Zwischen dem Kantabrischen Meer und dem Kantabrischen Gebirge im Süden leben etwas mehr als eine Million Menschen, Hauptstadt im Landesinneren ist Oviedo/Uviéu. Sehenswerte weitere Großstadt: Gijón/Xixón. Der **Hauptzielflughafen** liegt bei Santiago de Monte nördlich von Oviedo/Uviéu, Flüge (Iberia) führen in der Regel über Madrid.

## Informationen

Auf der offiziellen Seite des Fremdenverkehrsbüros finden Sie Informationen über Natur, Kultur, Geschichte, aber auch zu Unterkünften und Freizeitaktivitäten in den Nationalparks.

## Über Nacht

Mit der Hilfe von Asturiens Tourismusverband können Sie online Ihre Reise planen, ein Gasthaus auswählen, Restaurants finden, Ausflüge vorab studieren, Autorouten erstellen, Broschüren lesen, die Festtage finden und auch den Veranstaltungskalender einsehen. [www.turismoasturias.es/de](http://www.turismoasturias.es/de)

**MERIAN NORWEGEN**



# Spuren im Schnee

A photograph showing several husky dogs from behind, pulling a sled across a vast, snow-covered field. The dogs are wearing harnesses and are kicking up snow as they move. In the background, there are low hills under a hazy sky.

Zehn Tage raus aus allem: Autor **Jörn Kengelbach** buchte eine Huskytour durch den norwegischen Polarwinter und erwartete die große Leere. Einsamkeit, Stille und eine Übung in Verzicht. Aber er fand noch viel mehr: einen neuen Blick auf das eigene Leben

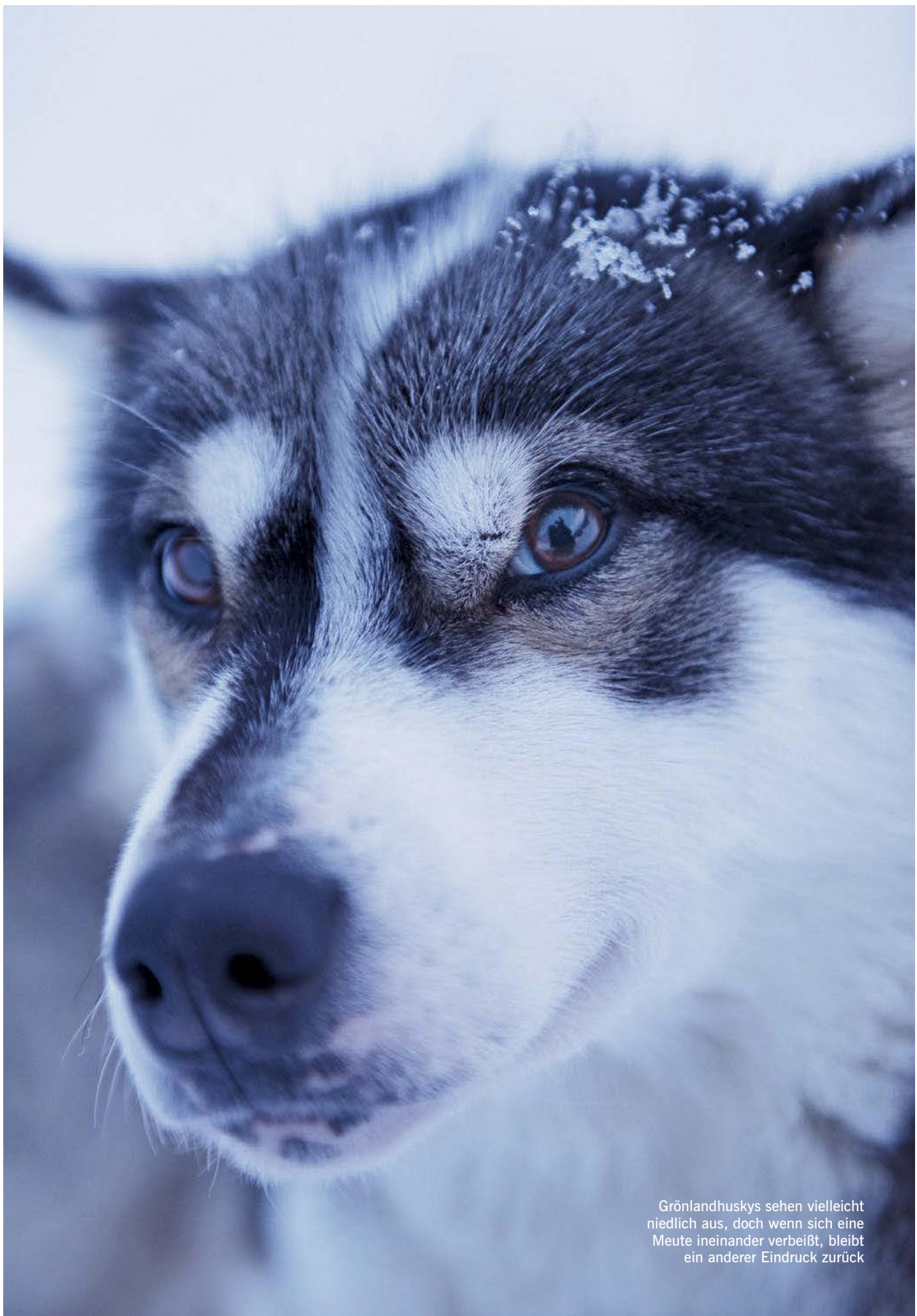
FOTOS JAN SCHÜNKE

Acht Tiere, ein Mensch:  
Jeder Teilnehmer führt sein eigenes  
Schlittengespann – bei arktischer  
Kälte. Die Temperaturen  
fallen auf bis zu minus 40 Grad

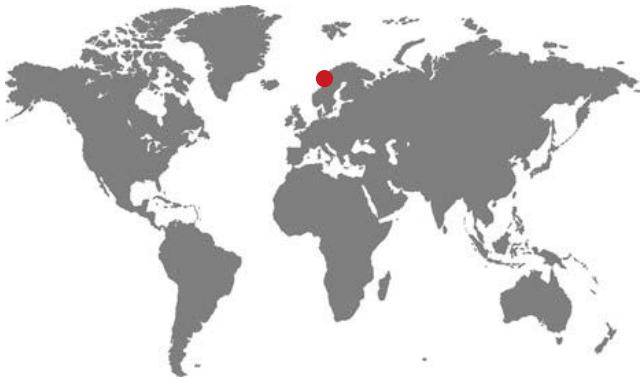




Fünf Schichten Kleidung plus  
Polarparka: Autor Jörn Kengelbach  
genoss jeden Tag mehr die  
Fahrten ins weiße, kalte Nichts  
und das Tagträumen  
am Rande der Zivilisation



Grönlandhuskys sehen vielleicht  
niedlich aus, doch wenn sich eine  
Meute ineinander verbeißt, bleibt  
ein anderer Eindruck zurück



# D

er Winter ließ sich mild an, der Herbst war dafür umso zerstörender. Viele Regentage, noch vor 100 Jahren wären die Menschen wegen verfaulter Ernten reihenweise verhungert. Ich kam mir vor wie ein zerzauster Affe im städtischen Zoo, der gen Himmel schaut und die Welt nicht mehr versteht, die heute unser Leben ist. Morgens humpelte ich ins Büro – der kaputte Meniskus –, und die Regenschauer trieben mich durch die Straßen, bevor mich die Office-Drehtür in die Mangel nahm. An Bürotagen ähnelt der Mensch ja eher Faultieren als Affen. Man starrt so lange auf die Bildschirme, bis es Kantinenfutter gibt. Tatenlos ist man dann Ende des Jahres doch körperlich fertig. Die einzige Hoffnung: Weihnachten. Heißer Tee, lauwarme Plätzchen und ein Kaminfeuer, das so verführerisch knistert wie das Papierzerknüllgeräusch Tausender gleichzeitig gelöschter E-Mails.

Warmer Plätzchen sollte es für mich nicht geben – nicht mal ein warmes Plätzchen. Ich hatte im Wunsch, originell zu sein, eine Hundeschlittentour in Nordnorwegen über Silvester gebucht, also nördlich des Polarkreises. Zehn Tage Polarwinter hatten im Frühsommer erstaunlich verführerisch geklungen, im November kippte die Stimmung, dazu kam ein niederschmetternder Anruf meiner Mutter: Mein Vater war gestorben, über Nacht, Herzstillstand. Mein Leben fühlte sich an, als würde jemand die Schreibtischplatte leicht anheben und alles kennt nur noch eine Richtung: abwärts. Ich entschied mich dennoch, die Reise anzutreten. Es war vielleicht die beste Entscheidung meines Lebens. Diesen Text widme ich meinem Vater, der mich als Jäger die Liebe zur Natur lehrte.

Lautes Gebell und Gewinsel sind es auch, neben minus 25 Grad Celsius Außentemperatur, die mich am Abend unserer Ankunft in Bardufoss, einem Militärstützpunkt rund eineinhalb Flugstunden nördlich von Oslo, aus meiner Lethargie reißen. Am Flughafen holt uns Björn ab. Ein Berg von einem Mann. So hatte ich mir als Kind immer den Riesen Rübezahl vorgestellt, eine buschige Fellmütze ersetzt allerdings das Haarkleid. Er begrüßt uns mit einem neugierigen Lächeln. Für mich hätte er auch direkt von einem Wikingerschiff gesprungen sein können. Wegen Björn habe ich diese Reise gebucht. Er ist 1980 mit nicht

## NORWEGEN

Mit nur 5,4 Millionen Einwohnern und einer Fläche etwas größer als Deutschland ist Norwegen sehr dünn besiedelt, wobei ein Großteil der Bevölkerung im Süden lebt. Entsprechend einsam ist Norwegens Norden, der Polarkreis bei 66,57° verläuft mitten durch das Land. Nördlich davon ist eines der besten Gebiete, um Polarlichter zu sehen.

### Husky-Tour

Die Reisen auf Kufen durch die norwegische Schneelandschaft sind bei Björn Klauer zu buchen. Er übernahm 1988 einen kleinen Bergbauernhof am Rande des Örtchens Innset und baute ihn zur Huskyfarm aus. Bei seinen Touren führt jeder Teilnehmer sein eigenes Hundegespann, übernachtet wird in Hütten oder im Zelt. Eine 5-Tagestour kostet ohne Flüge 2500 Euro inklusive Transport vom Flughafen Bardufoss oder vom Busbahnhof Setermoen, Vollpension, Rentierfell, Schneschuhe und Winterausrüstung. [www.huskyfarm.de](http://www.huskyfarm.de)

mehr als 800 Mark in der Tasche von Deutschland nach Norwegen ausgewandert. Wie er später erzählt, hat er das Land zu Fuß von Süden nach Norden durchquert und ist dann in Innset sesshaft geworden, rund 125 Kilometer nördlich von Narvik. Alles, um Grönlandhuskys zu züchten und Schlittentouren anzubieten – sein Lebenstraum ist aufgegangen.

Das Angenehmste an diesem Menschen ist aber, dass er um all das kein Aufhebens macht, sondern lieber verschiedene Polarexpeditionen organisiert, Bücher für *National Geographic* schreibt und sich sonst um seine Hunde und die Schlitten kümmert, die er in seiner Werkstatt unter dem eigens errichteten Gästehaus eigenhändig zusammenzimmert. Was will ein zivilisierter Mitteleuropäer in der Wildnis? Die Natur, das wird schon nach wenigen Tagen klar, braucht einen hier jedenfalls nicht. Im Gegenteil, und das wird auf dieser Tour de Force, die überwiegend





Kurz nach der Wintersonnenwende im Dezember gibt es am Tag kaum mehr als vier Stunden Dämmerlicht. Die aber verleihen dem Land nördlich von Innset einen geradezu magischen Glanz

# Die Namen seiner Hunde lernt jeder am ersten Tag auswendig. **Sie sind das Wichtigste.** Ohne die Hunde ist man hier draußen verloren

durch den 2011 gegründeten Rohkunborri-Nationalpark führt, deutlich: Der Natur sind wir sogar herzlich egal. Punkte im Schnee, eine Schlittenspur, ein paar Stunden später weht der Wind darüber, das ist es. Ich bin 45 Jahre alt, und wenn ich Glück habe, ist Halbzeit. Das ist keine Gefühlsduselei, sondern Statistik, wenn es mir wie meinem Vater ginge, bleiben mir noch 29 Sommer. Das sind Gedanken, die kommen, wenn Stranz, mein vierjähriger Leitrüde, die Meute um Corle und Njunis, Pete und Smudge und seinen Bruder Vaigatt durch den Schnee vorantreibt.

Die Namen seiner Hunde hat jeder Teilnehmer am Einweihungstag auswendig gelernt, die Vierbeiner sind das Wichtigste, denn ohne Hunde ist man hier draußen im hüfttiefen Schnee verloren. Ich hatte mir das toll vorgestellt, offline sein, darüber wollte ich schreiben, zehn Tage kein WhatsApp, keinen Empfang, kein Erst-mal-Foto-Machen. Jetzt muss ich laut lachen über so viel Zivilisationsverirrung, dass sogar Leitrüde Stranz die Ohren spitzt. Denn die Hunde nehmen alles wahr, was man macht – oder eben nicht. Man muss wissen, dass Norwegen eines der besten Handynetze der Welt hat. Und dass es nichts Schöneres gibt, als vernetzt zu sein, wenn man am Rand der Zivilisation steht. Vorbei geht es an der 1700 Meter hohen, imposanten Erscheinung des Rohkunborri, des höchsten Bergs der Gegend, und ich filme wie im Rausch – einem kurzen. Der Handyakku hält bei solchen Temperaturen rund eine Minute durch, dann schaltet sich das Telefon aus. Und während ich am ersten Tag noch denke, warum habe ich bloß acht Nächte mit wildfremden Menschen gebucht, denke ich an Tag drei, nachdem Björn uns vorgeschlagen hat, dass wir uns abends gegenseitig den Roman »Nördlich des Weltuntergangs« des finnischen Autors Arto Paasilinna vorlesen, hoffentlich schaffen wir das Werk bis

zum Ende der Reise. Die Tagesabläufe sind identisch, und eigentlich müsste sich die Monotonie langweilig anfühlen, aber immer genussvoller stehe ich morgens auf den Kufen meines Schlittens, nachdem ich mich in meine fünf Schichten Kleidung plus Polarparka verpackt habe. Dann tauche ich in die weiße Schneelandschaft ein, als wäre alles nichts.

Wo bin ich? Meine Gedanken schweifen ab, ich bin Single, denke ich, mein Vater wird seine Enkel nicht sehen, und beiße mir auf die Lippen, der Fahrtwind hat minus 40 Grad. Einen Tag geht es durch verschneite Birkenwälder, die mich an fränkische Obstgärten erinnern, in denen ich als Kind spielte. Das Tagträumen ist eine der schönsten Erfahrungen dieser Reise. Ich werde jäh aus dem Traum gerissen. An einer Senke

habe ich zu spät auf die Eisbremse getreten, Schlusshündin Njunis ist bei losem Geschirr auf Smudge aufgelaufen. Die ganze Meute verbiß sich. Der Schnee ist blutrot. Brüllend versuche ich, die Tiere auseinander zu zerren. Björn hat uns gewarnt: Die Huskys können im Geschirr nicht ihre natürliche Rangfolge festlegen. Pete hat es voll erwischt. Am Abend auf der Hütte stellen wir fest, dass der Leithund ihm die Seite aufgerissen hat. Björn bleibt ruhig, zu sechst operieren wir das Tier. Wir reinigen die Wunde, tackern die Haut zusam-



Björn Klauer führt als Tourguide und Huskyfarmgründer seit 30 Jahren Gruppen durch das Polareis, ständig mit unbekannten Menschen am Rande der Welt – eine Herausforderung

men. Pete, der sich schnell wieder erholt, darf nun den Rest der Reise Schlitten fahren. Unsere Truppe schweißt es mehr zusammen, achtsam gehen wir miteinander um und die Tage dahin, die ja mehr Nächte sind. Mehr als vier Stunden Dämmerung schenkt uns der Polarwinter nicht. Dafür die Gewissheit, alles auf einem Schlitten zu haben, was man braucht. Ein Schlückchen heißer Tee, ein Stückchen Wildlachs, den Björn von Freunden bekommt. Nichts ist da, was einen ablenken kann vom Leben. Denn darum geht es doch, oder Papa? ■



Natur und Technik: Die Polarlichter geben ein Gefühl von Unerreichbarkeit, und doch ist Handyempfang im nächtlichen Tipi kein Problem



Symbol für Sehnsucht: Die Palmen rascheln im Wind in Maus Waianapanapa State Park, der für seine schwarzen Lavastrände bekannt ist. Der Kaunaoa Beach auf Big Island (rechts) besteht dagegen aus feinstem Sand, der bei Sonnenuntergang die Farbe des Himmels zu spiegeln scheint

# ALOHA HAWAII!

TEXT ANDREAS LEICHT

Ja, es lohnt sich: 15 Stunden zu fliegen, um 4000 Kilometer vom Festland entfernt Urlaub zu machen. Nirgendwo ist die Atmosphäre entspannter als hier – vor allem auf Kauai, der nördlichsten Insel Hawaiis

Wellenreiten ist auf Hawaii nicht nur ein Sport, sondern eine Lebensphilosophie. Die Insel Oahu, wo sich haushohe Wellen auftürmen können, gilt als Geburtsort des Surfens



An der Südostspitze Oahus fährt man gern am Abhang entlang: Hier windet sich der Kalanianaole Highway eindrucksvoll um den Koko Head Crater, einen uralten Tuffkegel, 20 Autominuten vom Zentrum der Hauptstadt Honolulu entfernt



Dieses Trauminselchen ist ganz leicht zu erreichen: Es ziert die künstlich angelegte Lagune Duke Kahanamoku direkt am Waikiki Beach, dem weltberühmten, vier Kilometer langen Strand von Honolulu

Beinahe zu perfekt, um wahr zu sein, ist dieser Zweiklang aus Regenbogen und Buckelwal. Die Tiere schätzen das flache Gewässer zwischen Maui und den Nachbarinseln Lanai und Molokai, wo sie im Frühjahr gut zu beobachten sind



Großer Panzer, friedliches Gemüt: Einer Honu, wie die bis zu 1,40 Meter langen Grünen Meeresschildkröten auf Hawaii heißen, darf man ruhig nähernkommen





Schlucht bis zum Meer: Der über tausend Meter tiefe und 22 Kilometer lange Waimea Canyon auf Kauai gilt auch als »Grand Canyon des Pazifiks«

# »ALOHA« HEISST VIEL MEHR ALS NUR »HALLO«. ES STEHT FÜR LIEBE UND ZUNEIGUNG, GEDULD UND ZUVERSICHT

# M

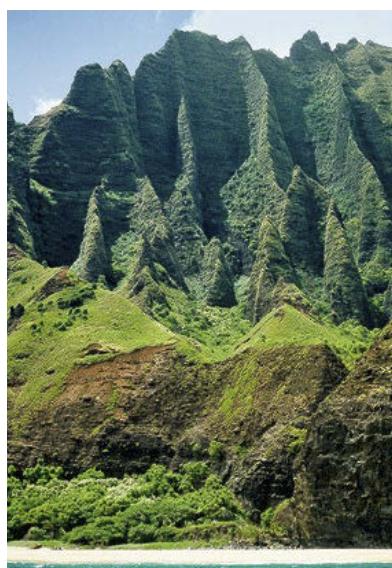
ein Traum von Hawaii beginnt im Spätsommer '93. Im Kino läuft »Jurassic Park«, Steven Spielbergs Film über einen Erlebnispark mit Dinosauriern, gezüchtet aus konservierter DNA. Als der milliardenschwere Gründer Hammond am Anfang des Films mit einer Gruppe von Spezialisten, die ihm die Sicherheit der Anlage bescheinigen sollen, seine entlegene Insel im Pazifik anfliegt, schaue ich staunend auf die Leinwand: Flach über dem Meer steuert der Heli auf ein monströses Küstengebirge zu, um dort in einen schmalen, üppig grünen Canyon zu schwirren, bis er mitten im Dschungel, gefährlich nah am Rand eines gigantischen Wasserfalls, in die Tiefe sinkt. Wow!

Die Manawaiopuna Falls, wo der Hubschrauber landet, verstecken sich im Hanapepe Valley auf Kauai, der viertgrößten und nördlichsten Insel Hawaiis. Über 120 Meter stürzen sie hinab in den Urwald. Märchenhaft und mächtig. Und noch gewaltiger hier: die über 900 Meter hohe Napali Coast, die dann in »Jurassic Park II« als spektakuläre Kulisse diente. Fast senkrechte, dicht bewachsene Lavahänge ragen aus dem Ozean in den Himmel empor. Eng an eng liegende Furchen, wie riesige Fächer aus Fels. Viele Jahre später werde ich vor ihnen stehen. Über sie schauen. An ihnen entlangwandern.

Für den Österreicher Thomas Kohler beginnt der Traum von Hawaii als Austauschstudent auf Oahu. So sehr verliebt er sich in die Inseln, dass er später, 2010, an der Hawaii Pacific University in der Hauptstadt Honolulu eine Stelle als Professor am College of Business antritt. Er bleibt fast zehn Jahre, rund 12500 Kilometer von daheim entfernt, und gründet in der Zeit die Organisation »travel2change« gemeinsam mit Gleichgesinnten. »Wir sind der Vermittler

für alle, denen es um nachhaltiges Reisen geht«, sagt Kohler. »Die Plattform bringt Traveller mit den Einheimischen zusammen.« So wird auf Kauai etwa eine Food-Tour angeboten, während man bei Farmern und in Restaurants lokale Produkte probiert – wie Zuckerhut-Ananas, Litschis oder das hawaiianische Grundnahrungsmittel Poi, eine zähe Paste, die aus der Taro-Knolle erzeugt wird. Man kann auch an einem Hike entlang der einsamen Nordostküste teilnehmen, wo man Mönchsrobben und Meeresschildkröten sieht und nebenbei Plastikmüll am Strand einsammelt. »Ein Großteil der Aktivitäten ist gratis«, so Kohler. »Und bei manchen erhält man Rabatt, wenn man Arbeiten übernimmt, bei anderen gibt man eine Spende.«

Bewusst reisen: Wo könnte das besser funktionieren als auf Kauai, wo die Häuser nicht höher als eine ausgewachsene Kokospalme gebaut werden dürfen? Viele Hawaii-Urlauber bleiben auf Oahu, wo Surfspots und die Hauptstadt Honolulu locken, fahren zu Mauis Stränden oder den Vulkanen auf Big Island. Aber nirgendwo auf Hawaii ist die Natur so überwältigend und der Impuls, sie zu schützen, so groß wie auf Kauai. Wer am Kalalau Lookout steht, von dem man der Napali Coast auf ihren brachialen Bergrücken blickt, der denkt nach über Nachhaltigkeit – unweigerlich. Wie ein Amphitheater breitet sich hier der smaragd-



Einst Kulisse für »Jurassic Park«: die wild zerklüfteten, über 900 Meter hohen Klippen der Napali Coast im Westen von Kauai

grüne Dschungel des Kalalau Valley aus, weit geöffnet zum Meer, flankiert von felsigen Tribünen. Noch eine Nummer größer: der Waimea Canyon im Kokee State Park, der »Grand Canyon des Pazifiks«, einst entstanden durch ein Erdbeben, das Kauai fast in zwei Hälften spaltete. Über 1000 Meter ist er tief, 22 Kilometer lang, ein in Rotbraun und Sattgrün leuchtendes Wunderwerk der Natur.

Thomas Kohler fasziniert vor allem der Kalalau Trail direkt an der Nordwestküste, ein Auf und Ab



durch urwüchsige Vegetation, über oft schlammige Pfade. »Du gehst am besten bis zur ersten Bucht und dann am Bach entlang ins Hinterland zu den Hanakapiai Falls.« Ein Traumplatz zum Baden: »An dem Wasserfall hochschauen und spüren, wie das Wasser hinabdonnert, ist berauschend.« Wann er das nächste Mal dort sein wird, weiß er nicht. Seit Herbst 2019 wohnt der 36-Jährige erstmal wieder in Feldkirch in Vorarlberg, organisiert von hier aus die »travel2change«-Touren. Doch Hawaii bleibt Kohlers zweite Heimat: »Ich kehre sicher bald zurück.«

Es ist nicht nur die Natur, die einen wie ihn süchtig nach diesen Inseln macht. Es ist die Langsamkeit des Lebens hier, das entschleunigte Gefühl, das schnell entsteht und dann bei jedem Schritt mitschwingt. Aloha-Spirit nennen sie es. Aloha, dieses Wort, mit dem man sich begrüßt und verabschiedet, heißt frei übersetzt Liebe und Zuneigung. Und bedeutet doch so viel mehr als das: geduldig sein und demütig, friedlich, zuversichtlich, gute Gedanken haben – gerade auf Kauai, wo die Menschen noch fest verwurzelt in ihrer Island Community leben, fühlt man diese Haltung. Aloha ist allgegenwärtig. Im fließenden Bogen, den die Hand einer Hula-Tänzerin beschreibt, genau so wie im weichen Rhythmus einer Slack-Key-Gitarre.

Und so ist das letzte Bild, das sich mir auf meiner Reise nach Kauai im Kopf verankert, das einer Großen Honu. So heißen die Grünen Meeresschildkröten, die 1,40 Meter lang und über 80 Jahre alt werden können – und die für mich die Botschaft Hawaiis und irgendwie auch das Leben verstanden haben. Ich sitze im Sand von Poipu Beach im Süden der Insel und schaue einer Honu im Wasser zu. Bis auf wenige Meter kommt sie ans Ufer heran. Wenn die Welle sich zum Strand bewegt, paddelt sie gerade so viel, um ihren Panzer in Position zu halten. Und wenn die Welle ins Meer hinausläuft, rudert sie schneller, um den Schwung des Wassers zu nutzen. Diese Schildkröte kämpft niemals gegen eine Welle an, vergeudet ihre Kräfte nicht. Sie lässt sich treiben. Vor und zurück, vor und zurück. Ganz entspannt. ■



**Andreas Leicht, MERIAN-Redakteur,**  
fühlte sich selten so klein wie am Polihale Beach auf Kauai – dort, wo das mächtige Küstengebirge der Napali Coast beginnt.

## HAWAII

Big Island, Maui, Lanai, Molokai, Oahu, Kauai – so heißen die sechs Inseln Hawaiis, die 15 Flugstunden von Deutschland entfernt mitten im Pazifischen Ozean liegen. Hauptstadt des 50. US-Staates (seit 1959) ist Honolulu auf Oahu. Hier leben rund 900 000 der insgesamt 1,3 Millionen Einwohner.

### Ankunft in Honolulu

Die meisten Flugverbindungen zu den Inseln gehen über Honolulu. Dass so weit ab im Meer eine derart quirlige Stadt liegt, erwartet man nicht. Wenigstens einen Tag sollte man hier bleiben, mal am weltberühmten Waikiki Beach baden und den Surfern zusehen, vom Diamond Head, einem erloschenen Vulkan, den Blick auf die Stadt genießen und im historischen Downtown den Iolani Palace besuchen, den einzigen Königspalast der USA.

### Weiter nach Kauai

Wer nicht die Zeit hat, alle Inseln zu bereisen, und spektakuläre Natur sehen will, muss nach Kauai, 30 Flugminuten von Honolulu entfernt. Die viertgrößte Insel bietet Highlights wie die zerklüftete Napali Coast, den kolosalen Waimea Canyon oder den üppigen Regenwald im Kalalau Valley. Dazu kommen drei sehenswerte botanische Gärten, zahlreiche Wasserfälle und wunderbare Strände wie Poipu Beach im Süden und an der Hanalei Bay im Norden. Für Wanderer ist der 18 Kilometer lange Kalalau Trail direkt an der Steilküste ein echtes Abenteuer, für den man sich online anmelden muss. Nachhaltige Aktivitäten wie etwa Food-Touren zu einheimischen Produzenten organisiert der Anbieter »travel2change«.

[www.kalalautrail.com](http://www.kalalautrail.com)

[www.travel2change.org](http://www.travel2change.org)

Infos zu allen Inseln: [www.gohawaii.com](http://www.gohawaii.com)

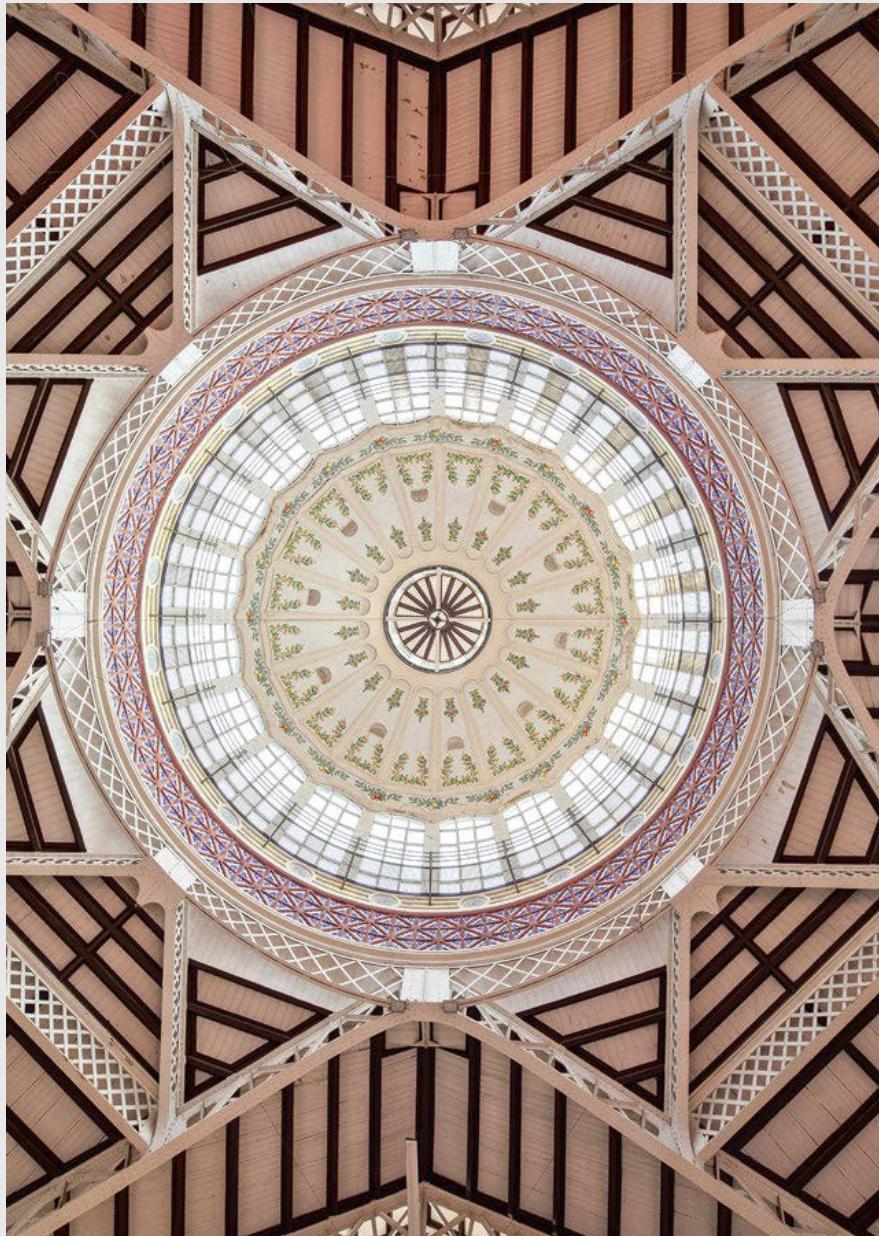
### Wann unterwegs sein?

Auf Hawaii ist das Wetter ganzjährig warm und sonnig. Etwas günstiger wird der Urlaub, wenn man die Hauptreisezeiten (Dezember bis März sowie Juli und August) meidet. Zudem ist dann weniger los.



#### IN RAUSCH UND BOGEN

Architektur fotografiert Monica Gumm gern – wie hier am Ciutat de les Arts i les Ciències, einem Gebäudekomplex rund um Kultur und Wissenschaften am Fluss Turia in València



# Große Freude im Sechseck

**MERIAN-Fotografin Monica Gumm** reist seit Jahrzehnten um die Welt. Ihrer Sehnsucht nach der Ferne gibt sie jetzt eine besondere Form: Mit den neuen hexxas von CEWE hat sie ein absolut faszinierendes Wandobjekt gestaltet



### SPIEL AUS LICHT UND FORMEN

Zu den magischen Gebäuden in València gehören der Mercat Central (links) und das Rathaus (oben)

Die Sonne wartet nicht, und Monica Gumm trödelt nicht, so viel ist schon mal sicher. »Das Licht ist in der halben Stunde nach Sonnenaufgang besonders warm und weich«, sagt die Fotografin, die seit mehr als 20 Jahren für MERIAN unterwegs ist. »Für Fotos ist das oft die beste Tageszeit überhaupt.« In Spanien geht die Sonne gegen sieben Uhr auf, und als Monica Gumm auf ihrer letzten Reportage für MERIAN die Fotos zur Designszene in València gemacht hat, zog sie um diese Zeit schon glockenwach durch die Straßen. Dabei ist sie eigentlich eher abends aktiv, aber Probleme mit dem Aufstehen hat sie trotzdem nicht. »Ich bin ein Foto-Junkie, mich reißt das Motiv aus dem Bett«, sagt sie lachend. »Für das schöne Licht mach' ich alles.«

Fotografieren im milden Licht der aufgehenden Sonne, das klingt unauf-

»Ich bin ein Foto-Junkie. Mich reißt das Motiv morgens aus dem Bett.«

gereg und ein wenig solitär – doch die Tage, die für Monica Gumm so anfangen, sind oft voller Abenteuer. »Insgesamt war ich bislang in etwa 30 Ländern«, sagt die 52-Jährige, die in Hamburg und im spanischen Sevilla wohnt. »Viele Eindrücke, die ich dort gewonnen habe, sind unvergesslich: Ich habe in Kenia wilde Löwen und Giraffen gesehen, bin vor der Westküste Australiens mit Walhaien getaucht und in Südafrika von der bergigen Küstenregion in die ländlichen

### SO SCHNELL KANN ES GEHEN

Die Website von CEWE ist praktisch gestaltet und leicht zu bedienen – die Bestellung dauert nur wenige Minuten



Weingebiete gefahren, die mit ihren putzigen Häuschen fast niederländisch wirken. In Kuba habe ich elegante Oldtimer fotografiert, und in Bangkok bin ich nachts über die Märkte geschlendert und habe unglaublich leckeres Streetfood probiert.«

Eine Art von Motiv zieht sie dabei immer wieder besonders an: Außergewöhnliche Gebäude, überall auf der Welt, aus allen Epochen. »Mein Vater war Architekt, und von ihm habe ich die Liebe zur Architektur geerbt«, sagt Monica Gumm. »Ich kann tagelang um spannende Gebäude herumschleichen und sie in verschiedenen Lichtsituationen fotografieren.« Dabei ist sie dann oft um die Mittagszeit unterwegs – eigentlich keine sehr günstige Zeit zum Fotografieren, doch Architektur ist da eine Ausnahme. »Wenn die Sonnenstrahlen mittags fast senkrecht einfallen, dann ist das so ein kräftiges Licht, das haut dir



alles weg«, sagt Monica Gumm. »Aber wenn ich Straßenzüge fotografiere, dann brauche ich genau dieses Licht, denn die sind sonst nicht genug ausgeleuchtet.«

Viele Menschen, die sich nach einem Urlaub ihre Fotos anschauen, entdecken dabei ihr Lieblingsbild: Hat Monica Gumm aus València auch eines? Na klar hat sie das, und es ist natürlich – ein Gebäude. »Das Bild zeigt die sternförmige Balkenstruktur an der Decke des Mercat Central, einer der schönsten Markthallen in València«, erzählt sie. »Für solche Motive schleppe ich sogar auf meinen Einsätzen ein Architekturobjektiv mit mir herum.« Es hat eine Konstruktion aus zwei hochwertigen Linsen, die sich gegeneinander verschieben lassen: Dadurch vermeidet man das Problem der »stürzenden Linien«, also Linien an Gebäuden, die sich nach innen neigen. »Diese Art von Objektiv wiegt

## »Ich verbinde gern die Details eines Motivs mit der Totale in anderen Bildern.«

etwa ein Kilo«, erzählt die Fotografin. »Meine Ausrüstung, die ich den ganzen Tag in meinem Rucksack mit mir herumtrage, wiegt manchmal bis zu zehn Kilogramm.« Und was ist noch so drin? Ein Weitwinkel- und ein Zoomobjektiv und eines für das mittlere Format, denn die Motive wechseln ständig: »Sehr gern fotografiere ich auch Essen oder Landschaften, und dafür brauche ich eine Auswahl



### RICHTIG SCHÖN GEWORDEN

»Der Druck ist wirklich hochwertig«, freut sich Monica Gumm, als sie ihre hexas auspackt (l.). Damit die Ausrichtung perfekt gelingt, liegt ein Y-förmiger Abstandhalter im Paket bei

an Objektiven«, sagt sie. »Das ist das Schöne am Reisejournalismus – du siehst so viele schöne Dinge in so kurzer Zeit.«

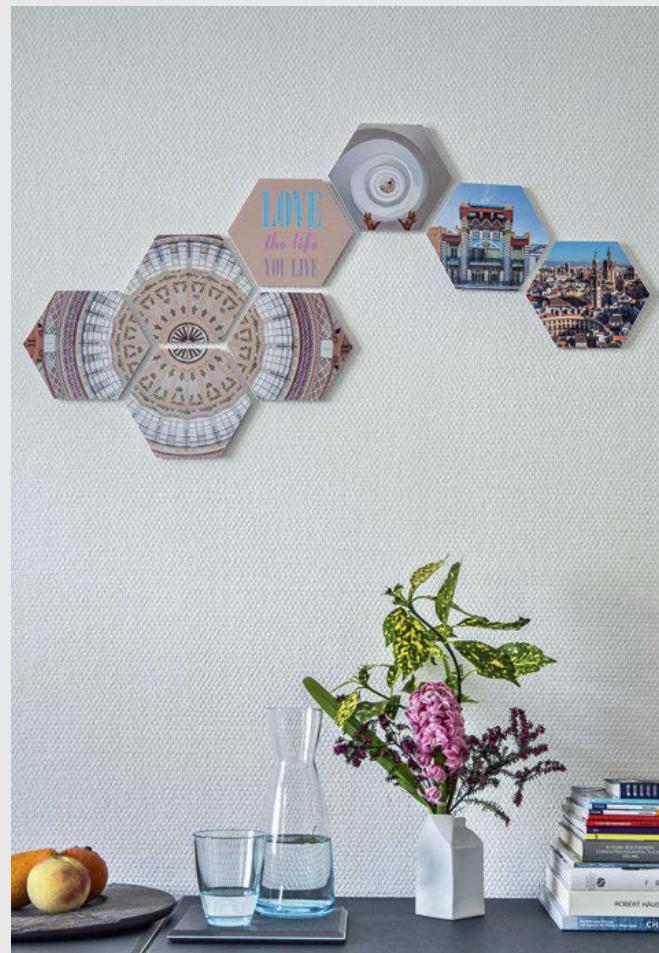
Bis sie wieder reisen kann, möchte Monica Gumm ihr Lieblingsmotiv häufiger genießen, und darum hat sie daraus eine Gruppe von hexas gemacht, den neuen sechseckigen Foto-Kacheln von CEWE. Vier davon fügen sich in perfekter Symmetrie zur Deckenkonstruktion aus dem Mercat Central zusammen, drei weitere zeigen Einzelmotive: den Blick nach oben im spiralförmigen weißen Treppenhaus eines Kirchturms, die überbordend verzierte Jugendstilfassade der Casa de Guardiola und den kreisrunden Platz in der Innenstadt von València. »Ich finde es reizvoll, die Details eines Motivs mit der Totale in anderen Bildern zu verbinden«, so die Fotografin. »Auch beim Layout von MERIAN ist es ja wichtig, dass wir



## GROSSES FINALE

Helle und gläserne Wohnaccessoires geben den hexxas an der weißen Wand eine angenehm zurückhaltende Untermalung.

Und wenn sie doch mal woanders hängen sollen? Dann lassen die Klebestreifen sich leicht wieder ablösen



ruhige und gehaltvolle Bilder ausgewogen kombinieren.« Die hexxas hängen jetzt im früheren Besprechungszimmer ihres Vaters, sie benutzt es manchmal als Arbeitszimmer. »Der Druck ist wirklich hochwertig«, sagt Gumm. »Die Kacheln aus Hartschaum sind etwa einen halben Zentimeter dick, dadurch scheint das Bild fast im Raum zu schweben, das gefällt mir.«

Solange sie noch in Hamburg bleibt, nutzt Monica Gumm die Zeit, um ihr Archiv zu sortieren. In die Sonne kommt sie trotzdem genug, denn nahe ihrer Wohnung im Hamburger Stadtteil Eimsbüttel liegt der Park am Weiher, und dort findet sie jetzt ein Lebensgefühl wieder, wie sie es aus Spanien kennt. Aber Monica Gumm wäre nicht die Fotografin, die sie ist, wenn sie nicht schon über die nächsten Reisen nachdenken würde. Wohin würdet sie fahren wollen? »Nach Alaska, um im Packeis zu wandern.«

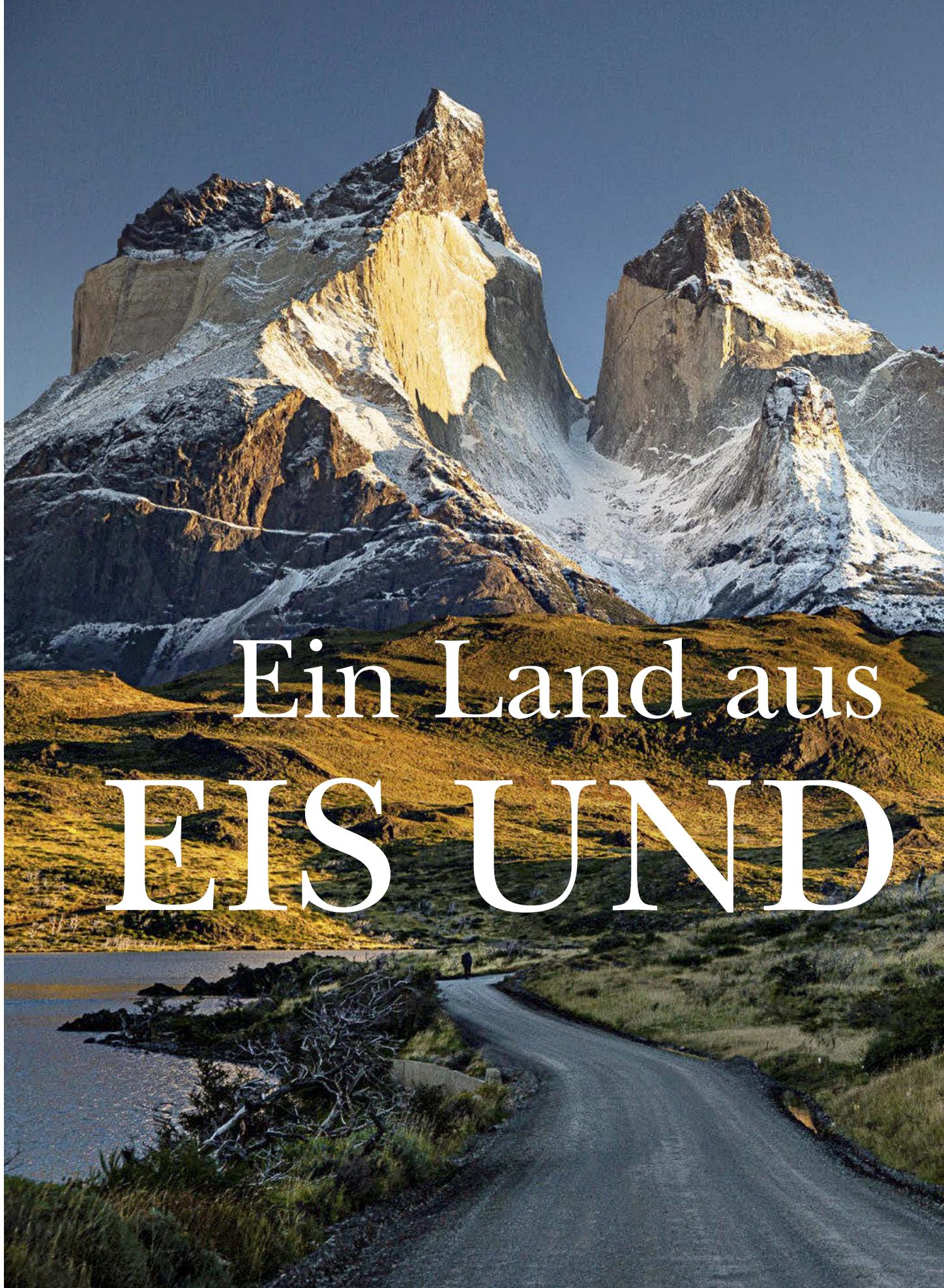
## CEWE HEXXAS AN DIE WAND!

Wenn Sie Ihre Lieblingsfotos mal auf eine besondere Weise in Ihrer Wohnung präsentieren wollen, liegen Sie mit den hexxas von CEWE goldrichtig. Das Gestalten der hexagonalen, also sechseckigen Wandbilder ist einfach und funktioniert ganz intuitiv. Ob ein mehrteiliges Sechseck, Herz, Dreieck oder etwas ganz anderes – mit den hexxas lassen sich die kreativsten Formen kreieren. Als Mehrteiler arrangiert entfalten etwa Landschafts- oder Detailaufnahmen eine künstlerische Wirkung. Meh-

rere unterschiedliche Bilder, zum Beispiel Porträtfotos oder Lieblingsmomente, können gut zu einer Collage zusammengestellt werden, die sich dank der Magnetaufhängung (die sich immer wieder rückstandslos entfernen lässt) jederzeit neu anordnen und individuell erweitern lässt. Je nach Wunsch stehen die hochwertigen Foto-Kacheln aus Hartschaum in zwei Größen zur Verfügung: 18 x 15,6 Zentimeter und 27 x 23,4 Zentimeter. Also dann: viel Spaß mit den hexxas!

[www.cewe.de](http://www.cewe.de)

meine  
cewe wandbilder



# Ein Land aus EIS UND



CHILE

Über den Lago Pehoé ragen  
die Cuernos del Paine, die  
Hörner des blauen Himmels,  
hier in Chiles berühmtesten  
Nationalpark: Torres del Paine

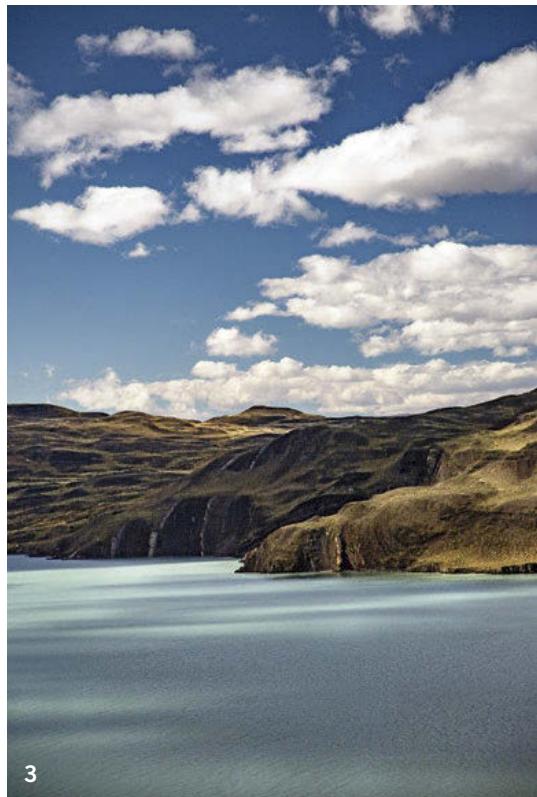
# FEUER

Patagonien ist zu groß für einen einzigen Staat:  
An der südlichen Spitze Südamerikas erstreckt es sich über  
Argentinien und Chile. Eine raue, aber erhabene  
Landschaft, in der die Einsamkeit zum Erlebnis wird

TEXT KALLE HARBERG FOTOS VIOLETTA BISMOR UND JEAN-BAPTISTE HÖPPNER

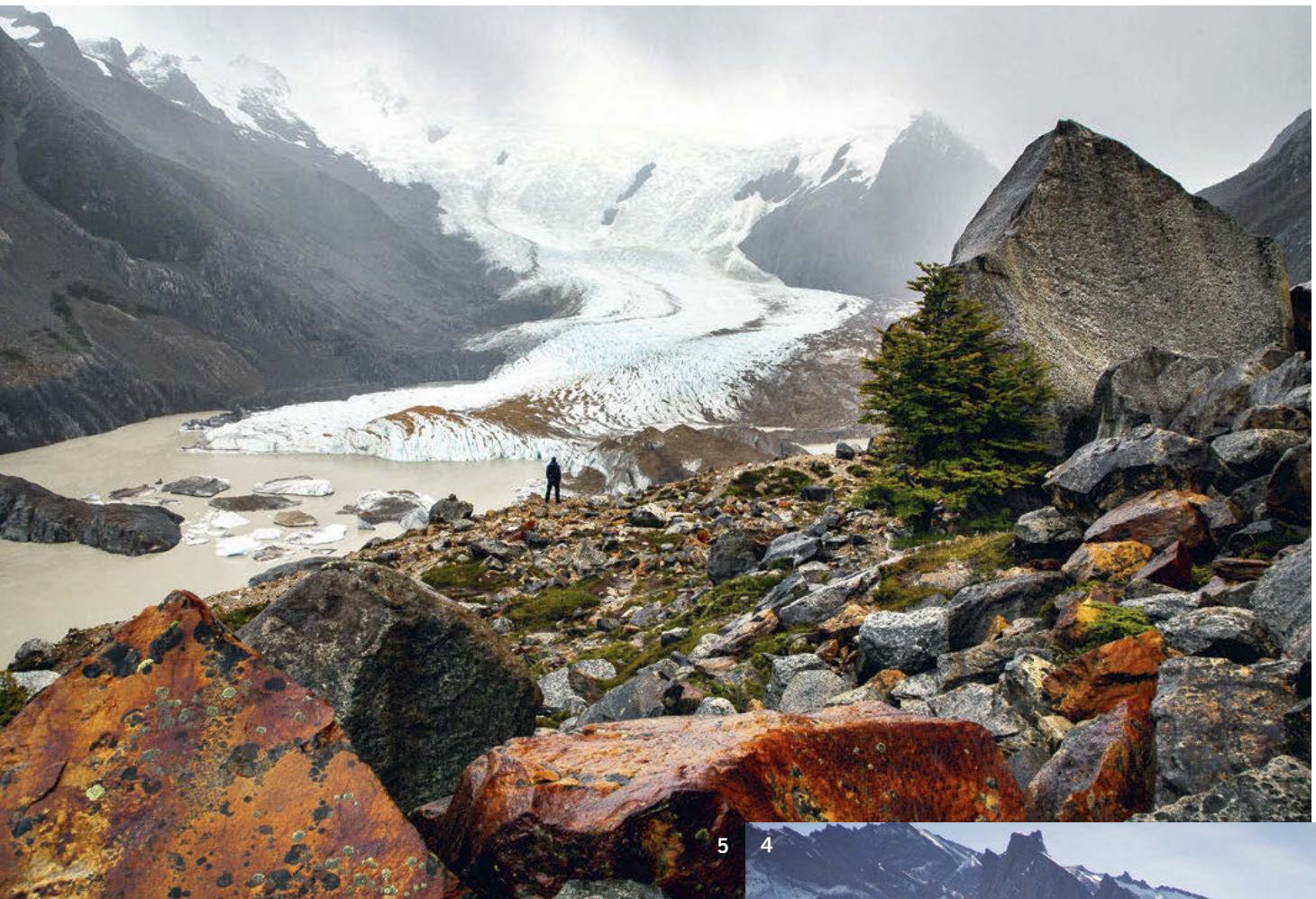


1 2



3





## CHILE

1 | Wie ein Gemälde aus Stein und Schnee: Das Eis schiebt sich den Hang zu den Wäldern des Valle del Francés im Nationalpark Torres del Paine hinunter  
2 | Wer mehrere Tage durch den Park wandert, schläft in Hütten oder auf Zeltplätzen. Offene Feuer sind streng verboten – einem 2011 entzündeten Brand fielen rund 176 km<sup>2</sup> Wald zum Opfer  
3 | Der Lago Nordenskjöld ist einer der schönsten Seen des Parks und liegt am beliebten W-Trek  
4 | Wenn Patagonien ein Wappentier hätte, wäre es das Guanako: Die wie Lamas zur Familie der Kamele gehörenden Tiere leben hier im Süden noch in freier Wildbahn

## ARGENTINIEN

5 | Einsam am Eis: Von der Laguna Torre im Nationalpark Los Glaciares hat man einen phänomenalen Blick über den Gletscher auf den schroffen Gipfel des Cerro Torre – wenn der sich nicht gerade in den Wolken versteckt





## ARGENTINIEN

Erst seit 2008 führt eine asphaltierte Straße zu dem entlegenen Ort El Chaltén in den südlichen Anden, wo heute rund 1300 Menschen leben





## CHILE

Tiefer Blick: Bei einer Wanderung über den Grey-Gletscher darf man sich auf Steigeisen auch an Spalten herantasten – solange man sich mit dem Seil sichert



# D

ie kälteste Nacht meines Lebens verbrachte ich an der Laguna Torre. Es war allein meine

Schuld. Auf der Busfahrt nach El Chaltén hatte man mir erzählt, dass der Nationalpark Los Glaciares, in dem das Aussteigerdorf liegt, wegen des seit Tagen fallenden Schnees kaum zu betreten sei. Alle Pfade unpassierbar, nichts zu machen. Und ob sich da was machen lässt, dachte ich. Also warf ich im Hotel nur mein überschüssiges Gepäck aus dem Rucksack und machte mich auf den Weg.

Ich nahm den Pfad zum Cerro Torre, einem 3128 Meter hohen Gipfel aus Granit, der als einer der am schwierigsten zu besteigenden Berge der Welt gilt. Rund sieben Stunden dauert die Wanderung zu der Lagune in seinem Schatten in der Regel – deutlich länger, das merkte ich bald, wenn der Pfad nicht klar auszumachen ist. Eine glitzernde Schneedecke hatte sich über die ganze Senke gelegt. Auf halber Strecke traf ich eine Rangerin des Nationalparks. Anstatt mich für die Missachtung der Anordnung zu rügen, lächelte sie mir zu. »Es ist nicht mehr weit«, sagte sie, etwas außer Atem, aber lange nicht so kurzatmig wie ich. »Dort hinten ist keiner, du bist der Einzige.«

Nach einigen weiteren Stunden durch den Tiefschnee stand ich endlich an der Lagune. Am anderen Ufer ergoss sich der Glaciar Grande in das tiefblaue Wasser, dahinter stand der Cerro Torre. Wie ein in die Erde gerammter Bleistift stach er in die Wolken, vertikaler Fels überall, ein Obelisk von einem Berg. Lange aber verbrachte ich nicht mit seinem Anblick, die Sonne ging bereits unter, und ich musste noch mein Zelt aufbauen. Die Winternächte von Patagonien sind lang und eisig, rund 15 Stunden liegen zwi-

## ARGENTINIEN

Wer Argentinien auf der Weltkarte sieht, hält es für riesig, aber nicht für so gigantisch, wie es in Wahrheit ist: Das Land ist knapp achtmal so groß wie Deutschland, hat aber nur 45 Millionen Einwohner. Besonders wenige sind es auf der argentinischen Seite Patagoniens. Diese drei Orte sind gute Startpunkte für Touren in die Natur Patagoniens:

### Puerto Madryn

Rund 15 Stunden Fahrt sind es von Buenos Aires bis in die 80 000-Einwohner-Stadt – und dann ist man erst im Norden Patagoniens angekommen! Der Höhepunkt eines Stopps in Puerto Madryn ist ein Ausflug auf die zum Weltnaturerbe gehörende Halbinsel Valdés. Vor der Küste tummeln sich Wale, Orcas das ganze Jahr, von Juni bis Dezember Südkaper, die sich am besten bei einer Whalwatching-Tour mit einem der lokalen Anbieter beobachten lassen, zum Beispiel »Southern Spirit«. [www.southernspirit.com.ar/en](http://www.southernspirit.com.ar/en)

### El Chaltén

Der kleine Ort an der Grenze zu Chile ist ein Paradies für Bergsteiger und Wanderer, die es in die Anden zieht. Für Reisende gut geeignet sind die Wanderung zum Cerro Torre, wo man auf einem Campingplatz an der Laguna Torre das Zelt aufschlagen kann, und der etwa 12 Kilometer lange Trek zum Cerro Fitz Roy. Wer im Ort eine gute und günstige Unterkunft sucht, ist im »Rancho Grande Hostel« goldrichtig. Avenida San Martin 724

### Ushuaia

»Bucht, die nach Osten blickt«, bedeutet der aus der Sprache der Yámana stammende Name dieser Stadt, die sich als südlichste der Welt bezeichnet. Darüber lässt sich streiten, aber viel kommt nach Ushuaia jedenfalls nicht mehr. Deutlich wird das im nahen Nationalpark Tierra del Fuego, wo an der Bahía Lapataia die legendäre, 17 848 Kilometer lange Panamericana ihren Anfang nimmt. Wer Glück hat, erlebt hier Reisende, die sich auf den Roadtrip ihres Lebens begeben – oder sich an seinem Ende glücklich in die Arme fallen.

# Ich war nach Patagonien gekommen, um zu wissen, wie es ist, sich in der Größe des Landes ganz klein zu fühlen

schen Sonnenuntergang und Morgengrauen. Alles, was ich dabei hatte, waren ein hauchdünnes Zelt und ein leuchtend gelber Sommerschlafsack. Ich zog jedes Kleidungsstück, das ich nicht aus dem Rucksack geworfen hatte, wieder an und mummelte mich so tief es ging in meinen Schlafsack. Trotzdem zitterte ich unkontrollierbar. Was für eine absolut böscheuerte Idee, dachte ich.

Das ist die Sache mit allen Reisen, die aus einer großen Sehnsucht geboren werden: Sie wirken, wenn man zu lange über sie nachdenkt, nur noch naiv. Entweder ergeben sie für einen Sinn – oder eben nicht.

Mein Traum von Patagonien begann, wie so viele Träume, mit einem Film. Eines Abends fand ich im Fernsehen Walter Salles' »Die Reisen des jungen Che« über den Roadtrip Ernesto Guevaras und seines Freundes Alberto Granado quer durch Südamerika, von Buenos Aires bis in den Amazonas mit einem Abstecher durch die majestätische Leere Patagoniens. Ich arbeitete damals im Rahmen eines Freiwilligendienstes als Lehrer in Kolumbien, verdiente kaum Geld, und das Timing hätte schlechter nicht sein können – der Herbst neigte sich gerade dem Ende. Aber ich wusste: Da muss ich hin.

Wohin genau, ist dabei gar nicht einfach zu sagen. Patagonien umfasst ein riesiges, nicht klar definiertes Gebiet. Es erstreckt sich über den südlichsten Zipfel

Südamerikas – ungefähr vom Río Colorado und dem Río Bío Bío im Norden über Feuerland bis zum Kap Hoorn im Süden. Patagonien liegt sowohl in Argentinien als auch in Chile, aber in keinem der beiden Länder ist es eine offizielle Region. Wie Sibirien, Transsilvanien oder die Great Plains ist es ein Gebiet, das mehr in der Fantasie als der Verwaltung eines Staates existiert. Schon der Name ist sagenumwoben. Er leitet sich wohl vom Wort »Patagones« ab. So soll Magellan die hoch gewachsenen Ureinwohner Patagoniens während seiner Expedition 1520 genannt haben – nach dem Monster Patagon aus dem spanischen Ritterroman »Amadis de Gaula«, das den Kopf eines Hundes hatte.

Heute leben in Patagonien nicht einmal zwei Millionen Menschen auf einer Fläche knapp dreimal so groß wie Deutschland. Es ist eine gigantische Landschaft, die durch ihr überdimensionales Format beinahe außerirdisch wirkt. Da gibt es zum Beispiel den 30 Kilometer langen Gletscher Perito Moreno. Vom Rundweg am Lago Argentino kann man seine montrösen Eisberge ins Wasser donnern sehen. Da gibt es den Nationalpark Torres del Paine, der berühmteste in ganz Chile und seit 2018 Teil der »Ruta de los Parques de la Patagonia«, mit der insgesamt 17 Parks zu einem 2800 Kilometer langen Schutzgebiet verbunden wurden. Oder da gibt es die Gipfel um El Chaltén wie eben den Cerro Torre, dessen glatt geschliffene Felswände im ersten Morgenlicht, das mir nach dieser furchtbaren Nacht langsam die Knochen wärmte, gar nicht mehr so bedrohlich aussahen. Doch keine so schlechte Idee, dachte ich mir und machte mich glücklich auf den Rückweg zum Dorf.

Vier Wochen reiste ich durch Patagonien. Nicht nur die vertikale Dimension der Landschaft, auch die horizontale sprengte meine Vorstellungskraft. Tageslang fuhr ich mit dem Bus durch die Steppe, während der Wind draußen wie der Besen Gottes, so nennen ihn die Einheimischen, über das Land fegte. Nachts schaute ich durch die Scheibe in einen Sternenhimmel,

wie ich ihn noch nie gesehen hatte, bis ich irgendwann in den Schlaf sank. Aber am meisten liebte ich die Sonnenaufgänge. Dieses hauchdünne goldene Band, das sich jeden Morgen über den Horizont stülpte, langsam immer runder und röter wurde. Wann immer ich konnte, verfolgte ich das Spektakel durch das Fenster hinter der Rückbank. Ich war nach Patagonien gekommen, um mich in der Größe des Landes ganz klein zu fühlen – um zu wissen, wie das ist, so viel Welt um und so wenig Mensch neben sich zu haben. Niemals gelang mir das so gut wie im Morgengrauen.

Und dann irgendwann die Ankunft im nächsten einsamen Ort. Von El Chaltén über die Grenze ins



MERIAN-Bildredakteurin Violetta Bismor reiste mit Freund und Fotograf Jean-Baptiste Höppner drei Wochen durch Patagonien

## CHILE

Die Anden trennen Argentinien und Chile. Von der Grenze zu Peru im Norden bis zur Spitze Feuerlands im Süden erstreckt sich Chile über rund 4300 Kilometer – die Ost-West-Ausdehnung misst im Durchschnitt aber gerade mal 180 Kilometer. Riesige Fjorde prägen den chilenischen Teil Patagoniens, der, wenn überhaupt möglich, noch wilder ist als der östlich der Anden.

### Torres del Paine

Chiles berühmtester Nationalpark ist seit 1978 als UNESCO-Biosphärenreservat geschützt und zieht heute jährlich rund 150000 Besucher aus aller Welt an. Wer nur wenig Zeit hat, kann mit einer der zahlreichen Agenturen im nahen Puerto Natales einen Tagstrip in den Park machen, bei dem man mit dem Kleinbus fährt und an den schönsten Aussichtspunkten hält. Wer aber die wahre Größe von Torres del Paine erleben will, wagt sich auf einen der mehrtägigen Treks. Zwei Routen stehen zur Auswahl: die große Rundwanderung oder der W-Trek, der in vier Tagen im gleichen Zickzack wie der namensgebende Buchstabe an den Highlights des Nationalparks vorbeiführt.  
[www.parquetorresdelpaine.cl](http://www.parquetorresdelpaine.cl)

### Puerto Williams

Chiles südlichste Siedlung liegt vom argentinischen Ushuaia aus gesehen auf der anderen Seite des Beagle-Kanals. Sehenswürdigkeiten gibt es nicht, der Charme liegt darin, dass man sich wie am Ende der Welt fühlt. Dafür bietet die Isla Navarino rund 150 Kilometer an Wanderwegen. Ein viertägiger Rundkurs führt um die Gipfel der Dientes de Navarino; eine rund vier Stunden dauernde Wanderung vom Ort hinauf zu »La Bandera«, der Flagge, von der man einen phänomenalen Blick über den Kanal hat. Die herzlichste Unterkunft in Puerto Williams: Pattys »Hostal Pusaki«.

Piloto Pardo 242, [pattypusaki@yahoo.es](mailto:pattypusaki@yahoo.es)

### Kap Hoorn

Weiter südlich kommt man auf dem südamerikanischen Kontinent nicht. Aber an diese legendäre Landspitze zu gelangen, ist schon schwer genug: Am unkompliziertesten geht es mit einer der Abenteuerkreuzfahrten des chilenischen Anbieters »Crucero Australis«. Die vier- bis achtjährigen Fahrten beginnen in Ushuaia oder Punta Arenas. Wenn Wetter und Strömung mitspielen – und nur dann, schließlich sind die Klippen ein gefürchteter Schiffsfriedhof – darf man am Kap an Land gehen und den Blick gleichzeitig über Pazifik und Atlantik wandern lassen.

[www.australis.com/de](http://www.australis.com/de)

chilenische Puerto Natales, von dort weiter Richtung Süden nach Punta Arenas. Hastig zusammengezimmerte Häuser mit Zäunen aus Wellblech. Streunende Katzen und Hunde in den Straßen, müde schaukelnde Fischerboote am Ufer. Diese Orte lagen am Ende der Welt, und sie fühlten sich auch so an. Ich konnte nicht genug davon bekommen.

**A**ls ich mir in Punta Arenas ein One-Way-Ticket und flog mit einer kleinen Maschine, die der Besen Gottes ordentlich zum Wackeln brachte, weiter ins chilenische Puerto Williams, einen Ort mit knapp 3000 Seelen, einer eigenen Marinebasis – und die südlichste Siedlung des Kontinents. Danach kommen nur noch Stein und Eis. Tagsüber lief ich die matschigen Straßen auf und ab und schaute zu den verschneiten Gipfeln Argentiniens auf der anderen Seite des Beagle-Kanals. Viel mehr gab es nicht zu tun, auch die Wanderwege rund um Puerto Williams konnte man nicht betreten, die Lektion hatte ich gelernt. Abends saß ich mit Patty, der herzlichen Besitzerin meiner Pension, manchmal noch am Esszimmertisch. Einmal lud sie ihre Nachbarn zu einem Festmahl ein, und wir aßen und tranken bis weit nach Sonnenuntergang. »Es ist eine Schande, dass du nicht im Sommer gekommen bist,« sagte Patty, »dann hättest du einfach auf einem der Schiffe anheuern und bis in die Antarktis fahren können.« Ich weiß nicht, wie viel Wahrheit darin steckte, aber bis heute denke ich oft daran, wie meine Reise dann weitergegangen wäre.

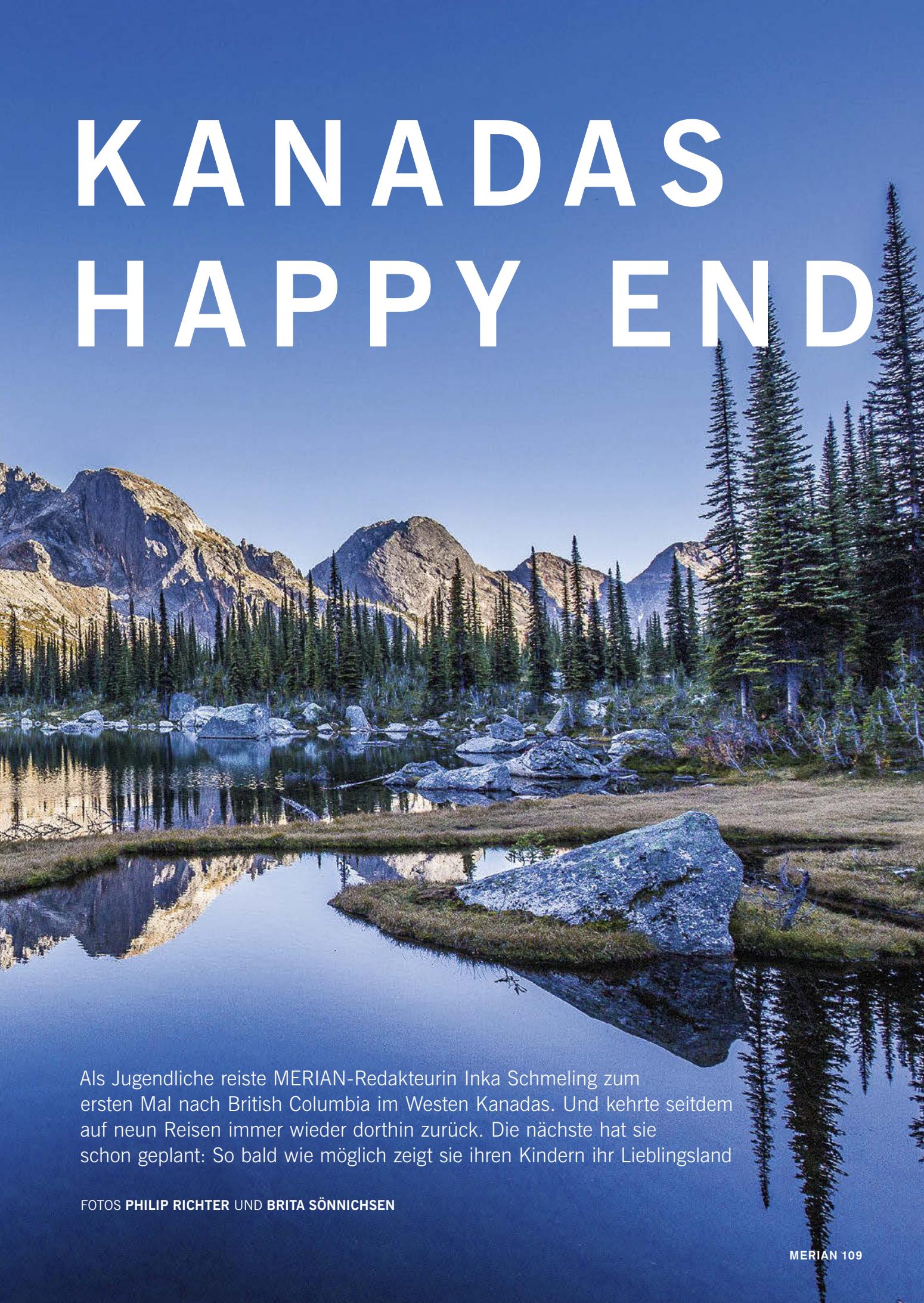
Auch ohne die Antarktis bekam sie aber ein würdiges Finale. Weil ich mein Glück nicht ein zweites Mal im Flugzeug riskieren wollte, organisierte mir Patty eine andere Rückfahrt: Zwei ihrer Freunde würden mich auf ihrem Boot zu der argentinischen Stadt Ushuaia bringen, eine kurze Fahrt ans andere Ufer des Beagle-Kanals, der seinen Namen von dem berühmten Schiff bekam, auf dem Charles Darwin ab 1833 genau hier Feuerland erforschte. Als wir in Puerto Williams die Leinen los machten, hing am Himmel eine finstere Wolkendecke. Doch wenige Minuten nach unserer Abfahrt, irgendwo im Grenzgebiet zwischen Chile und Argentinien, riss sie auf. Die Sonne tauchte das dunkle Wasser in gleißendes Licht, und wie gerufen schwamm auf einmal ein Seehund neben dem Boot, sprang immer wieder in die Luft. Das glaubt mir eh keiner, dachte ich. Dann schlossen die Wolken ihre Lücke, der Seehund verschwand im Wasser. Ich fuhr zurück nach Norden. ■

## VALHALLA PROVINCIAL PARK

Schon fast in den Rocky Mountains ist man im Valhalla Provincial Park zwischen Vancouver und Calgary. Echter Höhepunkt ist die Wanderung zu den Gwillim Lakes (Foto) – 12 Kilometer hin und zurück, knapp 900 Höhenmeter



# KANADAS HAPPY END

A wide-angle photograph of a mountainous landscape. In the foreground, a calm lake reflects the surrounding environment. The middle ground is filled with a dense forest of tall, thin evergreen trees. In the background, a range of rugged, rocky mountains rises against a clear, pale blue sky. The lighting suggests either early morning or late afternoon, casting soft shadows and highlights on the terrain.

Als Jugendliche reiste MERIAN-Redakteurin Inka Schmeling zum ersten Mal nach British Columbia im Westen Kanadas. Und kehrte seitdem auf neun Reisen immer wieder dorthin zurück. Die nächste hat sie schon geplant: So bald wie möglich zeigt sie ihren Kindern ihr Lieblingsland

FOTOS PHILIP RICHTER UND BRITA SÖNNICHSEN

## KNIGHT INLET

Dass sich besonders viele Grizzlybären diesen Fjord an der Westküste zur Heimat gewählt haben, ist kein Wunder: Straßen oder Siedlungen gibt es hier keine, dafür Schwärme von Lachsen. Die kehren im Spätsommer zurück an ihre Laichgründe









### HOWE SOUND CREST

Gleich nördlich von Vancouver führt dieser Trail auf 29 Kilometern an zig Traumsichten wie dieser vorbei: links liegt die Horseshoe Bay, rechts Bowen Island. Und dazwischen die dichten Küstenwälder der Coast Mountains





## VANCOUVER

Hinter dem Zentrum versinkt die Sonne, auf dem False Creek dümpeln Boote. Vancouver gilt mit seinen 2,4 Millionen Einwohnern als größte und zugleich entspannteste Stadt Westkanadas – vor allem dank der Traumlage zwischen Pazifik und Bergen



Bei Tofino auf Vancouver Island grillte MERIAN-Redakteurin Inka Schmeling (oben links) mit Fotografin Brita Sönnichsen Austern am Strand. Ihr Lieblingsplatz in Vancouver liegt unter der Granville Bridge, von der das Foto unten aufgenommen wurde: Granville Island mitsamt Yachthafen, Markthallen – und Blick in den Sonnenuntergang



# Oh,

der Janosch-Klassiker »Oh, wie schön ist Panama«, nur dass sie jedes P von Hand mit einem K überklebt hatte und jedes m mit einem d. Janoschs Geschichte erzählt davon, wie der kleine Tiger und der kleine Bär sich auf die Suche nach dem Land ihrer Träume machen, wie sie unterwegs Freunde finden, vom Weg abkommen, wie sie Panama suchen, nur um doch wieder zu Hause zu landen. Und genau das wollte meine Freundin mir sagen: Ist ja schön und gut, ein Land deiner Träume zu haben. Aber am Ende ist es da auch nicht schöner als zu Hause.

Ich war gerade von einem dreimonatigen Schüleraustausch aus Kanada zurückgekehrt. Das war schon vorher bei einer Reise mit meiner Familie das Land meiner Träume geworden, konkret: British Columbia im Westen. Und blieb es, nach diesem Schüleraustausch, nach Monaten als Studentin in Vancouver, nach vielen Reisen. 2016 war ich zum letzten Mal dort; MERIAN hatte mich mit der Fotografin Brita Sönnichsen auf einen Roadtrip durch British Columbia geschickt. Wie der Tiger und der Bär kamen wir zurück nach Hause, zu unseren Männern und Kindern, nur mit noch mehr Sehnsucht im Gepäck. Wenn sie 13 und neun sind, versprach ich meinem Sohn und meiner Tochter, im Sommer 2021, werde ich es ihnen zeigen: das Land meiner Träume.

## VANCOUVER

Noch vom Flugzeug werde ich ihnen zeigen können, was diese Stadt so einzigartig macht: ihre Lage. Im Norden die Coast Mountains, im Westen der Pazifik. Im Frühjahr fährt man Ski mit Blick auf die Stadt und sitzt nachmittags in der Sonne am Strand. Dazwischen liegt die Halbinsel, auf der sich Downtown Vancouver mit seinen Hochhäusern und zur anderen Hälfte der Stanley Park ausbreiten. Wobei das Wort »Park« kaum passt: Dieser Wald wurde von der Natur geschaffen. Etliche der Douglasien, Sitka-Fichten

wie schön ist Kanada«, stand auf dem Büchlein, das eine Schulfreundin mir in der elften Klasse schenkte. Es war

oder Hemlocktannen standen längst, als der britische Kapitän George Vancouver 1792 hier angesegelt kam. Die Ureinwohner, die Squamish, sollen Vancouver damals freundlichst mit Geschenken und Essen begrüßt haben. Als ich an der University of British Columbia für meine Magisterarbeit in Ethnologie recherchierte, wühlte ich mich in der Bibliothek durch meterweise Mikrofiches zu Internatsschulen, in die ihre Kinder bald von Missionaren gebracht und wo sie oft aufs Übelste misshandelt wurden.

Gegen den Schrecken dieser Dokumente kaufte ich mir ein gebrauchtes Fahrrad, ein Vorgänger hatte »Raven Spirit« in den schwarzen Rahmen geritzt, und radelte durch die Schönheit der Stadt. Klar, durch Downtown und die historische – naja, etwa 100 Jahre alte – Gastown, die Touristen-Highlights also. Und durch Orte, die ich so nirgends auf der Welt wiedergefunden habe: Stanley Park. Der Studentenstrand Kitsilano Beach. Der Segelclub am Jericho Beach mit einem kleinen Imbiss auf dem Dach, wo man bei Lachsburger und Chardonnay in den Sonnenuntergang überm Pazifik und auf die Skyline von Vancouver schaut. Das Museum of Anthropology auf dem UBC-Campus, ein lichtes Haus für die Totempfähle, Masken und Mythen der Ureinwohner. Und Granville Island mit Yachthafen, Marineflair und einer großen Markthalle voll frischem Obst, Fisch, Fleisch, Käse und zum Glück mal gutem Brot.

## ROCKY MOUNTAINS

Von Vancouver aus sind es etwa 800 Kilometer bis Jasper, 850 bis Banff, den beiden Hotspots in den Rocky Mountains. Und es sind lange Kilometer; die Straßen kurvig, die Höhenmeter ordentlich. Aber so weit werden wir gar nicht fahren, schon auf dem Weg dorthin ist es wunderschön und weit einsamer als in den berühmten Nationalparks. Zum Beispiel im Valhalla, im Goat Range oder weiter nördlich im Wells Gray Provincial Park. Dort haben mein Mann und ich, Jahre vor unserer Hochzeit, bei einer Reise auf dem Weg nach Jasper Station gemacht. Wir haben uns spontan ein Kanu gemietet, unser Discounter-Mini-Zelt und ein bisschen Proviant eingepackt und sind einfach losgepaddelt. Wir trafen nicht einen



Inka Schmeling auf einem ihrer liebsten  
Wanderwege: Vom Sunshine Coast Trail blickt man  
weit über die vielen Inseln des Desolation Sound

Menschen unterwegs. Hörten kein Auto, kein Flugzeug, keinen Baulärm. Abends steuerten wir einen der Backcountry Campgrounds an, auf denen man für fünf Dollar die Nacht einen ebenen Zeltplatz, eine Feuerstelle und ein Plumpsklo findet.

## SUNSHINE COAST

Über den Sea-to-Sky Highway 99 geht es zurück an die Küste, vorbei an Whistler, wo 2010 die Olympischen Winterspiele stattfanden. Kurz vor Vancouver aber, in der Horseshoe Bay, werden wir auf die Fähre fahren. Die Festlandküste nördlich der Stadt ist derart von Meeresarmen zerfurcht, dass man zwei Fähren nehmen muss, um die 150 Kilometer bis zu ihrem Ende in Lund zu fahren. Es geht immer an der Pazifikkante entlang und zwischendurch in grüne, satte Wälder. Gut, bei Powell River werden wir auch die stinkende Papierfabrik passieren. 1912 wurde sie hier hingebaut, nur scheinbar ins Nirgendwo, mit direktem Zugang zu British Columbias wertvollstem Rohstoff: einem einzigartigen Küsten-Regenwald.

Die Westküste Kanadas mit ihrem Nebeneinander von Bergen und Meer ist ein außergewöhnliches Biotop: Einerseits treibt der Westwind reichlich feuchte Luft über den Pazifik, die sich an den Coast Mountains abregnet. Gleichzeitig bleiben die Winter hier stets mild, die Sommer kühl. Die Bäume dieses Regenwaldes sind oft 1000, teils 2000 Jahre alt und ger-

ne über 100 Meter hoch; Moose wachsen die Stämme hinauf bis in die Kronen, unten gedeihen Farne und Flechten. Dieser letzte Regenwald auf der nördlichen Erdhalbkugel galt lange als Selbstbedienungsladen für die Industrie. Ab den 1970er Jahren aber kämpften Umweltaktivisten gemeinsam mit Ureinwohnern gegen die massive Abholzung; nur ein Viertel des einstigen Regenwaldes ist heute noch erhalten.

Auf meiner letzten Kanada-Reise für MERIAN trafen meine Freundin Brita und ich einen Deutschen, der als Kind nach British Columbia ausgewandert war und sich heute Eagle Walz nennt. Gemeinsam mit einem Freund, beide Lehrer an der Schule von Powell River, fingen sie 1992 damit an, Wege in den Regenwald vor ihrer Haustür zu schlagen. Ihr Ziel: die Menschen in den Wald zu locken. Und ihnen so klarzumachen, was sie im Begriff waren, zu verlieren. Heute ist ihr Sunshine Coast Trail 180 Kilometer lang; Eagle ging mit uns die erste Etappe von Sarah Point bis Lund. Wir wollten gar nicht mehr raus aus diesem Wald, nicht weg von den mächtigen Zedern, die von den Ureinwohnern nur voller Respekt »Lebensbaum« genannt wurden. Ob ich meine Familie dazu bekomme, mit mir weiterzulaufen?

## VANCOUVER ISLAND

Von Powell River aus wird uns die Fähre hinüber nach Vancouver Island bringen. Diese Insel möchte



ich meinen Kindern zeigen, etwa so groß wie die Schweiz, aber das war ja schon dem kleinen Tiger klar: Hier ist alles viel größer. Und ganz anders eh. Nachdem wir drüben an der Sunshine Coast Westkanadas introvertierte Küste kennengelernt haben, sanft und geschützt, machen wir uns jetzt auf an den westlichsten Rand Kanadas. Dorthin, wo sich Vancouver Island dem offenen Pazifik zuwendet, wo sich die Küste extrovertiert, wild, ungestüm zeigt.

Einmal bin ich mit einer Freundin aus der Highschool-Zeit hier wandern gegangen: drei Tage auf dem 47 Kilometer langen Juan de Fuca Trail. Als Kanadierin wusste sie, wie man abends alle Lebensmittel in eine Tüte packt und per Seil im Baum befestigt; am nächsten Morgen hatte die Tüte Kratzspuren. Tagsüber liefen wir an der Küste entlang durch den Regenwald, abends saßen wir mit einer Tasse Pfefferminztee und streng rationierten Stücken Schokolade vor unserem kleinen Zelt und sahen einen Schwarzbären am Strand nach Muscheln buddeln und gleich neben uns eine Otterfamilie in den Pazifik flitzen. Manchmal zogen in der Ferne Buckel-, Grau- oder Orcawale prustend durch ihre Wälder.

Dort draußen nämlich, unter der Meeresoberfläche, wachsen riesige Kelpwälder – die ähnlich artenreiche Unterwasser-Variante der Regenwälder. Eine Zeitlang waren sie beinahe verschwunden. Denn in ihrer Gier nach Fellen hatten europäische Siedler die riesigen Otter ausgerottet; Seeigel, Seesterne, Krebse und Schnecken konnten sich ungehindert vermehren und die Kelpwälder vor der Küste kahl fressen. Vor 50 Jahren siedelte man Otter von den vor Alaska gelegenen Aleuten-Inseln hier an, und mit den Ottern kehrten die Kelpwälder zurück.

Okay, ich gebe es ja zu: Wenn ich in Kanada bin, in der Wirklichkeit oder im Kopf, neige ich dazu, mir die Happy Ends herauszupicken. Dann sind die Bilder von einsamen Pfaden durch den Regenwald immer stärker als der Gestank der Papierfabriken, dann denke ich lieber an Kelpwälder als an Pelzjäger, eher an den Stanley Park als an die Missionierung der Ureinwohner. Es ist dieses Alles-wird-gut-Gefühl im Wald, in den Bergen, am Meer, das es zum Land meiner Träume macht. Das mich begleitet, auch wenn ich längst wieder zu Hause bin. Denn mit einem Fuß, oder besser: mit einem Teil seines Kopfes, bleibt man ja immer da: im Land seiner Träume. ■

## BRITISH COLUMBIA

... ist die westlichste der zehn Provinzen Kanadas. Hauptstadt ist Victoria (ca. 360 000 Einwohner) im Süden von Vancouver Island, die größte Stadt Vancouver (ca. 2,4 Millionen Einwohner) auf dem Festland. British Columbia wird im Westen vom Pazifik und im Osten von den Rocky Mountains begrenzt, im Norden liegen das kanadische Territorium Yukon und im Süden drei US-Staaten: Washington, Idaho und Montana.

### Unterwegs

In Vancouver gibt es neben Bussen auch drei SkyTrain-Linien, etwa die »Canada Line« zum Flughafen ([www.translink.ca](http://www.translink.ca)). Für Ihre Tour durch British Columbia empfiehlt sich ein Auto bzw. Wohnmobil – gerne auch *one way*, da die Strecken weit sind. Neben Bussen ([www.greyhound.ca](http://www.greyhound.ca)) gibt es drei schöne Varianten: mit Fähre ([www.bcferries.com](http://www.bcferries.com)) oder Wasserflugzeug ([www.harbourair.com](http://www.harbourair.com)) nach Vancouver Island, an die Sunshine Coast oder in den Norden. Oder im Panoramazug nach Banff bzw. Jasper ([www.rockymountaineer.com](http://www.rockymountaineer.com)).

### Campen

... ist in British Columbia eine eigene Erfahrung, vor allem auf den Campgrounds der rund 600 Provincial Parks ([www.bcparks.ca](http://www.bcparks.ca)): Jeder Platz hat seine eigene Feuerstelle und reichlich Abstand zu den Nachbarn. Ab März sind die Plätze online zu buchen. Wer eine mehrtägige Wanderung oder Kanutour plant, registriert sich vor Ort oder ab zwei Wochen vorher online für die Backcountry-Plätze.

### Whale- und Bear-Watching

Guter Ausgangspunkt für beides: Vancouver Island. An der Westküste gibt's ab Tofino oder Ucluelet Wal-Touren, sogar auf einer Yacht ([www.archipelagocruses.com](http://www.archipelagocruses.com)). An der Ostküste in Telegraph Cove sind oft Orcas zu sehen ([www.princeofwhales.com](http://www.princeofwhales.com)). Die schönste – und sehr teure – Chance, Grizzlybären zu sehen, bietet die Knight Inlet Lodge ([www.grizzlytours.com](http://www.grizzlytours.com)): Ab Campbell River geht's per Wasserflugzeug in den Meeresarm, der Heimat für reichlich Lachse und damit eben auch für Grizzlys ist.

# Das Leben woanders

Manchmal kommt das Fernweh wie aus dem Nichts. Und manchmal schmerzt es, weil das Reisen unmöglich ist. Es treibt uns in die entlegensten Winkel des Planeten.

Und unsere Kolumnistin weiß: Selbst dort sind wir nicht vor ihm sicher

**M**ärz 2011, mein dreijähriges Kind sitzt vor seinen Autos, ohne zu spielen. Das Wetter ist grau, ich habe in der Apotheke Vitamin-D-Nachschub gekauft.

»Wollen wir auf den Spielplatz?«, frage ich. »Draußen sind noch Pfützen.«

»Nein«, sagt das Kind.

»Nicht mal auf den Platz mit der gefährlichen Rutsche?«

»Nein.« Das Kind klingt nicht trotzig. Eher – ernüchtert. Sogar in den Zoo will es nicht.

»Was möchtest du dann?«

Das Kind überlegt. Lässt sich Zeit. Schließlich antwortet es: »Was anderes.«

»Wie, was anderes?«

»Was an-de-res.«

Erst versuche ich noch aus ihm herauszulocken, was das sein könnte. Das Kind scheint es sehr ernst zu meinen und blickt mich ruhig und wissend an. Auf einmal verstehe ich. Auch mit Ernie-und-Bert-Keksen oder einer Partie Dino-Memory würde ich nicht weit kommen. Dies hier ist eine allererste kleine Berührung mit der Sehnsucht nach etwas Unbestimmtem, Aufregendem. Nach Abwechslung und Abenteuer. Das Bedürfnis, nicht dort zu sein, wo man ist. Und nicht das zu tun, was man gerade tut.

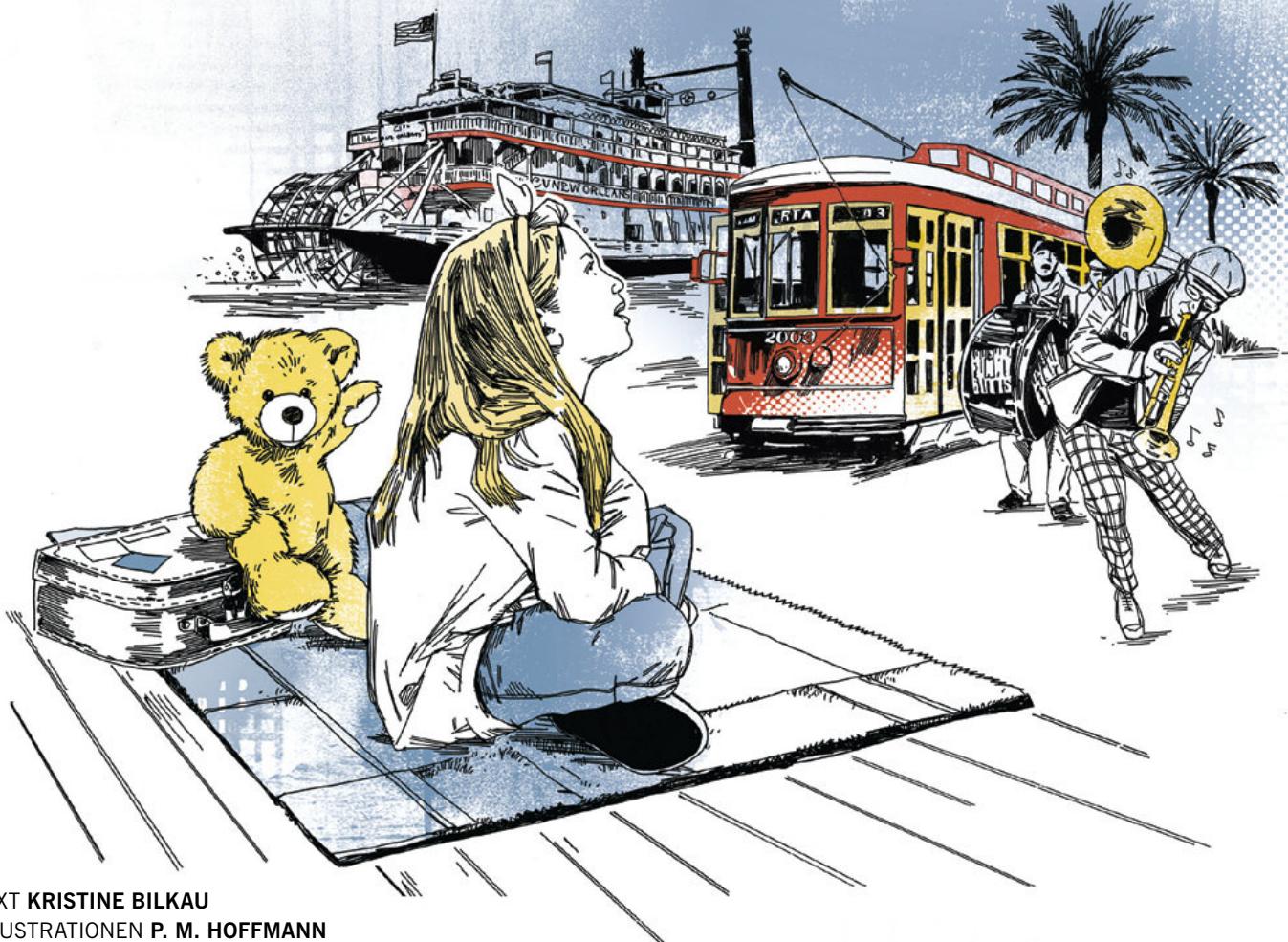
Es ist der erste Kontakt mit einem Gefühl, das im Leben des Kindes immer wieder auftauchen wird, ein Klassiker sozusagen, wie: sich verlieben, sich einsam fühlen, ängstlich sein. Manche sagen Fernweh. Auf Englisch umschreibt es »Wanderlust« am besten, auf Französisch »Nostalgie du Voyage«. Dabei geht es um mehr als eine Reise zu planen, in einen Zug oder in ein Flugzeug zu steigen. Das auch, aber es geht um den Drang, die Welt mit anderen Augen zu sehen. Und mit anderen Augen gesehen zu werden. Fernweh ist ein Gedankenraum, der immer voller Möglichkeiten steckt – und in dem man sich in jeder Lebensphase wiederfinden kann.

März 1999, ich bin 24, sitze in meiner Wohnung auf dem Boden, lese Zeitung, esse Toast mit Rührei, trinke schwarzen Kaffee und wünsche mir ein Leben auf einem anderen Kontinent. Alles, was mich umgibt, das vertraute Zimmer, das Studium, der Freundeskreis, scheint mir etwas Vorläufiges zu sein. Ein Ausgangspunkt. Das Eigentliche kann nur weit weg von hier stattfinden. Eine Unruhe, die mich mal leise antippt, mal kräftig an mir zerrt.

Einige Wochen später erhalte ich von einer Uni in New Orleans die Zusage für ein Stipendium. Mit dem großen Koffer meines Vaters komme ich im Sommer in Louisiana an, fahre mit dem alten Streetcar (ich nenne es in



An dieser Stelle schreiben Antonia Baum, Kristine Bilkau, Dennis Gastmann, Finn-Ole Heinrich, Saša Stanović und Till Raether in unregelmäßiger Folge über die Welt und wie sie ihnen begegnet.



TEXT KRISTINE BILKAU

ILLUSTRATIONEN P. M. HOFFMANN

## In dem Gedankenraum namens Fernweh findet immer eine Party statt – egal, wie ruhig es um einen gerade auch sein mag

Gedanken »Desire«) zum Campus und lese die WG-Angebote an der Pinnwand der Mensa. Eine Pharmaziestudentin aus Mumbai fragt mich, ob ich mit ihr eine Wohnung mieten wolle, sie hätte eine an der Angel, bräuchte aber noch eine Partnerin. Wir teilen uns ein Apartment in einem schiefen Haus mit klapprigen Fensterläden, einer maroden Veranda und einer kleinen, gut gelaunten Kakerlaken-Clique in der Küche. Regelmäßig werden wir gewarnt, nicht zu Fuß durch diesen oder jenen Block zu gehen. Die hohe Kriminalitätsrate. Wir tun es erst recht, und vielleicht passiert uns gerade deshalb nichts. Gewalt üben vor allem die Wurzeln der hohen, knorriegen Virginia-Eichen aus, sie brechen von unten durch die Gehwegplatten. Nach drei Monaten träume ich auf Englisch. Und dann, an einem Vormittag, sitze ich auf dem Boden, lese Zeitung, esse Toast mit Rührei, trinke schwarzen Kaffee – und ertappe mich dabei, wie ich darüber nachdenke, wo ich jetzt gern wäre. Auf einem anderen Kontinent.

Ein Versprechen war eingelöst worden. Nun meldete sich der Wunsch nach einem neuen, noch nicht eingelöste-

ten. Im Gedankenraum namens Fernweh findet immer eine Party statt – egal, wie ruhig es um einen gerade ist.

März 2020, abends, das Kind sitzt im Schlafanzug auf seinem Bett, am Anfang der dritten Woche ohne Schule, Fußballtraining und Treffen mit Freunden. Es verfolgt jeden Tag die Nachrichten, die sich um die Corona-Krise drehen, und – zwölfjährig – versteht es schon sehr viel von dem, was zurzeit in der Welt passiert. Auf einmal beginnt es, wieder Bücher zu lesen, die es in- und auswendig kennt. Es kramt Hörspiele hervor, die längst als langweilig aussortiert waren. Fragt nach der Kiste mit dem alten Lego. Holt mehr Kuscheltiere als sonst ins Bett.

Vor dem Einschlafen sagt es: »Wir haben Glück, dass wir unsere Wohnung so mögen.« Dann, einen Moment später: »Und ich habe Glück, dass wir uns mögen. Und dass ich so gute Freunde habe. Und dass ich meine Schule mag. Und die anderen Kinder. Und sogar die Kinder, die ich eigentlich nicht mag.«

Mit seinen einfachen, klaren Sätzen benennt das Kind wie nebenbei alle Koordinaten, die unseren Alltag bestimmen, die uns stützen. Der Alltag, der sich innerhalb kurzer Zeit ja so stark reduziert hat. Auf uns, die gewohnten Zimmer, die Spaziergänge durch das gewohnte Viertel und den gewohnten Park. Die stillen Tage haben den Blick geschärft für das, was da ist. Das Kind spürt Geborgenheit im Vertrauten. Und dieses Gefühl ist nicht das Gegenteil, sondern es ist die stille Partnerin des Fernwehs. Sie ist der Ausgangspunkt für die steigende Vorfreude auf etwas Unbestimmtes – etwas Anderes. ■

## DAS NÄCHSTE MERIAN IM HANDEL AB 25. JUNI 2020



# Deutschland neu entdecken – Kultur

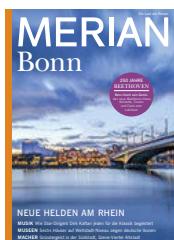
**INDUSTRIE-ERBE** Das zweite Leben der stählernen Kolosse

**WUNDERKAMMERN** Wo Fürsten ihrer Sammelleidenschaft frönten

**WEGBEREITER DER MODERNE** Auf den Spuren von Henry van de Velde

**BIBLIOTHEKEN** Bilderreise zu den schönsten Schatzkammern des Wissens

Zuletzt erschienen



Januar 2020



Februar 2020



März 2020



April 2020



Mai 2020

Haben Sie eine MERIAN-Ausgabe verpasst?  
Bestellservice: Tel. (040) 2717-1110  
E-Mail: [sonderversand@jalag.de](mailto:sonderversand@jalag.de)  
oder online bestellen unter [www.merian.de](http://www.merian.de)  
oder [www.einzelheftbestellung.de](http://www.einzelheftbestellung.de)

Abo bestellen:  
Tel. (040) 21031371  
E-Mail: [leserservice-jalag@dpv.de](mailto:leserservice-jalag@dpv.de)  
oder online unter [shop.jalag.de](http://shop.jalag.de)

In Vorbereitung:  
Deutschland neu entdecken –  
Natur und Genuss  
Freiburg und der Breisgau  
Die Burgenstraße

# Aktiv. Beweglich. Schmerzfrei.



The image shows the front cover of the FOCUS GESUNDHEIT magazine. The title "FOCUS GESUNDHEIT" is at the top left, with a globe icon. Below it, the main heading "GESUNDHEIT" is in large red letters, with "Rücken & Gelenke" underneath. On the left, there's a sidebar with "SANFTES WORKOUT", "KNIE & HÜFTE", and "TOP-ÄRZTE". The central part features a man from behind, with a glowing orange mesh overlay showing his muscle structure. The right side has a yellow circle containing text about "TOP-ÄRZTE". At the bottom left, a red circle says "JETZT IM HANDEL". The right edge of the cover has vertical text: "FOCUS GESUNDHEIT Rücken & Gelenke".

JETZT IM  
HANDEL

Auf [mykiosk.com](http://mykiosk.com) den  
nächstgelegenen Händler  
finden.

## Doktor Robot

Wie Hightech-Automaten Orthopäden helfen, Gelenke in Bewegung besser zu verstehen.

## Verbindungsprobleme

Bänderisse, Frakturen und Arthrose: Wie Chirurgen Verletzungen am Sprunggelenk behandeln.

## Anti-Schmerz-Arzneien

Von Ibuprofen bis zur Spritze: Welche Arzneien Rückenpatienten wirklich helfen und welche schaden.

## Neues (Kunst-)Gelenk

Künstliche Gelenke – der große Ratgeber rund um Implantate und Operationsmethoden.

AUCH ALS  
**E-PAPER**



FOCUS-GESUNDHEIT

gibt es auch unter:

Tel. 0180 6 480 1006\*

Fax 0180 6 480 1001\*

[www.focus-gesundheit.de](http://www.focus-gesundheit.de)

\*0,20 €/Anruf aus dem dt. Festnetz.  
Mobil max. 0,60 €/Anruf.

FOCUS

# Wissen, das hilft. **GESUNDHEIT**

# Jetzt helfen: lokal kaufen!

#supportyourlocal

„Lesen ist anregender  
als Surfen!“

Jan Orthey,  
Inhaber von  
Lünebuch  
in Lüneburg



Wir brauchen unsere lokalen Geschäfte und Dienstleister.  
Jetzt ist Ihre Hilfe gefragt. Lieferservices nutzen,  
Gutscheine kaufen oder hingehen, wenn es wieder möglich ist.